38.
886.

Die
Stupa's (Topes)
oder
die architectonischen Denkmale an der Indo-Baktrischen Königsstraſse
und
die Colosse von Bamiyan.

Eine Abhandlung zur Alterthumskunde des Orients,

vorgetragen
in der Königl. Akademie der Wissenschaften am 6. Februar 1837

von
Carl Ritter.

Mit einer Karte und 8 lithographirten Tafeln.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1838.

886.

Digitized by Google

Seiner Excellenz

dem

Herrn Freiherrn

von Stein zum Altenstein,

Königl. Preuſs. wirklichen Geheimen Staats-Minister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften etc. etc.,

als

geringes Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die Einleitung zu gegenwärtiger Abhandlung gibt hinreichend den Standpunct an, weshalb ihre von den übrigen akademischen Schriften gesonderte Veröffentlichung zweckmäſsig erschien, da sie nicht sowol ausgemachte Thatsachen in den gemeinsamen Schatz des Wissens auf die Dauer niederlegen, als vielmehr zu neuen Forschungen über denselben Gegenstand und damit verwandte, an Ort und Stelle, aufregen möchte, was nur durch den Versuch einer allgemeinern Verbreitung ihres Inhaltes wird geschehen können. Hiezu war zugleich eine genaue Nachweisung der schon vorhandnen, im Allgemeinen aber weniger bekannten Quellen, da die neuesten Schriften der Bengalischen Societät aus Calcutta doch nur sparsam nach Europa gelangen, nothwendig, und eine Auswahl von getreuen Abbildungen der lehrreichsten unter den aufgefundenen Monumenten wie ihres Inhaltes rathsam, um auf einem, gewiſs den meisten Lesern so fremdarti-

gen Gebiete durch die Anschauung selbst die Betrachtung und weitere Forschung einigermaſsen zu unterstützen. Freilich hätte sich die Zahl der Abbildungen noch um Vieles vermehren lassen, aber in der getroffenen Auswahl wird man doch keines der wesentlichen, zum Totalverständniſs nothwendigen, Mittelglieder vermissen. Um vollständig das gesammte Feld der bisherigen Untersuchung dieses Gegenstandes übersehen zu können, ist ein berichtigter Abdruck der Specialuntersuchung über den Tope von Manikyala, auf der Ostseite des Indus, als Anhang beigefügt, welche schon früher in der Allgemeinen Erdkunde mitgetheilt und bei der Vorlesung in der Akademie als bekannt vorausgesetzt wurde, hier jedoch wegen mancherlei Beziehungen auf dieselbe zu wiederholen war. Der Fortschritt der jüngsten Untersuchung in Indien, nach den letzten uns zugekommenen Nummern des Calcutta-Journals und den Privatschreiben des Secretairs der Societät, des um die Wissenschaft hoch verdienten J. Prinsep, dem wir für letzteres öffentlich unsern verbindlichsten Dank aussprechen, ist bis zur Beendigung des Drucks unserer Arbeit sorgfältig benutzt worden.

Berlin, Ende Juni 1838.

C. R.

Inhaltsverzeichniſs und Blattweiser.

Einleitung. S. 1—5.

Kurzer Abriſs der geschichtlichen Verhältnisse des Ländergebietes, zwischen dem obern Indus, westwärts, bis zum Ende des Hindu Khu, oder Indischen Kaukasus, d. i. der Groſsen Königsstraſse bis Bamiyan. S. 6—19.

I. Bamiyan und seine Denkmale. S. 19—69.

1. Bamiyans Lage. S. 19—32.
2. Makedonische Zeit. S. 32—39.
3. Persische Zeit. S. 39—43.
4. Buddhistische Zeit. S. 43—63.

Anmerkung. Ueber stehende und sitzende Buddhafiguren. S. 54—58.

Nachtrag. Charles Masson's neueste Mittheilungen über Bamiyan, aus einem Schreiben von Kabul im Juni 1836. S. 63—69.

II. Die colossalen Mauerthürme und die Münzschätze. S. 69—242.

Uebersicht. Die Stupa's oder Topes an der Königsstraſse, auf der Westseite des Indus, vom Indus bei Attok bis zu den Gebirgspässen des Hindu Khu bei Bamiyan. S. 69—83.

A. Gruppen der Topes auf der Westseite des Indus. S. 83—129.

1. Erste Gruppe in Peshawer in den Khyber-Bergen. S. 83—85.
2. Zweite Gruppe, in der Umgebung von Jelalabad (U tchang). S. 85—108.
3. Dritte Gruppe der Topes, in der Umgegend von Kabul. S. 109—120.
4. Vierte Gruppe der Topes von Beghram, im Norden von Kabul, am Fuſs des Hindu Khu. S. 121—129.

B. Allgemeinere Verbreitung, Namen, Bestimmung, Construction und Inhalt der Topes. S. 129—220.

1. Allgemeinere Verbreitung und Zeiten der Erbauung nach Chinesisch-Buddhistischer Chronologie. S. 129—149.
2. Namen, Bestimmung und Construction der Stupa's oder Topes. S. 149—176.
3. Inhalt und Erklärung der gefundenen Einzelnheiten, namentlich der natürlichen Gegenstände in jenen Stupa's oder Topes. S. 177—200.
4. Inhalt und Erklärung der gefundenen Einzelnheiten, namentlich der Kunstarbeiten in den Stupa's oder Topes: Klostermünzen, Priesterringe, Tshakra, Karandua's, Urnen, Lampen, geometrische Körper u. a. m. S. 200—220.

Schluſs. S. 220—242.

Anhang zu S. 71. Ueber den Tope von Manikyala auf der Ostseite des Indus. S. 243—265.

Erklärung der Abbildungen. S. 266—272.

Die Stupa's (Topes)

oder

die architectonischen Denkmale an der Indo-
baktriſchen Königsstraſse

und

die Colosse von Bamiyan.

Einleitung.

In dem was wir Weltgeschichte nennen, glauben wir den Zusammenhang der wichtigsten Weltbegebenheiten zu besitzen; wir sehen aber darin nur die Summe dessen was die Vergangenheit überlebt hat. Was unterging und wovon die Ueberlebenden schwiegen, davon schweigt auch die Weltgeschichte; und wer bürgt dafür, daſs uns die Hauptmomente des Geschehenen überliefert sind, so lange wir die Lücken im vermeintlichen Zusammenhange kaum noch wahrnehmen. Wie eine Literatur der verloren gegangenen Literatur eigentlich erst die Ergänzung der vorhandenen, und von unendlich wichtigem Aufschlusse seyn würde, man denke nur an die Babylonische, Aegyptische, Phönicische, an die altgrieschische, oder nur an die gleichzeitigen Geschichtschreiber Alexanders, an die Alexandrinische Schule, ja an die kaum erst wieder erweckten Dichter der altdeutschen Schule u. s. w., eben so und noch weit einfluſsreicher würde eine Geschichte der verschwundenen Geschichte, der untergegangenen Völker und Culturen, welche so häufig die Verknüpfungen der überlebenden ausmachen, auf unsre gegenwärtige Weltgeschichte seyn. Wir brauchen uns nur an die vorrömische Geschichte italischer Völker,

namentlich Etrurischer zu erinnern, oder an die der Keltischen und Iberischen, Bätischen, Turditanischen Völker, oder die Pontischen und Hyperboreischen im übrigen Europa; an die der Lydier, Medier, Baktrier, vor den Perserzeiten, in der alten Geschichte Asiens; an die durch das Mongolische Reich vernichteten vierzig Völkerschaften und Staaten Innerasiens zurückzudenken, deren Namen kaum bis zu uns vorgedrungen sind, und in Amerika an die Culturvölker, deren Namen wir nicht einmal kennen, deren grandiose Denkmale aber in unsern Tagen, in so vielen Landschaften und Wildnissen des Erdtheils, als gänzlich unverständliche Gröſsen, wie Tiresiasgestalten, zu uns, aus dem Dunkel der Schuttmassen und Schattenwälder, unter denen sie bisher verborgen lagen, heraufbeschworen werden. Wären solche Denkmale der Vergangenheit nicht sichtbar geworden, wie kurzsichtig würde, ungeachtet aller geretteten Geschichte und Literatur, unser Blick selbst in das Griechische, in das Römische Alterthum seyn; wie geblendet blieben wir über altägyptische, altindische Zeiten; wir würden fortfahren, wie bisher, den Anfang Amerikanischer Culturgeschichte mit den drei letzten Jahrhunderten zu beginnen, mit der Ankunft der Europäer in jenem Erdtheile, mit denen nicht einmal die Vernichtung der antiken, sondern nur der mittelaltrigen Culturgeschichte seiner Völkerschaften und Staaten beginnt. Wie in der fortschreitenden Geologie und Naturhistorie das Feld der untergegangenen Organismen sich in die Tiefe und Weite, von Tag zu Tag, an Zahl und Art der kleinsten wie der colossalsten Gestaltungen auf das verwunderlichste mehrt, und dadurch neues und helleres Licht über die noch lebende, tellurische Organisation verbreitet wird, so, unstreitig, wird auch erst die fort-

schreitende Kenntniſs der Völkerdenkmale, nach und nach, manche Lücke in der Weltgeschichte füllen, und dieser erst zu ihrem wahren Zusammenhange verhelfen, der bis jetzt in den Welthistorien nur erst vorläufig vorausgesetzt werden dürfte, da die geheimen und verborgen gebliebenen Thaten derselben, hinter dem öffenlichen Theater der Weltgeschichte, nicht selten die wahre Geschichte der Begebenheiten erst enthalten werden.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet wird die ganz specielle Untersuchung einer Reihe von Denkmalen, die bisher gänzlich unbekannt geblieben war, obwol sie zahlreich und groſs genug, nicht einmal auf einen kleinen Raum beschränkt blieben, und dieser selbst, seiner Weltstellung nach, zu den Mittelgliedern für verschiedene Welten, der ostasiatischen und westasiatischen, des Indischen Südens und Skythischen Nordens in der Mitte des Erdtheils gehörte, einige Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie auch nur der erste, schwache Versuch seyn sollte, auf ein welthistorisches Phänomen hinzudeuten, das bis jetzt fast unbeachtet geblieben, nämlich auf eine verschwundene, religiöse Culturperiode, mehrere Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, deren positives Daseyn, deren bedeutende Wirksamkeit eben, wenn nicht auch andre, doch entschieden diese, ihre übriggebliebenen Denkmale unwiderleglich beweisen.

Kurzer Abriſs der geschichtlichen Verhältnisse des Ländergebiets, zwischen dem obern Indus, westwärts, bis zum Ende des Hindu Khu, oder Indischen Kaukasus, d. i. der Groſsen Königsstraſse bis Bamiyan.

Die Geschichte der Länder und Völker an der Westseite des obern Indus, von Attok bis Bamiyan, das Hauptschloſs am Nordende der Königsstraſse (*ὁδὸς βασιλικὴ*, b. Strabo XV. 689.) in Central-Asien, war von jeher dunkel; bis in die jüngste Zeit blieb jener Boden unerforscht, ja unbeachtet; deshalb muſsten seine kaum erst wieder entdeckten Denkmale, durch manche Jahrhunderte hindurch, in Fabel und Sage verhüllt, selbst in der neuern Zeit fast unverständlich bleiben, gleich denen der frühesten Aegyptier-Zeit im Nilthale. Wir dürfen jedoch, gegenwärtig, durch glückliche Umstände und neue Quellen seit kurzem begünstigt, es schon wagen, aus den zerstreuten, sparsamen Angaben der Historiker des Orients und Occidents, welche uns die durch Augenzeugen wieder aufgefundenen Oertlichkeiten und Situationen erst verstehen lehren, wie aus den seit wenigen Jahren begonnenen Nachforschungen über eine zahlreiche Gruppe unter sich verwandter, architectonischer und anderer Denkmäler Kabulistans, auf deren Bedeutung wir auch schon früher hinwiesen, den Schleier zum ersten Male in etwas zu lüften.

Das Zusammenfassen der verschiedensten sich gegenseitig aufklärenden Zeugnisse von Völkern und Jahrhunderten, angewendet auf die Archäologie dieses Landstrichs, welche jüngst durch Ausgrabungen und Samm-

lungen, für Europäische Wissenschaft, erst hervorzutreten beginnt, muſs uns für den gänzlichen Mangel dort einheimischer Landesgeschichten entschädigen. Wir können nach Verlauf von Jahrtausenden nur durch Combination ersetzen, was auf diesem, für Culturgeschichte centralasiatischer Völker und Staaten, so höchst einfluſsreichen Gebiete, an innerm Zusammenhange, wegen Mangel einer Specialgeschichte, leider noch vermiſst wird. Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir hier die äuſsersten West- und Ost-Enden Chinesischer wie Byzantinischer Kirchenhistorie, die Annalen der Arabischen, Persischen, Mongolischen Dynastien, neben den Makedonisch-griechischen Geschichtschreibern Alexanders, zu gleicher Zeit als unsre literarischen Gewährsmänner für denselben Landstrich und seine Monumente auftreten sehen.

Jener innere Mangel durch einheimische Berichterstattung ist um so mehr zu bedauern, und dieses kühne Wagniſs der Entschleierung um so lockender, aber auch nachsichtiger zu beurtheilen, da wir uns eben hier auf den groſsen Kreuzweg Mittelalsiens begeben, wie ihn schon Strabo sehr passend nannte (*ἐπὶ τὴν ἐκ Βάκτρων τρίοδον*, Strabo XV, II. §. 8.), uns also auf der sogenannten Groſsen Königsstraſse befinden, wo zwischen Baktrien, Indien, Persien, der merkwürdigste Austausch und Wendepunct der Völkergeschichten, wie der Heereszüge der Eroberer stattfand (wir nennen nur: Cyrus, Alexander, die Seleuciden, die Geten, die Chinesen, die Khalifen, Dshingiskhan, Timur, Sultan Baber, Schach Nadir, die Afghanen der neuesten Zeit), wo am Westende des Indischen Kaukasus, d. i. des Hindu Khu, die verschiedenen Sprachen, Culturen, Religionssysteme mit den mannichfachsten Contrasten der Naturplastik der Erdrinde und ihrer organischen Belebung zu-

sammentreffen. Dieſs ergibt sich schon, wenn wir vorläufig auch nur mit Wenigem die Hauptsumme dessen, was wir dann später im Besondern näher nachzuweisen haben, zusammenfassen. Sie besteht aus folgenden Hauptmomenten.

Die Umgebung Bamiyans, der Paſsbeherrscherin, wurde durch die Gründung von Alexandria ad Caucasum (sub ipso Caucaso; oder ad Paropamisum wie in Paropamisadis, nach vierfacher Bezeichnung b. Arrian IV. 22; Plin. VI. 21; Diod. Bibl. hist. XVII. 83.) [1]), durch Alexander M. zuerst den Europäern genannt. Auf dem Uebergange zwischen Baktrien und Indien gelegen, wo Ormuzd und Brahma herrschten, ward, nach dem Verfall der Makedonisch-baktrischen Monarchie (im J. 136 v. Chr. G.) [2]), unter dem Schutze eingewanderter, sogenannter Indo-Skythischer (richtiger Getischer oder Dacischer) [3]) Fürsten, der Indische Kaukasus mit dem Paropamisus und Kophene, d. i. ganz Kabulistan, von der christlichen Aera an, und selbst früher schon, in vormakedonischer Zeit, durch Buddhismus, bis in das VIIte nach Christo und die beiden folgenden Jahrhunderte hinein, zu seiner höchsten Blüthe erhoben. In die-

1) C. Ritter Abhandlung über Alexander M. Feldzug am Indischen Kaukasus. 4. 1832. S. 14.; vergl. M. Court, ancien élève de l'École militaire de St. Cyr: Conjectures on the March of Alexander, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta. 8. 1836. Vol. V. p. 390 etc.

2) Th. S. Bayeri Historia Regni Graecorum Bactriani. Petropoli. 4. 1738. p. 44.

3) Saint-Martin Discours sur l'origine et l'histoire des Arsacides, in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 65 — 71; Abel Remusat in Foe Koue ki ou Relation des Royaumes Bouddhiques etc. Paris. 4. 1837. p. 37 bis 39, p. 76. Not. 9. p. 83; in Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie. Paris. 4. 1826. p. 288.

ser Periode vorherrschenden Samanäer-Cultus auf der Westseite des Indus, im Gegensatze des Brahmanen-Cultus, der auf dessen Ostseite und in den Gangesländern vorherrschend wurde, füllt sich das Hochland des heutigen, weitverbreiteten Afghanistans, über Kabul bis Bamiyan, und zur Passage des Hindu Kush (über den Hindu Khu hinauf), mit jenen zahlreichen, colossalen Bauwerken (s. Erdkunde Westasien Bd. I. S. 98—122.), welche bis zum letzten Jahrzehend unbeachtet, seitdem erst, nebst ihren Münzschätzen [1]), mit Römischen, Griechisch-baktrischen, Indoskythisch-griechischen, Indo-griechischen, Sanskritischen und Pehlvi-Legenden, die Verwunderung ihrer Entdecker, wie der Forscher in Asien und Europa [2]), erregt haben.

Gegen das Ende dieser genannten Periode, als die dem Buddhismus (dem Foe-Cultus) schon befreundete Dynastie der Thang (618 bis 907 n. Chr. G.) auf dem Thron saſs, ist es, daſs Bamiyan, nur während einer kurzen Zeit, unmittelbar vor seinem Sturze durch die Mohamedaner, in den Chinesischen Annalen dieser Dynastie hervortritt [3]), obwol dadurch nur Unbedeutendes

1) J. G. Gerard Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan; dat. Jellallabad 4 Dec., 1833, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta. 8. 1834. Ed. J. Prinsep. Vol. III. p. 321 bis 329; Ch. Masson's Letter, dat. Tattung 22 Mars 1834, on the Excavation of Topes, ib. p. 329; dess. Mem. on the ancient Coins found at Beghram in the Kohestan of Kabul, ib. Vol. III. p. 153 bis 175; Excerpt of Mr. Trebeck Journal Msc., ib. p. 574; M. Honigberger, ib. p. 177.

2) J. Prinsep u. A. in Calcutta, s. Journ. Asiat. of Bengal. l. c. Vol. III; Raoul Rochette Mém. im Journ. des Savans. Paris 1825 u. 1836; O. F. Müller in Gött. Gel. Anz. 1836. p. 1763 bis 1783 u. 1838 p. 201 bis 252; s. Erdkunde Westasien Bd. I. oder Allg. Erdk. Th. VII. 1837. Not. p. 98—122.

3) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chi-

von ihm bekannt wird. Seine Existenz als selbständiges Königreich ist aber schon wichtig genug, hiedurch erhärtet zu sehen. Ab. Remusat führt aus jenen Annalen das erste Datum vom Jahre 627 n. Chr. G. an, in welchem der Fürst von Bamiyan (Fan yan na) seinen Tribut an die Thang zu zahlen anfing, d. h. seine Geschenke durch Embassaden schickte. Ferner daſs im Jahre 658 die Stadt Lolan (uns jetzt unbekannt), die Capitale von Bamiyan, zum Sitz eines Gouvernements erhoben ward, und der Fürst von Bamiyan, der dennoch, in ihrem Sinne, ein Vasall der Thang genannt ward, den Titel eines Commandanten und Generals aller Truppen in den 5 Districten Kouan-keï, d. h. des Innern, erhalten habe. Seitdem hatte Bamiyan regelmäſsig seinen Tribut an China gezahlt, dessen Herrschaft in jenen Zeiten bekanntlich bis nach Sogdiana hinein sich ausdehnte. Dieſs ist alles, was wir dadurch erfahren; wie lange die Tributzahlung dauerte, wird nicht erwähnt; sie kann nicht viel über das VIIte Jahrhundert hinaus stattgefunden haben, weil die Araber schon mit des letzten [1]) Sassaniden-Königs Sturz, Yezdedjerd im J. 639 unter Omar, als Sieger in diese Gegenden vorrückten, und mit dem Anfange des VIIten Jahrhunderts ihre Kriege mit den Turkestanischen und Tübetischen Landschaften begannen. Doch wird von den Jahren 713 bis 755 berichtet, daſs

---

nois du coté de l'Occident, in Mém. sur plusieurs questions relat. à la Geographie de l'Asie centrale. Paris. 4. 1825. p. 91; dess. Artikel Fanyan, in Notice sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie de l'ouvrage de Matouanlin († 1322), trad. du Chinois in Nouv. Melanges Asiat. Paris. 1829. T. I. p. 214 etc.

1) Mirkhond Histoire des Rois de Perse de la Dynastie des Sassanides p. 417. in Sylv. de Sacy Trad. in Memoires sur diverses Antiquités de la Perse. Paris. 4. 1793.

in dieser Periode von 42 Jahren, noch zwei Mal von Bamiyan Tribut in China einlief, der wol nur auf den Gebirgswegen, durch das heutige Kaferistan, Baltistan, Tübet dahin gelangen konnte. Die Einwohner von Bamiyan verlebten, nach diesem Berichte, die Winterszeit in Hölen; ihr Gebirgswasser flieſse dem Ou hiu (dem Oxus) zu; südwärts von ihnen lagen hohe Schneeberge. Man kann in wenigen Zeilen keine schärfere Characteristik ihrer Localität geben.

So tritt also in diesen Annalen, aber zu gleicher Zeit auch in andern Chinesischen Werken der Name Fan yan na (d. i. Bamiyan) nicht bloſs, sondern auch das benachbarte Land und Volk, unter den wichtigsten Beziehungen, an das historische Licht. Es ist die Periode, in welcher schon seit dem Ende des IVten Jahrhunderts, und noch in der Mitte des VIIten, die Buddhistischen Priester aus China, zu wiederholten Malen in das Land ihrer Patriarchen oder Kirchenväter, auf verschiedenen Wegen durch Mittelasien, Wallfahrten zurücklegen, deren umständliche und genaueste Relationen sich glücklicher Weise in den Sammlungen der Buddhistischen Kirchenschriften und Historien, wie einst die christlichen Pilgerschaften nach dem Gelobten Lande erhalten haben. Die eine, schon seit längerer Zeit von Deguignes und Ab. Remusat [1]) bearbeitet, führt den Pilger Fa Hian um das Jahr 400 n. Chr. durch Khotan (Yarkend) und Kaferistan zum Kabulstrome; die andere, von

1) Abel Remusat, Foe Koue ki, ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Voyage dans la Tartarie, dans l'Afghanistan et dans l'Inde exécuté à la fin du IV Siècle. Par Chy Fa-Hian, trad. du Chin. et commenté p. Ab. Rem., ouvrage posthume, revu, completé et augmenté d'éclaircissemens nouveaux p. M. M. Klaproth et Landresse. 4. Paris 1837.

J. Klaproth später aufgefunden, den Pilger Hiüan Thsang [1]) vom Jahr 630—650, durch Baktrien und Fan yan na, d. i. Bamiyan, ebenfalls zum Kabulstrome nach Kiapishi (Kabul), Kipin (Kophene), und beide von da über Kiantho lo oder Kiantho vei (Kandahar), weiter südwärts und ostwärts, zum Indus und Ganges.

Ferner, so sind von C. F. Neumann ebenfalls aus dem Chinesischen übersetzte Pilgerfahrten dieser Art, zwischen jenen beiden, nämlich des Song yun tse und Hoei sung [2]) im Jahr 520 n. Chr. G. mitgetheilt, in denen jedoch die geographischen Daten, um brauchbar zu werden zur Nachweisung für die hier betreffenden Localitäten, erst noch aus den gleichzeitigen historischen Originalwerken der Chinesen, wie dieſs von A. Remusat und J. Klaproth schon mit sehr dankenswerther scrupulösester Genauigkeit nach Vermögen mit den ihrigen geschehen ist, critisch verglichen und betrachtet werden müſsten.

Nur aus den Zendschriften und den Indischen Puránas könnten wir Hoffnung hegen, dieses Bamiyan noch früher genannt zu finden; aber leider sind diese Quellen bis jetzt noch zu unlauter, da Anquetil's Kenntniſs des Zend noch zu unvollkommen war, um den Sinn dieser Sprachmonumente vollkommen richtig aufzufassen, und Fr. Wilford's ungemein fleiſsige Compilationen aus der Sanskritischen Literatur mitunter merkwürdig genug sind, aber aller Critik entbehren, so daſs ihre Angaben nur dann

---

1) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiüan Thsang (im J. 630—650 n. Chr.) durch Mittelasien und Indien. 8. Berlin 1838.

2) D. C. F. Neumann, Pilgerfahrten Buddhistischer Priester von China nach Indien, aus dem Chines. Leipzig 1833. S. 41—66.

einige Aufmerksamkeit verdienen können, wenn sie für schon auf andre Weise ausgemachte Thatsachen noch bestätigend auftreten. Ohne daher besonderes Gewicht darauf zu legen, führen wir nur beiläufig an, daſs Anquetil dieses Bamiyan, im Zend, Bamie[1]) nennt, das heiſse die Reiche, nämlich Stadt; im Pehlvi aber Bami tshaguin vosesh, d. h. das Paradies. Nach den Puranas der Sanskritwerke soll sie Para Vami[2]), die reine, glänzende Vami heiſsen und Vami so viel als Capitale bedeuten, auch Paro Vami, d. h. die Bergstadt, was denn von Makedoniern leicht als Paropamisus wiedergegeben werden konnte.

Mit der Ausbreitung des Koran durch ganz Iran muſste, wie der Lichtdienst Zoroaster's mit seinen Feueraltären, so der Buddhacultus mit seinen Klöstern, Tempeln, Reliquien und dem Troglodytenleben vor dem blutigen Schwerte des Islam von diesem Hochlande zurückweichen. Zahlreiche Völkerschaften beider Friedensreligionen, die unter dem milden Scepter der Parsen, d. i. Sassanidischer Herrscher (wie Nushirwans und Anderer) neben toleranten Getisch-Buddhistischen Dynastien (nach den Kanerkos- und Mokadphyses-Münzen, und so vielen andern numismatischen Daten) in Wohlstand waren, bewohnten damals noch das Hochland Afghanistans. Sie lebten dort noch Jahrhunderte hindurch, unter dem noch wirkenden Einflusse Baktrisch-griechischer Civilisation, wie die griechische Kunst und griechische Schrift auf so vielen Tausenden dort einheimischer Münzen beweisen;

---

1) Vocabulaire Zend-Pehlwi in Zend-Avesta b. Anquetil du Perron II. p. 433.

2) C. Fr. Wilford On Mount Caucasus, in Asiatic Researches ed. Lond. 8. T. VI. p. 462—472; vgl. Marles Hist. générelle de l'Inde. Paris. 8. 1828. T. I. p. 39.

aber sie verschwinden seit dem Eindringen des Islam ganz, oder werden doch nach andern Seiten hin zersprengt, wie die Guebern oder Feuerdiener nach Indien, die Buddhadiener in die Gebirgsketten von Kaferistan, Baltistan und der Tübetischen Landschaften. Araberheere unter den Khalifen und mohamedanisch gewordene Turkstämme dringen als bluttriefende Sieger und Eroberer, durch ihre Ghazie, oder Glaubenskriege, in die friedlichen Sitze der Feueranbeter und Buddhisten ein (schon seit dem Ende des VII. Jahrh. s. Asia Erdk. IV. 1. S. 531) [1]), und verändern durch neue Ansiedelungen ihrer Horden, durch neue Sitten und Lehren groſsentheils den Character der Vorzeit, aus der nur wenige Völkerreste in geringen Gruppen der Aboriginer, als Kafern (Ungläubige) in dem Gebirgslande (Kaferistan), oder als Tadjik in den Culturlandschaften, stets im Kampfe gegen sie, oder in hartem Druck unter ihnen, in jenen Gegenden, wo isolirtere Gaue etwa sie schützen, zurückbleiben.

Mit dieser dritten Periode, nämlich der beginnenden Herrschaft des Islam, fangen, statt der bisherigen griechischen und chinesischen Schriftsteller über dieses Westende des Indischen Kaukasus, die arabischen und persischen Geographen und Historiker an, uns in abgerissenen Notizen ihrer Weltbeschreibungen, oder der Chroniken ihrer Dynastien, einzelne Lichtstrahlen auf das Schicksal von Bamiyan und seiner Umgebungen zu werfen, wie Ebn Haukal [2]) (seit dem J. 950 n. Chr.), bis

1) J. Prinsep Continuation of Observations on Coins etc., in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. 1834. Vol. III. p. 454. tab. XXVI. fig. 1.

2) Oriental Geography of Ebn Haukal (scil.) ed. W. Ouseley. London. 4. 1800. p. 225.

auf Abulfeda [1]) und Abul Fazl [2]) (1600), und zumal Mirkhond in seinen Geschichten der Sassaniden (bei de Sacy) [3]), der Suffiden (bei v. Jenisch) [4]) und Ismaeliten (bei Jourdain), der Samaniden, Ghaznaviden und Bujiden (bei Wilken) [5]). Sie reichen nur so eben hin [6]), um zu zeigen, daſs Bamiyan noch immer eine bedeutende Stadt war, halb so groſs, sagt Ebn Haukal, wie Balkh, Mitte des X. Jahrhunderts, und daſs sie fest genug war, um eine Belagerung von den weltstürmenden Mongolen einige Zeit hindurch auszuhalten. Aber auch sie, wie so viele ihrer Schwestern, ward endlich erstürmt und der Erde gleich gemacht. Die Stadt Bamiyan, erzählen die Mongolischen Annalen [7]), wie die Geschichte von Kha-

1) Abilfedae Geographiae Tab. XXIII. ed. Reiske, in Büsching Hist. Magaz. 1771. 4. Th. V. p. 348—350.

3) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. London. 8. 1800. Vol. III. p. 168—169.

2) Histoire des Rois de Perse de la Dynastie des Sassanides, trad. du Persan de Mirkhond p. Silv. de Sacy in Mém. s. div. Antiq. de la Perse. Paris. 1793. 4. p. 273—417.

4) Historia priorum Regum Persarum etc. ex Moh. Mirchond etc. de Jenisch. Viennae. 4. 1782. p. 19. 116. L'histoire de la Dynastie des Ismaéliens de Perse de Mirkhond, du Persan par Am. Jourdain. Paris. 4. 1812.

5) Mirchondi Historia Samanidarum Persice. Ed. Fr. Wilken. Goettingae. 4. 1808. p. 89, 107, 117, 135, 139. 165; dess. Historia Gasnevidarum Persice. Berolini. 4. 1832. cap. X. p. 172 bis 174. XII. p. 180 bis 187; 162, 169; dess. Mirchonds Geschichte der Sultane aus dem Geschlechte Bujeh. Berlin. 1837. 4. p. 7.

6) Dauer dieser Dynastien: 1) Sassaniden 421 Jahre (von 211—632 n. Chr.); 2) Samaniden 187 Jahre (von 817—1004); 3) Suffiden 179 Jahre (von 851—1030); Bujiden 120 Jahre (von 954—1054); 5) Ghazneviden 189 Jahre (von 997—1186).

7) Deguignes Geschichte der Hunnen, Türken, Mongolen etc. Uebers. von Dähnert. Greifswald. 4. 1769. Th. II. p. 602—604. III. p. 64.

rezmien, vertheidigte sich hartnäckig gegen Dshingiskhans Ueberfall im Jahre 1221. Bei einem Sturme ward einer von den Söhnen Dshagatai's, welchen Dshingiskhan auſserordentlich liebte, durch einen Pfeil erschossen. Der Tod dieses jungen Prinzen erbitterte alle Mongolen so, daſs sie ihre Kräfte verdoppelten, und endlich auch Meister der Stadt wurden. Da ward keine Seele geschont, sagt der Geschichtschreiber, auch das Kind im Mutterleibe nicht; selbst das Vieh muſste vor der Wuth des Schwertes stürzen. Bamiyan, die Stadt, ward eine völlige Wüstenei; man nannte sie seitdem Mu-balig (Mubalik), d. i. die traurige Stadt (ihre Ruinen sollen nach Masson die des heutigen Ghalghala seyn, nach Jacquet sollen sie eine Tagereise im Norden des modernen Bamiyan liegen) [1]). So weit die Annalen der Mongolen.

Dasselbe Schicksal, welches damals Bamiyan traf, zerstörte auch seine nördliche Nachbarin Balkh, seine westliche Herat [2]); denn in jener wurden alle Bewohner niedergehauen, und aus der zahlreichen Bevölkerung von diesem letztern groſsen Emporium kamen, sagt der Annalist, nur 15 Menschen mit dem Leben durch die Flucht davon. Dieselbe Mongolenwuth zerstörte auch Kabul, Kandahar, Ghazna und das ganze Land am Kabulstrome bis zum Indus. Diesmal waren es die Menschen und ihre Wohnungen, ihre Culturen, welche von den Mongolen ausgerottet wurden, die ohne irgend ein höheres Interesse nur auf allgemeine Vernichtung ausgingen. Früher, zwei Jahrhunderte zuvor, kurz vor dem Jahre 1000 n. Chr. Geb., waren, durch den zelotischen Turk-Sclaven der Samaniden, durch Sebekthegin, der, als tapferer

1) Jacquet Notice in Journ. Asiat. Nov. 1837. p. 412. Not.
2) Deguignes a. a. O. Th. II. p. 602. III. p. 65.

rer Feldherr in Khorasan und Kabulistan (im J. 977 — 997 n. Chr. Geb.; vergl. Erdk. Asia IV. 1. S. 532 — 534), der Begründer der Ghaznaviden-Dynastie ward, schon die Wohnungen der Götter, ihre Altäre, Idole, Priester und Anhänger, zu Ehren Mohameds, mit Feuer und Schwert von dem Hochlande vertilgt worden. Mirkhond (blüht bis z. J. 1498) und Ferishta (desgl. um das J. 1612), die beiden Persischen Geschichtschreiber der Samaniden und Ghaznaviden, sagen es ausdrücklich, daſs er den ersten heiligen Krieg (Ghazie) gegen Indien führte, das heiſst auf der Westseite des Industromes; diesen überschritt er selbst noch nicht. Seine Verheerungen bleiben also auf dessen rechtes Ufer beschränkt. Erst sein Sohn, Sultan Mahmud, überschritt den Indus in 12 auf einander folgenden verheerenden Feldzügen (er regierte von 997 — 1030 n. Chr. Geb.).

Sebekthegin's Thaten sind es, die Mirkhond mit den Worten rühmt: daſs er sich als Streiter geschürzt habe, um alle Feinde des Glaubens zu stürzen und auszurotten; daſs er dazu Indien ausersehen (fecit Hindosthanum vas belli sacri, ist der Persische Ausdruck, nach Wilken), weil es das Vaterland der Feinde des Islam, der Bilder- und Idolanbeter, sey. Hier, nämlich nur auf der Westseite des Stromes, fiel er, wie es heiſst, in die Grenzen aller dortigen Verruchten und Ungläubigen ein, zerstörte die Flamme der Vielgötterei, welche durch die Scheiterhaufen der Indier stets Nahrung erhielt, mit dem Schwerte. Er riſs die Tempel und Heiligthümer dieser schändlichen Völker nieder, und baute an deren Stelle Moscheen und Klöster für die Diener des Koran auf. Den augenscheinlichsten Gefahren, in die sich dieserhalb der kühne Held gegen Feinde stürzte, die an Völkerzahl und Kriegsmitteln den seinigen weit überlegen

waren, ward er, nach seinem eigenen Geständnisse, dem Mirkhond der Annalist beistimmt, nur durch Allah selbst entrissen.

Und auch Sebekthegin, dem zelotischen Turk, gingen, wenn wir den Sagen bei Ferishta Glauben beimessen wollen (s. Asia IV. 1. S. 531.), schon weit früher, Ende des VIIten und Anfang des VIIIten Jahrhunderts, auf demselben Boden theilweise Verheerungen einzelner Arabischer Anführer vorher, mit welchen die ersten Verdrängungen, dort, auf der Westseite des Indus, seit uralter Zeit hausender Indischer Populationen aus Kabulistan beginnen, in welches seitdem neue Arabische, Türkische, Mongolische und mit ihnen Afghanische Horden einziehen, oder letztere sich nur mehr und herrschender verbreiten, als dieſs zuvor schon der Fall war.

Ist es zu verwundern, wenn nach solchen Völkerstürmen, Kriegesfluthen und Religionswechseln, die Denkmale der Vorzeit in Ruinen zerfielen und schwanden, selbst die Erinnerung an sie in der Denkweise der Ueberlebenden gänzlich erlöschte, und eine einst reich bevölkerte Landschaft, durch Hordenleben, dem gröſsern Theile nach, mit Ausnahme weniger festbesiedelter Gauen, zu einer groſsen Einöde ward? Und dennoch ragen auch heute noch in dieser Hunderte von colossalen Thürmen hervor, die, gröſstentheils in Schutthügel verwandelt, ganze Hügelreihen bilden, deren altes Mauerwerk nur darum stehen blieb, weil es unbewohnbar und unbenutzbar für die neuen Ueberzügler war, und die Arbeit der Zerstörung keinen Gewinn für die Zerstörer verhieſs. Das so eben erst wieder aufgegrabene Innere von diesen führt in das frühere Jahrtausend der Buddhisten und Geten, in die Zeit zurück, da Chinesisch-buddhistische Pilger nach Indien diese Denkmale, als so eben zur Ehre

ihres Gottes erbaut, beschreiben, und Münzschätze gleichzeitiger Regenten der verschiedensten Dynastien in ihre verborgenen Zellen niedergelegt werden. Ja die ganze Königsstraſse aufwärts vom Indus bis zu den alten Pässen der Paropamisaden und Baktrier, über den Indischen Kaukasus, den heutigen Hindu Khu, ist zu einem redenden Denkmale geworden, und vor allem, mit jenen Thürmen, das räthselhafte Bamiyan, das Hauptschloſs der Hindu Kush-Passage, zu dessen näherer Untersuchung wir zunächst übergehen.

I. Bamiyan und seine Denkmale.

1. Bamiyans Lage.

Bamiyan, am Ursprung des Surkhab, eines linken oder südlichen Zuflusses zum Oxus, liegt, nach Al. Burnes Kartenberichtigung, unter 34° 30′ N. Br., in der wildesten Gebirgslandschaft des Hindu Khu, dessen Mitte hier von Felsspalten und Hochthälern durchbrochen wird, welche zwischen den beiden Hauptstädten Kabul und Balkh die directeste und bequemste, obwol immer höchst beschwerliche und gegen West hin einzige, Gebirgspassage gestatten. Drei hohe Alpenpässe, gegen Kabul zu, liegen Bamiyan im Süden, von 10,000 bis 12,150 Fuſs Pariser absoluter Höhe, die auf der Hauptstraſse alle drei überstiegen werden müssen. Ueber ihnen ragen die benachbarten Hochgipfel der Piks, zu beiden Seiten, noch an 5000 Fuſs höher in die ewige Schneeregion empor (der Koh i baba, der höchste, 18,000 F. Engl. oder 16,890 F. Par. nach A. Burnes), welche hier bis zu 12,200 Fuſs Par. (13,000 F. Engl.) sich herabsenkt,

so, daſs glücklicher Weise diese Pässe, so eben noch unter der ewigen Schneegrenze gelegen, im Sommer schneefrei werden. Drei Alpenpässe von minderer Höhe, aber doch immer noch 7500 bis 8500 F. P. hoch, müssen ebenfalls im Norden von Bamiyan erst überstiegen werden, um die Ebene des nördlicher gelegenen Balkh (Baktra der Alten) zu erreichen. Zwischen diesen sechsfachen Gebirgsbarrieren der Queerketten sind auf dem 70 Stunden breiten Gebirgsgürtel eben so viele enge Bergspalten und Felsthäler zu durchsetzen, von denen das von Bamiyan, in der Mitte, als das beherrschende der ganzen Gebirgspassage liegt, welche den Namen des Hindu Kush, im engern Sinne (d. h. Hindu-Tödter), führt, von dem Verderben, mit dem sie jeden Hindu bedroht, der aus seinem warmen, schwülen Clima sie zu übersteigen wagt. Das Bamiyan-Thal, in einer Länge von drei Stunden, zieht von West nach Ost, ehe sich sein Gebirgsstrom in unwegbarer Felskluft gegen Nord wendet. Wie nach diesen beiden Directionen geschlossen, so ist es auch gegen Süd und Nord durch steile Bergwände begrenzt, die nur durch jene Hochpässe überstiegen werden können, davon der südliche Kalu, der nördliche Akrobat heiſst, von einer kleinen Feste, welche dort die Nordgrenze der Afghanenherrschaft gegen das Gebiet von Balkh bezeichnet.

In dieses Thal trat Al. Burnes (22. Mai 1832) [1]) von der Südseite als erster Entdecker ein, und konnte leider nur einen Tag darin verweilen, deshalb seine Bekanntschaft mit demselben nur sehr flüchtig zu nen-

1) Alex. Burnes, Trav. I. p. 189 — 211.; vergl. Nouv. Journal Asiatiq. Paris. 8. 1834. T. IX. pag. 265—266. u. pag. 470 —475.

nen ist, und sich vorzüglich nur auf die Betrachtung der Hauptcolosse, der sogenannten Bud-Bamiyan [1]), und der zahllosen Menge von Grotten und Hölen, Sumuch (Semdsh, Samudsh, Sumutsh, d. h. im Persischen Höle) genannt, beschränken mufste, welche beide Bergwände des drei Stunden langen Thales, wie Bienenzellen, durchlöchern (honeycombed b. Al. Burnes). Dem Reisenden Char. Masson war es das folgende Jahr, 1833, gelungen, während eines längeren Aufenthaltes in Bamiyan Ausgrabungen zu machen, und auch mehrere Idole [2]) zu finden, die M. Honigberger, der Siebenbürgische Reisende, in Kabul sah, ohne sie näher zu beschreiben, über welche wir noch die lehrreichen Berichte jenes glücklichen Entdeckers vieler Antiquitäten [3]) in jenen Gebieten, entgegen sehen. Der Siebenbürgische Reisende Honigberger, der unmittelbar darauf (1834) seinen Weg durch Bamiyan nahm, und zu gleichen Ausgrabungen und Untersuchungen durch seine vielen Erfahrungen im Pendshab geeignet gewesen seyn würde, erregte leider nur zu bald den Neid des dortigen Gouverneurs [4]), ward als Gefangener in die Feste Akrobat geschleppt, seiner Bagage beraubt, und mufste froh seyn, nach wieder gewonnener Freiheit seine Reise nach Bokhara fortsetzen zu können.

---

1) J. Baillif Fraser Narrative of a Voyage in to Khorasan, London. 4. 1825. App. B. p. 121.

2) M. Honigberger Journal of a Route from Dera Gazi Khan through the Viziri Country to Kabul. 20 March 1834. im Journ. of As. Soc. of Calcutta ed. Prinsep. Vol. VI. p. 177.

3) Ch. Masson, Note on an Inscription at Bamyan, in Journ. of As. Soc. of Calc. ed. Prinsep. Vol. V. 1836. Calc. p. 188.

4) Gerard, Nota in Journ. of As. Soc. l. c. III. p. 246; E. Jacquet, Notice im Journal Asiatique. Paris. Sept. 1836. p. 249.

Bei dem Eintritt in das Bamiyan-Thal vom Kalu-Passe herab, sagt Al. Burnes, zeigte die tiefe Felsschlucht, durch die er eintrat, ein interessantes geognostisches Profil; selbst dieſs Nebenthal, das seine Karawane wegen eines Umweges durchziehen muſste, bewies durch unzählige Ruinenhaufen, daſs es in alten Zeiten befestigt gewesen. Einige jener Haufen, sagte man zwar, seyen Trümmer von Posthäusern aus der Mongolischen Kaiserzeit, und allerdings wurden dergleichen auch hier an der Königsstraſse, Ende des XVI. Jahrhunderts, von dem berühmten Kaiser Akber erbaut (s. Asien Erdkunde IV. 1. S. 630 — 631.); aber die weit gröſsere Zahl wurde, vom dortigen Volke, den alten Perserkönigen, zumal den Zeiten Zohak's, zugeschrieben. Ein Castell, zumal am Nordende des Thals, das die Schlucht beherrscht, ist mit groſser Arbeit auf dem Gipfel eines Felsabsturzes erbaut und kunstreich mit Wasser versehen, darüber viel Sagen und Fabeln unter dem Volke. Die erhabene Lage dieser Ansiedelungen in der Mitte der Alpennatur ist es, welche der Arabische Geograph Edrisi in seiner ältesten Nachricht über Bamiyan (Namian) sehr charakteristisch hervorhebt, wenn er sagt, daſs sie auf dem hohen Bamiyan-Berge (Hindu Kush) liege, und er meine, daſs in der ganzen Umgebung keine andere Stadt gleich hoch, wie sie, gelegen sey [1]).

Die mehrste Aufmerksamkeit zogen die Sculpturen der colossalen beiden Idole, But genannt, auf sich, nach denen der Ort auch heute noch durch ganz Khorasan, wie J. Fraser dieſs selbst erfahren hat, bezeichnet wird, so wie bis zu ihrer Seite hinauf, das ganze Thal ent-

1) Edrisi Geogr. Trad. p. A. Jaubert. Paris. 4. 1836. p. 477.

lang, die sogenannten Sumuch, d. i. die Grotten und Hölen, welche auch heute noch die Wohnstätten des gröſsten Theiles der Population von Bamiyan ausmachen, eines Troglodyten-Volkes, das einst weit zahlreicher gewesen seyn muſs.

Ein abgelöster Theil der Bergwand, der isolirt in der Mitte des Thals sich erhebt, ist ganz von Hölen durchbohrt, nach allen Richtungen hin; diese sollen, sagte man dem Britischen Reisenden, das Werk eines Königs Julal seyn. Die Eingebornen nennen diesen Ort die Stadt Ghulgula oder Ghalghala. Dieselben Nachrichten hatte schon früher der fleiſsig sammelnde Capt. Wilford [1]) mitgetheilt, die aber damals aus bekannten Umständen keinen Glauben fanden, weil sie mit vielen Hypothesen vermengt gegeben wurden. Nach ihm heiſst das Thal von Bamiyan Tagavi, was so viel als Pergunnah oder Gau bedeute. Auch er nennt Ghulghuleh, und erfuhr, daſs mehrere kleine Mauer-Ruinen um diesen Kegelberg liegen, auf dessen Spitze die Reste einer alten Königswohnung stehen sollen, die aber frühzeitig samt der Stadt von Mohamedanern zerstört sey. Viele jener in den Berg gehauenen Grotten, Samach'h genannt bei den Eingebornen, nach Wilford's Schreibart Samaj bei den Persern, sollen, nach ihrer auſserordentlichen Gröſse, Tempel gewesen seyn, aber ohne alle Säulen, nur mit Nischen und Sculpturwerk versehen. Die Malereien darin sind durch den Rauch zerstört, die Sculpturen durch die zerstörenden Muselmänner zerstümmelt. Auſser diesen soll es, auf dem Wege von Bamiyan nach Balkh, noch andre Grotten dieser

---

1) C. Fr. Wilford On Mount Caucasus, in Asiatic Research. London. 8. VI. p. 463—473.

Art geben, zumal die zu Mohu, am Wege, aber zwischen Precipicen, so, daſs Mohamedaner nicht in sie eindrangen. In denselben sollen die besten Gemälde sich vorfinden und noch ganz wie neu seyn. Die Gröſse und Merkwürdigkeit dieser Ruinen von Ghulgula werden auch durch den neuesten aufmerksamen Forscher in jenen Gebieten, durch General Court, bestätigt (the prodigious Ruins named Gulgula) [1]).

Es erinnert der Ausdruck des Briten honeycombed, den Al. Burnes zur Charakteristik der Localität des isolirten Kegelberges gebraucht, an Abulfeda's [2]) ganz gleichartige Beschreibung eines Silberbergs bei Bamiyan, den er Bangahir nennt, von dem er, nach al Lobab's Citate, sagt: Incolae Bangahir fecerunt forum suum ut cribrum ob multas quas ibi fecerunt foveas. Und nun schildert er den Reichthum an Silber, den die dort Grabenden in den Gängen dieses Berges Bangahir finden sollen.

Von Erscheinungen, die etwa auf Bergbau in diesen Gruben deuten könnten, ist bei Al. Burnes keine Rede; es bestehen diese Berge von Bamiyan, nach ihm, aus verhärtetem Thon und Rollsteinen, oder Kiesel (pebbles), daher die Hölungen leicht zu graben waren; ihre weite Ausdehnung verdient aber alle Aufmerksamkeit. Sie wurden zwar auf beiden Thalseiten ausgearbeitet, doch liegt die gröſsere Zahl an der Nordseite des Bergstroms; zusammengenommen begreifen sie den Raum ei-

---

1) M. Court Conjectures on the March of Alexander, in Journ. of the As. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Calcutta 1836. Vol. V. p. 390, und dazu die Noten bei E. Jacquet Conjectures, in Journ. Asiatiq. Paris 1837. Oct. p. 377.

2) Abilfedae Tabularum Geographicarum XXIII. ed. Reiske in Büsching Histor. Magazin. Hamburg. 4. 1771. Th. V. p. 348.

ner sehr groſsen, weit ausgebreiteten Stadt. An derselben Nordwand erheben sich zwischen dieser Troglodytenstadt auch die beiden Riesengestalten, die Buts, eine allgemeine Bezeichnung von Idolen bei Bucharen und Afghanen, ein Wort, das E. Jacquet aber von dem Indischen Worte Bhut, d. i. Dämon, unterschieden wissen will [1]). Häufig miethet man, sagt Al. Burnes, hier Tagelöhner, um in diesen Hölen nach Schätzen zu graben, und man wird für seine Mühe auch belohnt durch Ringe, Münzen und allerlei andre Gegenstände, die aber leider nicht genauer genannt oder beschrieben werden, jedoch meist jünger als Mohammed's Zeit seyn und Kufische Inschriften tragen sollen. Näheres wird nichts darüber angegeben. Ch. Masson [2]) hält dafür, daſs die Gegenstände, welche er selbst dort gefunden, jünger seyen als die Hölen und Tempel, in denen sie sich befinden, und etwa der Sassaniden-Periode zuzuschreiben sind, vom J. 220 n. Chr. G. an bis zur Zeit der Mohamedanischen Aera.

Die unbestimmte Erzählung, welche der Brite, wol nur nach Hörensagen, mittheilt, bestätigt jedoch unsre Vermuthung, hier den Bangahir des Fürsten Abulfeda wieder zu finden, der sich in eine weitläuftigere Beschreibung des Raubbaues nach Schätzen in jenem Berge einläſst, die er Silber nennt. (Nach Reiske's Uebersetzung: Persequuntur enim venas quas inveniunt, ad argenti massas deducentes. Inventa autem vena tamdiu fodiunt donec ad argentum perveniant. Ingentes ibi profundunt opes in hasce fodinas, et accidit interdum, ut

---

1) E. Jacquet Notice in Journ. Asiat. Nov. 1837. p. 413.

2) Ch. Masson Note on an Inscript. of Bamiyan, in Journ. of the As. Soc. of Bengal. Calc. 1836. Vol. V. p. 188.

aliquis inde egerat, quantum et ipsum et posteritatem ejus locupletet etc.) Zu Al Lobab's Zeit, dem Abulfeda seine Geschichte nur nacherzählt, mögen die Schatzgräber in diesen Hölen allerdings noch reichern Fund gemacht haben, als heutzutage, ein halbes Jahrtausend später. (Ueber die Localität dieses Bangahir und verwandter Ortsnamen, wie Bendjahir, Penjhir, Punjshir s. Erdkunde VII. Th. Westas. p. 247., 252., 276., 787. u. a. O.) [1]).

Die Hölenwohnungen sind nach Al. Burnes, der jedoch wol nur sehr wenige im Innern gesehen haben kann, meistentheils nur viereckige Bergkammern ohne Architectur und Ornamente; doch enden einige auch in Domgestalt, und zeigen unter der Stelle, wo die Kuppel beginnt, ein ornamentirtes Fries. Die wenigsten von ihnen mögen indeſs bisher genauer untersucht seyn, wie dieſs aus einigen der nach Wilford im Obigen gemachten Zusätze hervorgeht. Ch. Masson spricht hier von Hölen oder Tempeln [2]). Desto fabelhafter sind die Mährchen, die von ihnen erzählt werden. Eine der Hölen wird als diejenige gezeigt, in welcher der berühmte Vyasa die Vedas zu Stande gebracht haben soll (über diesen brahmanischen Weisen s. Erdk. Ostasien Th. VI. B. IV. pag. 666.), andre werden, nach Capt. Fr. Wilford's [3]) Erkundigungen, dem Aufenthalt andrer Weisen und Heiligen in ihren Meditationen zugewiesen. In einer derselben, sagte man dem Briten, sollte eine Mut-

1) Vergl. v. Meyendorf Voyage à Bokhara. Vol. I. p. 153., und Fr. Stüve Handelszüge der Araber. p. 200.

2) Ch. Masson Note on an Inscript at Bamiyan in Journ. of Asiat. Soc. of B. 1836. Vol. V. p. 188.

3) C. Fr. Wilford on Mount Caucasus, in Asiat. Res. London. 8. T. VI. p. 467.

ter ihr Kind verloren, und erst nach vielem Suchen, 12 Jahre später, wieder gefunden haben, so labyrinthisch werden sie geschildert. Unter einer der gröſsern von denen, welche die beiden Idole auf allen Seiten umgeben, sagt Al. Burnes, könne wol ein halbes Regiment sein Lager aufschlagen. Bei jenem Mährchen von der labyrinthischen Höle, in welcher das Kind verloren ging, muſs man an die berühmte Höle des Mani (Manes) [1]), des Stifters der Manichäer, denken, der sich bei seiner ersten Verfolgung in eine dergleichen verbarg; jenes kühnen Persers im IIIten Jahrhundert, der dem Arabischen Mohamed, in gleicher Einbildung und Absicht, nur minder glücklich, um einige Jahrhunderte vorausging, sich für den verheiſsenen Paraklet, für einen von Gott berufenen und erleuchteten Reformator des Christenthums und der alten Zoroasterlehre auszugeben, die eben damals, beide, unter den Sassaniden (Shahpur I. 270 n. Chr. G.) in Iran, durch Nestorianer und Magier-Secten eine merkwürdige, neue Verbreitung gewannen. Wegen seiner Neuerungen von Christen aus ihren Gemeinden ausgeschlossen, und von orthodoxen Magiern der Sassanidischen Parsen verbannt und verfolgt, blieb ihm nur die Flucht gegen N. O. Iran zur Rettung übrig, wie Mirkhond [2]) in seiner Geschichte der Sassaniden ausdrücklich sagt, nämlich nach Kashmir, Turkestan und Khataï, was keineswegs, wie die occidentalischen Kirchenhistoriker meinen, in jener Zeit das ferne Ostindien und China bezeichnen kann, wohin auch Mani nicht zu fliehen brauchte, um bei dem Scythianus (welchen

1) A. Neander Allgemeine Geschichte der Christlichen Religion und Kirche. I. Bd. 2. Abth. Hamburg. 8. 1826. p. 817—859.

2) Mirkhond Hist. des Sassanides b. De Sacy l. c. pag. 294—295.

Cyrillus und Epiphanius als den ersten Ursprung der manichäischen Lehren nennen) seine pantheistischen Ansichten auszubilden. Scythianus (ein Skythaeus ist, nach Paul. Oros. Hist. Lib. III. c. 23. p. 202. ed. Haverc. 1767, ein Praefectus Alexandri in Sogdianos, und sehr weit verbreitete sich Mani's Lehre unter innerasiatisch Skythischen Völkerschaften) [1]) Erbe und Schüler wird von den nachfolgenden Kirchenhistorikern Terebinth (τερεβινθος) genannt, der sich selbst nachher Buddas nannte, welcher auf wunderbare Weise von einer Jungfrau geboren zu seyn vorgab. Folgen wir Neander's besonnener Prüfung in seiner Kirchengeschichte, der diesen Scythianus für eine geschichtliche und wirklich mit dem Mani verbundene Person halten muſs, so wie auch Buddas keineswegs als Fiction gelten kann, da die Abschwörungsformel der Manichäer beim Uebertritt zur katholischen Kirche auch ihn ausdrücklich verdammte, so ist wol mit Sicherheit zu behaupten, daſs die Angaben der christlichen Kirchengeschichtschreiber hier keineswegs so unzusammenhängende Dinge berichten, als man bisher ihnen wegen falscher Auslegung Schuld gegeben hat. Wenn die Namen Budda und Scythianus demnach in dieser Erzählung sich von selbst erklären und als Localnamen für jene Gegenden recht bezeichnend sind: so muſs der Baumname Terebinth, von so unsichrer Herkunft (Theophr. Hist. Pl. III. 15.), hier als Personenname um so auffallender erscheinen. Gewiſs ist er nicht griechischer Etymologie, so wenig wie jene, und bezeichnet ebenfalls nur in dortiger einheimischer Sprache dieselbe Person, wie

---

1) A. Remusat Rech. s. les Langues Tartares. Not. p. 285., 288.; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 124., 137.

jene den Budda, einen Herrn oder Gebieter der Hindu, ihren Lehrer und Weisen, in griechischer Schreibung, einen Tere-Hintu, oder Hindu. In Kophene, dem Kipin der Chinesen, dem heutigen Lande der Afghanen, (s. Asia Erdk. Bd. VII. p. 576.) war, nach Chinesischen gleichzeitigen Berichten [1]), im VIIten Jahrhundert der Titel dortiger Könige „Tere", wie noch heute „Tura" bei Kirghisen so viel als Herren [2]), und in Khokand „Tureh" Häuptling, Richter, bedeutet. Der älteste Thronerbe in Bokhara fügt heute noch zu seinem Khan-Titel das „Ture [3])," nämlich Ture Khan, als Thronerbe, hinzu. Yüntu, Hiantu, Hindu ist aber stets die Benennung der ältesten Zeit für jenes Oberindien gewesen. Auf diese Weise lösen sich die drei seltsam genealogisch gestellten Namen: Skythaeus, Buddas, Terebinthus, von selbst in ihre Identität auf.

In welchem andern Locale der Erde hätte der Ausspruch der spätern Manichäer: „dafs Mani, Buddhas, Zoroaster, Christus und die Sonne (der höhere, die Sonne beseelende Geist, Mithras) derselbe seyen, d. h.: alle diese Religionsstifter nur verschiedene Sonnenincarnationen, und daher in allen diesen verschiedenen Religionen nur Eine Religion unter verschiedenen Formen begriffen werde," wo hätte dieser Gedanke eher den Keim zu seiner Entwicklung finden, und seine Wurzel historisch einschlagen können, als hier, auf dem antiken

---

1) Ab. Remusat sur l'Extension de l'Empire Chinois du c. de l'Occident, in Mém. Paris. 4. 1825. p. 97.

2) Müller Der Ugrische Volksstamm. Berl. 1837. Th. I. p. 238.; Mir Isset Ullah Voy. de l'Asie centrale, in Klaproth Magas. Asiat. Paris. 1826. T. II. p. 47.

3) v. Meyendorf, Nota b. Senkowski supplement à l'hist. gén. des Usbeks. St. Petersb. 1824. 4. Not. géogr. add. p. 128.

Grenzgebiete der Theosophie, der metaphysischen und religiösen Speculationen, zwischen Indien, Baktrien, Iran und Tübet, aus ältester Zeit? Die in der jüngsten Zeit, eben hier, aufgefundenen Münzschätze, mit den Namen, Mythen, Symbolen dieser verschiedensten religiösen Richtungen der Völkerschaften, eben aus jenen Zeiten, scheinen den merkwürdigsten, sichersten Beleg zu solchen Erscheinungen darzubieten. Nehmen wir eine der Hölen von Bamiyan (und andere sind uns aus so antiker Zeit nicht in jenen Gegenden bekannt, obwol das nahe Gebirge umher an solchen Grotten nicht arm ist, wie z. B. die zu Ferinjal, nahe Bamiyan und dem Shibr-Paſs, welche schon Wilford, und nach ihm Masson [1]), für die Prometheushöle zu halten geneigt sind), so haben wir in ihrer Localität wirklich den Vermittlungspunct der drei Herrschaften zu Sapor I. Zeit gefunden, die Mirkhond nennt: Kashmir, Turkestan und Khatai. Denn das weit verbreitete Kashmir-Reich beherrschte in frühern Zeiten, seit dem IIten Jahrhundert v. Chr., westwärts das Land über den Indus hinaus; die Tochari, wie uns Ammian Marcellin (XXIII. 6. 57. ad ann. 363) zur Zeit Kaiser Julians versichert, saſsen vor seiner Zeit schon an den Grenzen Baktriana's, im heutigen Turkestan (Tocharistan), und was uns aus den später folgenden Zeugnissen hervorgeht, die Khatai, d. i. hier Tubeter, die Völker des ältern Turan, reichten bis hieher mit ihren westlichsten Colonisationen, durch welche frühzeitig Buddha-Missionen [2]), die seit dem IVten Jahrhundert selbst historisch bekannt

---

1) Ch. Masson Sec. Memoir on the ancient Coins found at Beghram, in Journ. of As. S. l. c. Vol. V. p. 7.

2) Abel Remusat in Foe koueki Ch. VIII. p. 45. Not. p. 47.

werden, von West gegen Ost gezogen waren. Kathäer kennt schon Strabo zu Alexanders Zeit, freilich nur im obern Pendschablande [1]), und in jenen frühen Jahrhunderten brauchen wir nicht erst nach dem Khatai im Chinesischen Osten tausend Meilen weit hinüber zu wandern (s. Asia IV. 1. S. 492). Da es früher unbekannt geblieben war, daſs das Buddhathum so frühzeitig in den Culturthälern Baktriens, des Indischen Kaukasus und Kabulistans Wurzel gefaſst hatte, so lieſs man den Mani nach Ceylon und China, in den fernsten Osten Asiens, reisen, um von dort seine Anklänge an Buddhistische Lehren zu gewinnen. Wir zweifeln nicht daran, daſs er in den Hölen-Klöstern Buddhistischer Mönche um Bamiyan, oder der nächsten Nachbarschaft, vollkommen mit den Speculationen und Dogmen dieses Cultus bekannt werden konnte, und von dort, ganz aus der Nähe des gefeierten Baktriens, wie aus dem Umgange moralisirender und monotheistischer Buddhadiener, von der Grenze des vom Polytheismus gereinigten Indischen Religionscultus, mit Begeisterung, nach West-Persien zurückkehrte, um am Hofe der Sassaniden-Könige daselbst seine neue Lehre zu verbreiten, als deren Märtyrer er jedoch bald fallen muſste.

Eben so wenig wie wir die Erzählung Arrians (V. c. 32) und andrer Geschichtschreiber Alexanders M. über die Prometheus-Höle bei den Paropamisaden, für bloſse Erdichtungen halten können, eben so wenig Mirkhond's Erzählung von Mani für ein Mährchen, wenn auch einige Ausschmückung bei derselben statt fand. Während Mani's Aufenthaltes in Turkestan, heiſst es daselbst, verfertigte dieser Ketzer eine Reihe schöner Gemälde,

1) Strabo Uebers. von Groſskurd. Th. III. p. 132.

welche eine symbolische Darstellung seiner Lehre enthalten sollten (das Buch Ertenki Mani der Perser), und es kann wol seyn, sagt Neander, daſs Mani, wie er seinen Schülern erklärte, um Gottes Offenbarungen zu empfangen, sich in die Einsamkeit einer Höle zurückzog, wo er, unter stillem Nachsinnen, diese, seine Anschauungen darstellenden Bilder entwarf, und bei seiner Wiedererscheinung aus der Höle, in seinem Sinne, behauptete, sie vom Himmel empfangen zu haben. Mirkhond erzählt, er habe sich in der Höle, die nur einen Eingang gehabt, heimlich auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen gehabt, und beim Wiederaustritt aus der Höle sein Bildwerk vorgezeigt, und durch dieses Kunststück das Volk des Landes verführt und seine Irrlehre ausgebreitet. Dieses Vorgeben, eines Verschwindens und einer Wiederkehr mit höherer Weisheit und einer Lehre, ist ganz Buddhistischer Art; sie wiederholt sich in den Legenden von Buddha's Leben öfter, und bestätigt unsre Vermuthung, daſs auch die Localität der Mani-Höle mit dem Buddha-Cultus in Bamiyan und seiner Nachbarschaft zusammenhänge.

2. Makedonische Zeit.

Nun wird es schon nicht mehr zu auffallend seyn, auch die Prometheus-Höle der Makedonier in dem Thale der Troglodyten Bamiyans wieder auffinden zu wollen, da ja die groſse Königsstraſse aus Baktrien unmittelbar durch dasselbe hindurchführt. Eben hier war es, wo, wie wir anderwärts [1]) zeigten, mit gröſster Wahrscheinlichkeit die Colonie Alexandria sub ipso Caucaso, oder in Paropamisadis, zu suchen ist, wo Alexander, nach

1) Ueber Alexander M. Feldzug S. 14.

nach Strabo XV. 725, überwinterte, von wo er dann in 15 Tagmärschen nach der baktrischen Stadt Darapsa (oder Adrapsa) [1]) marschirte, wo sich 7000 Makedonische Veteranen ansiedelten, und zu welcher Alexander, wie Arrian versichert (Arriani Exped. Alex. III. 28. IV. 22.), nach Jahr und Tag wieder zurückkehrte, um daselbst neue Anordnungen in derselben, als einem Hauptstützpunkte seines fernern Feldzuges nach Indien, zu treffen. Auch damals schon hätten sich, wie sich dies aus der Chronologie der Chinesischen Berichterstatter nun schon mit Bestimmtheit ergibt, Buddhalehrer bis dahin ausbreiten können, da ihr Cultus schon 300 Jahre lang in Kabulistan, vor der Makedonier Zeit, weit und breit Wurzel gefaſst hatte. Wäre dies aber auch nicht der Fall gewesen, und das Bamiyan-Thal so frühzeitig von dieser Doctrin noch unbesucht geblieben, so bestanden daselbst doch schon Hölen, welche, wie Strabo (XV. 688.) bemerkt, zu jener Zeit die Aufmerksamkeit so sehr erregten, daſs die Griechen vom Pontus bis dahin ihre Fabel vom gefesselten Prometheus und dem befreienden Herakles mit der Keule gern verlegten. Das erzählten Megasthenes und Andere, die den Makedonierzug mitgemacht; aber Eratosthenes und seine Nachfolger, wie auch Strabo, bezweifelten schon die Wahrheit dieser localen Mythe am Indischen Kaukasus, aber keineswegs das Factum der bei den Paropamisaden heilig gehaltenen Höle, in welche die Makedonier nur ihren gefesselten Prometheus irrig versetzen wollten. Eben so ist dem Strabo das Bergvolk der Sibae oder der Sibas (*τοὺς Σίβας*, b. Strabo XV. 688.), welches dort wohnte, keineswegs zweifelhaft, sondern

1) s. Strabo b. Groſskurd Uebers. Th. III. S. 176. Not. 4.

nur die Behauptung, daſs sie Nachkommen der Herakles-gefährten wären, weil sie als Wahrzeichen seines Geschlechtes die Sitte bewahrt haben sollten, Keulen zu tragen und Felle umzuhängen, wie er that. In dieser Sitte zeichnet sich aber bekanntlich auch jetzt noch jenes wilde Gebirgsvolk der Kafir des Hindu Khu aus, welches sogar bis heute noch einen in jener griechischen Schreibart (*Σίβας*, *Σίβυς* bei Diodor Sic. XVII. 96.) vielleicht wieder erkennbaren Namen, den der Siapush oder Siaput, so wie bei allen orientalen Autoren, z. B. auch bei Sheriffeddin [1]), beibehalten hat, der einst ihre tapfern Kriegeskämpfe gegen Timur schilderte. In der Puschtu-Sprache der heutigen Afghanen haben sie ausdrücklich, wegen ihrer charakteristischen Tracht, die Namen Tor- und Spin-Kafer, d. h. schwarze und weiſse Ungläubige oder Kafern, bekommen, weil ihre Tribus sich unter einander selbst durch diese Farben der Kleidung auszeichnen. Die Tor-Kafers aber machen die gröſsere Volkszahl aus; sie bewohnen das Westende des Gebirgs, und nur sie sind es, welchen heutzutage jener Name Siapush insbesondere zugehört, weil sie in schwarze, haarige Ziegenfelle [2]) noch heute gekleidet sind, was eben jener dort einheimische Name, den schon die Makedonier kennen lernten, nach Elphinstone's Berichte, bezeichnet. Sehr interessant ist es, aus der Reiseroute Timur's, der auf dem Hinmarsche dieses tapfre Volk nur zu gut in den blutigsten Gefechten hatte kennen lernen, bei seinem Rückmarsche aus

---

1) Xeriffeddin Hist. de Timur b. Petit de la Croix. T. III. ch. 3. p. 17—21.

2) M. Elphinstone Account of Caubul. Lond. 4. 1815. p. 97. und App. p. 619.

Indien nach Samarkand, die Sheriffeddin nach Tagmärschen [1]) genau verzeichnet hat, und welche über den Shibertu-Paſs (von Sheybar Tag [2]), oder Sheybar Tau, abgekürzt Shibertu, daher Shibr bei Abul Fazl), wie er damals genannt wurde, in das Bamiyan-Thal einführt, das Factum der Strabonischen Angabe bestätigt zu sehen, daſs seit der Makedonier Zeit, bis zum Jahre 1400, jenes Hochgebirge um die Troglodytenstadt, in welche die Fabel von Prometheus und Herakles ein Tausend Jahre früher verlegt ward, noch immer von demselben tapfern, keulentragenden Gebirgsvolke der Siapush umwohnt ward, deren Stammesverwandte von den Makedoniern, wie es dem Namen und der Sage nach wenigstens scheint (Asia IV. 1. S. 466 — 467), auch am Indus wiedergefunden wurden, wo sie als Keulenträger die Vermuthung erregen, Diener Shiva's gewesen zu seyn, also einem bestimmten religiösen Cultus angehört zu haben, von dem bei dem Gebirgsvolke im Hindu Khu auch heute noch, wie von so manchem andern, sich Spuren vorfinden möchten. Der Persische Geschichtschreiber versichert, Timur's Ruhm, der ihnen zuvor einige Gefechte abgewonnen hatte, sey um so gröſser, da dieses tapfre Volk der Riesen seit des groſsen Alexander Zeit nie sey besiegt worden.

Mag die Sage von Prometheus nun aus eben so schwachen Analogien, wie die von Herakles Nachfolgern, entstanden seyn, oder vielleicht auch noch stärkere mythische und etymologische Anklänge, in der Vishnu-Legende von einem Indischen Pramat'hesa (Herr der fünf Sinne) und dem Adler Garuda, der diesen Klüg-

1) Xeriffeddin l. c. T. III. ch. 32. p. 168.

2) Wilford in Asiat. Research. T. VI. p. 461.

ling am Felsen zernagt, nach Buddhistischen Sagen, wie Wilford [1]) einst behauptete, vorgefunden haben, wonach die leichtgläubigen Griechen die ihrigen leicht anschlieſsen konnten, so bleibt uns dieſs hier ganz gleichgültig für unsern Hauptsatz, daſs nämlich diese sogenannte heilig gehaltene Prometheus-Höle (*Προμηθέως σπήλαιον ἱερόν* oder *δεσμοτήριον* b. Strabo, XV. 688.; *ἄντρον* b. Arrian) wirklich identisch war mit der Localität der Troglodytenstadt von Bamiyan und der Colonie Alexandria im Hindu Khu. Dieſs geht nach allem diesem wol entschieden aus den Worten des Curtius Rufus (VII. 24.) von selbst hervor, welche der dortigen Localität, im Sinne seiner Darstellungsweise, auf das genaueste entsprechen: Rupes in eo (scil. Caucaso) X in circuitu Stadia complectitur, quattuor in altitudinem excedit, in qua vinctum Promethea fuisse antiquitas tradit. Condendae in radicibus montis urbi sedes electa est etc. Hanc quoque Alexandriam incolae appellaverunt. Mit den hier angeführten Erzählungen von der Höle und dem Indischen Kaukasus, von Alexander's Uebergange bei den Paropamisaden, deren Name wol von dem Hauptorte ihrer Ansiedlung, dem Paro Vami, oder der Bergstadt, herkommen konnte, stimmen Arriani Nicomed. de Expedit. Alexandri, L. V. c. 3. §. 2. und Arriani Historia Indica, cap. 5. ed. Schmieder, p. 33. vollkommen überein. Bei der zweifelhaften Erklärung jenes Wortes, das bei den Autoren so verschiedene Schreibarten erhalten hat (*Παραπάνισος*, *Παροπανισός* und *Παροπαμισός*, cf. Diog. Perieg. ed. Bernhardi v. 737),

---

1) Nach den Puránas und dem Bhudda D'harma Charya-Sindhuh, bei Wilford in Asiatic. Research. T. VI. p. 506, 512; vergl. Vorhalle Europ. Völkergesch. 8. 1820. S. 451—452.

und daher auch verschiedenen Etymologien sich darbietet, können wir der Ableitung v. Bohlen's [1]), von Para upa Nisa, d. i. „oberhalb Nisa," nämlich das Gebirge oberhalb Nisa, nicht beipflichten, weil ja dieses Nisa erst eine Fiction der Makedonier war, und vom Westen (das nächste Nisa, von dem hier die Rede seyn könnte, war das Nisaim der Zendbücher, das Nisaea bei Strabo und Ptol. in Hyrkania und Margiana) [2]), erst weit gegen den Osten, der Fabel des Dionysos gemäſs, an den Meru muſste versetzt werden; es wird also kein einheimischer Name darin gesucht werden können, sondern nur ein erst von Makedoniern gemachter. Nehmen wir aber, mit der obigen Angabe aus den Purana, den Namen Paro Vami, der Berg-Capitale, als den alterthümlich dort einheimischen, an, aus welchem dann leicht beide Schreibarten der Makedonier hervorgehen konnten: die richtige Transscription in Paropamisus, und die mythologisirende, die sich, aus Schmeichelei gegen Alexander, leicht in eine Anspielung auf das Dionysische Nisa (in Paropanisos) verwandeln lieſs, sey es von seinen Begleitern selbst, oder von den spätern Geschichtschreibern, so wird diese ursprüngliche Benennung der Paro Vami, oder groſsen Bergstadt, welche der ganzen zugehörigen Berglandschaft der Paropamisaden den Namen gab, auch durch die dort zu beiden Seiten einheimischen Sanskrit- und Zend-Sprachen, und durch viele mit derselben Vorsylbe „Paro" (wie in *παρυῆται*, *παροιῆται*, *παρσυῆται* u. a. m.) verwandte Namen etymologisch unterstützt. Dieſs hat der ausgezeichnete Kenner

1) v. Bohlen Das alte Indien u. s. w. Königsberg. 8. 1830. Th. I. p. 5, 12, 143.

2) E. Burnouf Commentaire sur le Yaçna etc. l. c. p. CVIII.

des Zend, Eug. Burnouf[1]), ganz neuerlich erst aus dem Worte Purutu, welches in der Zendsprache, eben so wie Parvata im Sanskrit, den Berg (Pârvati, die berggeborne Göttin, Vishnu's Gattin, ist bekannt)[2]) bezeichnet, mit solcher Evidenz entschieden, daſs wir uns für jetzt nicht dabei aufzuhalten brauchen, um auf den Boden Bamiyans von der Griechischen Periode zur Persischen übergehen zu können.

Da die Ausdehnung des heutigen Bamiyan so bedeutend sich mehrere Stunden weit durch das monumentenreiche Thal hin erstreckt, so bleibt es zweifelhaft, auf welchen Theil dieser Anlagen diese Makedonische Alexandria zu beziehen wäre, worüber nur an Ort und Stelle genauere Beobachtung der Architecturen Aufſchluſs geben könnte, so wie, ob die zuvor schon bestehende Paro Vami nicht auch später noch neben der Makedonischen Colonie forthin Bestand hatte; welche ferner von beiden späterhin die aufblühende oder herrschende war; oder ob sich beide zu einer vermischten. Vielleicht, daſs Zend- oder Keil-Inschriften einst auch hierüber, neben Griechischen, Aufſchluſs geben, und die von Char. Masson geschehenen Ausgrabungen der Idole u. a. m. darüber schon entschieden haben. Denn schwerlich werden die vielen Inscriptionen, von denen Al. Burnes dort reden hörte, immer, wie man ihm an Ort und Stelle sagte, nur kufische seyn. Der Name Iskandereh oder Sakandereh lebte wirklich in den Bergen von Bamiyan noch fort, bis in das Xte Jahrhun-

1) Eug. Burnouf Commentaire sur le Yaçna l'un des Livres religieux des Parses contenant le Texte Zend etc. Paris. 4. 1833. p. C – CII.

2) v. Bohlen Das alte Indien. Th. I. pag. 207.

dert. Ebn Haukal [1]), in seiner Beschreibung von Khorasan, führt den Namen einer solchen, zu seiner Zeit bestehenden Stadt, nicht fern von Bamiyan gelegen, das er auch nennt, an, ohne daſs die Localität dabei näher bestimmt wäre; die Ausgabe des ächten Textes des vollständigen Ebn Haukal vermissen wir in dieser, wie in vielen andern Hinsichten, schmerzlich. Abulfeda, Mitte des XIVten Jahrhunderts, wiederholt noch einmal unter den verschiedenen Ortschaften, die einst im Oriente den Namen Alexandria trugen, auch dieses Sakandarah [2]) in seiner Beschreibung Tokharestans, wahrscheinlich nur nach früheren Quellen; es ist das letzte Erlöschen einer Spur des einst bis dorthin übertragenen Makedonischen Lebens. Schon Rennell und Günther Wahl stimmten aus den von ihnen angeführten Gründen für die Identität dieser Angaben [3]). Wir sind nicht im Stande, nach den bis jetzt vorhandnen Vorlagen tiefer in die Specialuntersuchung dieser Localität einzugehen. General Court hat sich neuerlich für die Identität derselben erklärt, Ch. Masson sucht Beghram als die alte Alexandria ad Caucas. zu erweisen, E. Jacquet bezweifelt beides [4]).

3. Persische Zeit.

Daſs Bamiyan zu der Neupersischen Zeit der Sassaniden in einiger Beziehung stehen konnte, geht aus

1) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ouseley. p. 224.

2) Abilfedae Tabular. Geogr. Tab. XXIV. l. c. Th. V. p 325.

3) Günther Erdbeschr. von Ostindien. Th. II. 1807. p. 275 u. Not.

4) Court Conject. l. c. in Journ. of As. Soc. of B. Calc. 1836. Vol. V. p. 390.; Conj. b. E. Jacquet, in Journ. Asiat. Paris. Oct. 1837. p. 377.; Ch. Masson Sec. Mem. in Journ. of As Soc. of B. 1836. Vol. V. p. 6.

der Sage von Mani im IIIten Jahrhundert n. Chr. G. hervor; nur erst mit dieser Dynastie fängt es in der einheimischen Persergeschichte an, etwas historisch zu werden. Was aus den orientalen Quellen früher über die Pishdadier und Käanier vor den Arsaciden bekannt wird, ist durchaus nur in Fabel gehüllt. Wenn auch Sagen und Thatsachen zum Grunde liegen, so fehlt es uns an der Critik, diese von jenen zu scheiden. Fallen auch die Dynastien der Pishdadier und Käanier mit denen der Assyrischen und Medischen Geschichte zusammen, so sind wir dadurch doch noch nicht in Stand gesetzt, den Feldzug des Ninus, welchen Diodor von Sicilien (ed. Wessling I. 66. 6. p. 118.) gegen die Baktrianen und ihre Capitale beschreibt, hinreichend zu beurtheilen. Es ist allerdings sehr zweifelhaft, ob diese das Bactra, in der Oxusebene gelegen, war, weil es heiſst, daſs diese Capitale durch die feste Lage der Burg von Natur gesichert war, und Ninus, bei dem Belagerungsmarsche gegen die Stadt, wegen der engen Felspassagen genöthigt gewesen sey, sein Heer zu theilen. Dieſs paſst durchaus nicht auf die offene Lage des heutigen Balkh, an der Stelle der Bactra regia, die Alexander in Besitz nahm. Jene Capitale der Baktrianen muſste eine Stadt im Gebirgslande seyn zwischen Engpässen, wie Bamiyan. Die Persischen Erzähler ihrer alten Historien geben aber Bamiyan, wo nach ihnen Lohrasp, des Gustasp Sohn, einen reich begabten Feuertempel erbaut haben soll [1]), ganz denselben Titel Bahlak Bamiyan, wie sie jenes Baktria mit Bahlak Bokhara bezeichnen. Baktra's ältester Name war auch wirklich ein anderer (Plin.

---

1) Th. Hyde Historia Religionis Veterum Persarum etc. Oxonii. 4. 1700. p. 29. App. p. 494.

VI. c. 18.: Zariaspe, quod postea Bactrum), und nicht vom Persischen Bakhter, wie Herbelot meinte, von Oriens herzuleiten, sondern, wie kürzlich E. Burnouf umständlich nachgewiesen hat [1]), aus dem dort einheimischen Zend: Apakhtara, d. i. Septentrionalis, die Nordstadt. Der antike Zend-Name Apahktara, oder der Norden, ist nur mit dem von Ormuzd geächteten Wesen verbunden, mit Ahriman, den Deva's, den Daroudji's, der Kälte, dem Winter und allen Plagen der Welt, die stets nach unzähligen Stellen im Bundehesh Iran von Turan aus überfielen. Er geht also in eine sehr frühe Zeit zurück. Als aus Ariana die antike Cultur in Persien erst gegen den Westen fortgerückt war, konnte das unter Persischen Cultus gekommene Baktra auch zum Oriens werden. In der Gebirgsstadt im Hindu Khu, mit der Herrschaft der Eingänge zu Ariana, das ihm zunächst im Süden lag, wäre also wol, in ältester Zeitperiode, in welche Ninus Heereszug fallen möchte, eher die von Natur gesicherte Burg und Capitale der Baktrianen, d. i. der Nordvölker (gleichbedeutend mit Paropamisaden der spätern Zeit), zu suchen, als in der flachen, nördlich anliegenden Oxusebene. Dieſs würde der ältesten Anlage von Paro Vami, bis in die Zeiten vor Ninus hinauf, als Residenz einer damals schon mächtigen Herrschaft, kein geringes Alter anweisen.

Nur Sagen aus diesen Zeiten sind aufbewahrt im Shah-Nameh des Dichters Firdusi, welche der genaueste Kenner desselben, Sylvestre de Sacy [2]), keineswegs für reine Erfindungen des Dichters hält, wol aber für

1) Eug. Burnouf Comment. sur le Yaçna l. c. p. CX. u. CXI.

2) Journ. des Savans. Janvier 1833. p. 34—47. Sylv. de Sacy The Shah Nameh etc.

ein Gewebe von Facten, Mähren und Aventüren, die schon vor dem Islamism dort gäng und gäbe waren, schon im Pehlvi und dann in Parsi, wol in Rhapsodien, circulirten, ehe sie Firdusi in ein Ganzes vereinigte. Aus diesen lebt die Sage vom gewaltigen Zohak [1]), der tapfer, aber thöricht und unrein war, und wegen seiner Stärke Purasi, d. h. Zehntausend, hieſs, aber dennoch vom reinen, frommen Feridun gestürzt ward, in der Felsburg von Bamiyan, die Burg Zohak's genannt, bis heute fort. Was dieser Sage, an dieser Localität, die bei allen Mohamedanischen Autoren wiederholt wird, zum Grunde liegt, sind wir auſser Stande, näher zu beurtheilen. Wir führen nur eine der jüngsten Erzählungen dieser Art von Abul Fazl zu Kaiser Akbers Zeit an, der sagt, daſs noch zu seiner Zeit (um das Jahr 1600 n. Chr. Geb.) im District (Toman), den er Zohak Bamiyan [2]) nennt, die Burg des Zohak, ein Denkmal von hohem Alterthume, in gutem Stande sey, indeſs die Feste von Bamiyan in Ruinen liege. Es fehlen uns alle nähern Daten und genauern Untersuchungen an Ort und Stelle, um tiefer in die Aufhellung und Erforschung dieses Verhältnisses einzugehen. Dagegen erhält nun schon die weitere Beschreibung, die Abul Fazl von den Colossen und den 12,000 Hölen jener ersten Nachricht hinzufügt, durch A. Burnes Beschreibung derselben als Augenzeuge, und vorzüglich durch die Berichte Chinesischer Buddha-Pilger aus den frühesten Jahrhunderten, ihre vollständige Erklärung. Dieſs führt uns zu der dritten Periode.

---

1) J. Görres Das Heldenbuch von Iran aus dem Shah Nameh des Firdussi. B. I. Berl. 1820. V. p. 16—24.

2) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. London. 1800. Vol. II. p. 168.

4. Buddhistische Zeit.

Schon M. Elphinstone [1]), der Britische Gesandte in Kabul, obwol er nicht selbst bis Bamiyan vordringen konnte, sagte doch, nach den von ihm und einigen seiner Vorgänger [2]) eingesammelten Erkundigungen: die dortigen Idole und Hölen machten es, obwol damals noch kein historisches Factum sich dafür nachweisen liefs, wahrscheinlich, dafs jene Gegend einst von Anhängern Buddha's bewohnt war, die dann hier vielleicht frühzeitig zum Islam bekehrt wurden. Die Hölen sind voll von Spuren der Idololatrie, und zahllos sind die vielen kleinen Statuen, welche sehr oft im benachbarten Lande der Eimaks (ehedem das Land der Paropamisaden) ausgegraben werden. An directen Beweisen für diese Annahme fehlte es aber noch.

Fr. (Buchanan) Hamilton [3]) erhielt in Ava mehrere Buddha-Legenden, und von der Verpflanzung des heiligen Bogaha, oder Baudhi, d. i. des Buddhabaumes, mitgetheilt, die von Buddha Bamiyan ausgegangen waren, wodurch der Blick nothwendig auf jene Localität hingelenkt werden mufste, von welcher sonst noch keine Nachricht dort einst herrschend gewesenen Buddhismus bekannt gewesen. Man konnte es damals für zu gewagt halten, den Buddha-Cultus, auf so unsichre Anklänge gestützt, in jenen Gegenden bis in die vormakedonischen Zeiten zurückführen und an Herodots (I. 101. *Βέδιοι, Μάγιοι*) Budier, welche nach ihm,

---

1) M. Elphinstone Acc. p. 153., 318.

2) Journal Asiatiq. Paris. 1834. T. XIV. p. 474—475.

3) Fr. Buchanan On the Religion and Literature of the Burmas, in Asiat. Research. London. 8. 1801. T. VI. p. 163., 176., 236 etc.

neben Magiern, zu seiner Zeit im Meder-Lande ansässig waren, zurückführen zu wollen [1]). Aber Arrian hatte in der Indischen Historie auch schon den Budyas als königlichen Nachfolger des dort gefabelten Indischen Dionysos genannt (Hist. Ind. VIII. 1.), und Strabo hatte daselbst, nach Megasthenes Angabe, im Gegensatze der Brahmanen, die Samanäer (vom Sanskr. Sramana der Contemplirende, wie bei Strabo XV. 712., 713.) angeführt, welche von den ersten Kirchenvätern als Religionssecte im Baktrischen Lande (*Καὶ ἐκ Βακτρῶν τῶν Περσικῶν Σαμαναῖοι*, b. Cyrill. Alex. II. 133., *Καὶ Σαμαναῖοι Βακτρῶν* b. Clemens Alex. Stromat. L. I. p. 359.) nach dem Pehlvi-Dialect Sâmana richtiger geschrieben, und so häufig, in Beziehung auf ihre Lehrsätze, citirt sind [2]). Fr. (Buchanan) Hamilton hatte hierin ein wichtiges Argument zu finden geglaubt, des Buddha Heimath nach Nord-Hindostan [3]) verlegen zu müssen. Wir hatten darin nur einen Beweis für die sehr frühzeitige, weite nordwestliche Verbreitung des Buddhismus, über das Gebiet selbst des Indus hinaus, zu finden geglaubt (s. Vorhalle. 1820. Einleitung S. 10., 20., 103., 329., und Erdk. I. 799., II. 558 etc.), und diese frühere Hypothese wird gegenwärtig schon durch die evidentesten Thatsachen bestätigt.

Aus den Uebelnamen der Bamiyan-Colosse bei Mohammedischen Autoren hatte vor 150 Jahren schon der gelehrte Oxfordsche Orientalist Thom. Hyde auf die ursprüngliche Entstehung derselben aus dem Buddha-

1) Vorhalle Europ. Völkergeschichten vor Herodotus etc. 1820. Einl. S. 28.

2) Th. Sigfr. Bayeri Historia Regni Graecor. Bactriani. Petropoli. 4. 1738. p. 3., 21 etc.; vergl. Foe koue ki Not. 8. p. 13.

3) l. c. Asiat. Research. VI. p. 234.

Cultus hingedeutet, ohne diesen selbst noch genauer erkannt zu haben. Wie schon die Brahmanen in Dekan und dem Gangetischen Indien den Namen Buddhas miſsdeuteten, und die Araber und Perser das ihnen fremde Wort Butt oder Budd [1]) im Allgemeinen zu einem Idolnamen stempelten, so wurde auch bei den Moslemen auf der Kabulterrasse, unstreitig in jener Periode blutiger Religionskämpfe, vor der Ghaznaviden-Zeit, jener einst heilige Name Buddha Bamiyan nur in But-Bamiyan, d. i. Ort der bösen Idole, oder Dämonen-Sitz, verketzert, unter welchem er seitdem allgemein im Orient bekannt wird, daher denn auch bei Bamiyan die dortigen colossalen Idole, in Ebn Haukal's (circ. 950) vollständigerm Werke, welches Th. Hyde [2]) als seine Quelle citirt, die Persischen Namen Surkh But, d. h. das rothe Idol, und Chingh But, d. h. das graue Idol, erhalten hatten. Es ist dieſs die erste Erwähnung dieser merkwürdigen Colosse, deren Sculptur also, wenigstens hiernach, in das IXte Jahrhundert n. Chr. zurückgehen muſs. Ebn Haukal konnte als Augenzeuge gut davon unterrichtet seyn; auch werden seine Angaben durch die jüngsten Beschreibungen A. Burnes bestätigt. Diese Colosse, sagt der wiſsbegierige Wandersmann aus Mosul, seyen thurmhoch, aus dem Berge gehauen, im Innern mit Hölungen durchzogen, so daſs man von der Fuſssohle hinauf bis zum Haupt und den Gliedern ihr Inneres durchwandern könne.

Aus dem Pharhangh Gjihanghiri, einem in Indien von einem Moslemen geschriebenen Werke, citirt der-

---

1) Thom. Hyde Hist. Rel. Vet. Persar. etc. l. c. p. 133.

2) ebend. p. 132., vergl. 101. nach dem Mesalek al Memalek des Ebn Haukal.

selbe Orientalist, daſs ihre Höhe 50 Cubitus betrage, und die Pilger zu ihnen nach Bamiyan wallfahrten (wol die Buddhistischen). Die Korandiener meinten dagegen, es möchten wol aus Noah's Zeiten (dessen Arche sie auf den Hindu Khu oder den Soliman Khu versetzen) die Götzen Yaguth und Yäuk seyn, indeſs andere vorgeben, es seyen Manat und Lat. Nicht fern von jenen beiden stehe ein drittes, etwas kleineres Idol in Gestalt einer alten Frau, das sie Nesr nannten.

Diese Auslegungen gingen wol nach der Zerstörung jenes Thales durch Feuer und Schwert der Moslemen und Mongholen hervor, als die starke Population der frühern Zeit aus jenen Hochgebirgsthälern gewichen, die Burg Zohaks erstürmt, die Stadt Bamiyan zerstört, das troglodytische Mönchsleben gewaltsam verdrängt, die colossalen Idole und die Grottenwerke so zerstört worden waren, wie sie sich heute noch zeigen. Ende des XVIten Jahrhunderts giebt uns Abul Fazl die letzte merkwürdige Nachricht [1]) von diesen Resten mit folgenden Worten: „In der Mitte der Berge von Bamiyan finden sich „12,000 in Felsen ausgearbeitete Hölen und Grotten, mit „Ornamenten und Gypsstuccatur. Sie werden für die „Winterquartiere der alten Landesbewohner gehalten, „und Summij (die Grotten) genannt. Hier stehen die „gewaltigen Idole: ein Mann 80, ein Weib 50, ein Kind „15 Ellen hoch. In einer dieser Summij befindet sich eine „Leiche, die wol einbalsamirt ist, von der aber die äl„testen Eingebornen keine Auskunft geben können, die „sie jedoch als ein Mirakel in hohen Ehren halten."

Auf seiner Reise in Khorasan sagte man kürzlich (1821) B. Fraser [2]), der Nachrichten auch über diese

1) Ayeen Akbery l. c. Vol. II. p. 168.
2) B. Fraser Narrative. p. 121.

Gegend einsammelte, die Colosse in But Bamiyan seyen 3 Speere hoch (45 Fuſs); man beschrieb sie ihm so, daſs derselbe sie für gleichartige Colosse, wie die, welche er in Ceylon, Malabar, Nepal gesehen, zu halten geneigt war.

Von diesen ungemein zerstümmelten Denkmalen giebt uns Al. Burnes [1]) die erste Abbildung und Beschreibung. Die gigantischen Idole stehen wirklich auch heute noch an der steilen Bergwand empor, eine männliche und, wie er meint, eine weibliche Figur, die sie Silsal und Shahmama (Königsmutter) nannten. Dieſs giebt der flüchtige Reisende nur nach den Aussagen seiner Moslemischen Cicerones. Richtiger möchten wol schon die Benennungen seyn, die Fr. Wilford [2]) schon früher mittheilte und aus dem Munde Indischer Pandits oder Reisender erfuhr. Hiernach werden sie von Buddhisten selbst Shahama, und dessen Schüler Salsala genannt; die Hindu's nennen sie Bhim und sein Weib, und reihen sie also der alten Sage der Panduiden, der Feinde der Brahmaniden, an; die Persischen Muselmänner nennen sie Key-Umursh (Kayomorts, der Zend Avesta, der Urmensch) und sein Weib, d. i. das erste Menschenpaar, dessen Grabstätte sie auch dorthin verlegen. Nach deren Aussagen blicken beide mit ihren Gesichtern nach Osten, so daſs sie am Morgen lächeln, Abends düster aussehen; doch soll ihr Angesicht gegenwärtig durchaus nicht mehr kenntlich seyn. Die Muselmänner pflegten lange Zeiten hindurch nie vorüber zu ziehen, ohne ein paar Schüsse darauf zu thun, und noch vom Kaiser Aurengzeb, dem Zerstörer aller Heidendenkmale, wird er-

1) Al. Burnes Trav. I. p. 185—188. nebst Tabul.

2) On Mount Caucasus, in Asiatic. Research. T. VI. p. 464.

zählt, daſs er gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts bei einem Feldzuge auf dieser Passage, durch Kanonenschüsse die Schenkel der Colosse habe zerschmettern lassen, aus denen jedoch zum Schrecken des Volks Blut geflossen sey, daher sie noch immer als Zauberfiguren gelten.

Al. Burnes sagt, daſs beide Colosse als Hochreliefs in der Fronte der Bergwand gegen die Thalseite ausgearbeitet sind; der gröſste 120 Fuſs hoch, an 70 Fuſs breit, in einer Nische stehend, die eben so tief in den Berg hineintritt. Er bestätigt dessen groſse Zerstümmelung, daſs die untern Glieder durch Kanonenschüsse eingerissen sind, und auch das Gesicht über dem Munde unkenntlich geworden. Dagegen sind die noch erkennbaren Lippen sehr breit, die Ohren sehr lang herabhängend, wie bei allen Buddha-Figuren. Eine Tiara scheint das Haupt geschmückt zu haben. Der Körper ist nicht nackend, sondern mit einer Art Mantel überkleidet, der alle Theile bedeckt, aber aus einem aufgelegten Gypsstucco besteht. Noch bemerkt man viele eingetriebene Holzpflöcke, die unstreitig dazu dienten, diesem Stucco Halt zu geben. Die Figur ist nur roh gezeichnet, ohne alle Eleganz; beide Hände, die aus dem Gewande hervortraten, sind abgebrochen. Die Bestimmung der Figur näher nachzuweisen, bleibt also sehr schwierig.

Das andre Idol, welches von den Einwohnern des Thals bald der Bruder, bald das Weib von jenem genannt wird, nach der Buddhisten Aussage aber als Schüler von jenem gilt, ist zwar etwas besser erhalten, aber gleichfalls so zerstört, daſs Al. Burnes daraus nichts Genaueres zu ermitteln wuſste. Die Angabe, als Weib, ist wol bloſse Fabel, weil es nur halb so groſs ist, wie je-

jenes; wie denn auch das Kind als drittes Idol wol nur Zusatz zu jener ist. Al. Burnes wenigstens wurde nichts von diesem kleinern Idole ansichtig. Er bemerkt nur, daſs das zweite Idol etwas besser erhalten sey, als jenes erste, aber eben so drappirt, und daſs es etwa 200 Schritt von jenem entfernt in denselben Berg eingehauen sey.

Die vielen quadratischen Löcher zur Seite beider Colosse führen in der Bergwand zu Hölen und Gängen, durch welche sich im Innern des Berges ein Weg bis zur gröſsten Höhe der Figuren emporwindet. Die untern dieser Hölen dienen gegenwärtig als Rastorte und Lagerstätte durchziehender Karawanen; die obern sollen der Gemeinde zu Kornkammern dienen. Al. Burnes sagt uns nicht, daſs er selbst das Innere derselben näher untersuchte. Die groſsen Berg-Nischen, in denen beide Colosse geschützt stehen, waren einst mit Stucco überzogen und mit Malereien menschlicher Figuren ornamentirt. Auf der Höhe der Nische, in welcher das gröſsere Idol steht, das Ch. Masson [1]) auch für das ältere hält, hat dieser Beobachter, der nach A. Burnes diese Denkmale sah, eine Inscription wahrgenommen, die aus 6 Schriftzeichen besteht, in welchen er so eben noch eine Spur von alter Pehlvi-Schrift glaubte wahrnehmen zu können, deren Entzifferung ihm die Hypothese des Namens Nanaia, oder nach J. Prinsep's berichtigter Lesart, von Nanao oder Nanano (Lunus) gab, was demnach auf eine männliche Figur wol passen könnte, und wenn auch nicht ihre ursprüngliche Bestimmung nothwendig bezeichnen möchte, doch die ihr unter den

1) Ch. Masson Note on an Inscription at Bamyan, in Journ. of As. Soc. of Bengal, ed. Prinsep. Calc. 1836. Vol. V. p. 188 etc., wo auch die Inscr. Plat. VI. Fig. 1.

Sassaniden gewordene Deutung eines Mondgottes nachweisen würde. Aber noch ist keineswegs die Lesung dieses sehr unbekannten Alphabets der Inschrift als ein positives Resultat anzusehen, sondern nur als eine Conjectur. Die genannten Figuren in den Nischen scheinen jedoch überall verwischt, ausgenommen unmittelbar die über den Köpfen selbst. Hier sind die Farben noch so frisch, wie in den ägyptischen Katakomben. Man bemerkt einen weiblichen Kopf mit einem Haarknoten und Haarflechten, die halb über die Brust herabfallen; der Kopf ist von einem Heiligenscheine umgeben, und dieser wieder mit einem groſsen, der, wie es scheint, mit der Nische um das colossale Haupt zusammenfiel. An einer andern Stelle konnte Al. Burnes noch drei weibliche Figuren, die einander folgten, aber zu einer Gruppe gehörten, erkennen. Die Ausführung erschien nur mittelmäſsig, und nicht besser, als etwa die Chinesische Malerei nach Europäischen Vorlagen. Wie der Berichterstatter auf diesen Vergleich kommt, wissen wir nicht; eine Erinnerung an Chinesische Manier mag ihn vielleicht dazu verleitet haben. Sollte hier wirklich Ornamentirung im Chinesischen Styl seyn? Leicht möglich, da die Berichte von der Wanderstraſse Buddhistischer Missionen im Fokueki eben diese Direction auf China nachweisen, und selbst von der Errichtung solcher Colosse in dem Berglande des Hindu Khu an verschiedenen Stellen reden, welche als Denkmale der Einführung des Buddha-Gesetzes daselbst mit solcher Bestimmtheit angeführt werden, daſs sogar selbst die Chronologie auf solche Denkmale gegründet ist. Wir zweifeln daher nicht mehr daran, auch in den stehenden Buts (sitzende Idole stellen Buddha selbst vor; diese Standbilder aber die wandernden Verbreiter seiner Lehre) von Bamiyan

solche Denkmale der Einführung des Buddha-Cultus in diesem Gebirgsthale zu besitzen, obwol uns bis jetzt darüber noch kein specielles Datum in den Chinesischen Berichten, wie für andere benachbarte, vorgekommen ist. Vielleicht, daſs im Hiüan Thsang sich darüber mehr localer Aufschluſs finden wird, da derselbe selbst seinen Wanderstab durch Fanyanna [1]) setzte.

So wird im Tagebuche des Buddhistischen Pilgers Fahian, der gegen das Jahr 400 n. Chr. G. aus Nord-China, über den Lop-See und Khotan, nach dem heutigen Klein-Tübet oder Baltistan (Kie tchha) fortschreitet, und mit seinen Ordensbrüdern von da westwärts einen Monat lang die wilden Gebirgsketten des Tsün-gling und die des groſsen Schneegebirges übersteigen muſs, um zum Sintheou, d. i. Sind-Fluſs, hier der Strom von Kameh, der zum Kabulflusse fällt, zu gelangen, und an diesem die Kabul-Terrasse zu erreichen, von einer solchen colossalen Statue im Königreiche Tholy [2]) Bericht gegeben, das, als an der äuſsersten Grenze Nord-Indiens (Pe Hian tùs oder Pe Thian tchûs), d. i., hier, das Gebirgsland des Hindu Khu, gelegen, sonst, diesem Namen Tholy nach, gänzlich unbekannt ist. Seine Lage bezeichnet aber unverkennbar einen jener unbekannten Gebirgsstaaten des heutigen Kaferistans, um Kuttore oder Chitral, vielleicht das alte Darada im wilden Hindu Khu, aus welchem damals eine Kunststraſse auf Felsstufen und Hängebrücken (wie die durch das benachbarte Punjcora) [3]) durch die Precipicen des Kameh-Stromes in das Stufen-

1) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiüan Thsang durch Mittel-Asien und Indien. Berlin 1834. p. 5.

2) Foe koue ki l. c. ch. VI. p. 30.

3) Elphinstone Acc. of Cabul. p. 97.; Ayeen Akbery ed. Lond. II. p. 169.

land von Peshawer hinabführte. Diese neuerlich unbekannt gebliebene Straſse war damals, als noch kein Religionskampf der Moslemen gegen die Gebirgsbewohner erregt war, ein Weg des Friedens, eine Pilgerstraſse. Es war eine beschwerliche, aber directe Route von Jelalabad, das auch heute noch so reich an Buddhistischen Monumenten ist (s. Asia Erdk. Th. VII. S. 228 u. f.), nach Klein-Tübet und Khotan, dem groſsen Emporium, dem Culturstaat Central-Asiens auf dem Wege nach China, dem Asyl, wo Buddhismus am frühzeitigsten hoch geehrt, geschützt und gepflegt war, wo zu derselben Zeit, nach Fahian's Bericht [1]), 10,000 Religiose lebten. In diesem Gebirgsstaate des Königreichs Tholy (wahrscheinlich im Thale des obern Kameh gelegen, schon am Südgehänge der gewaltigsten Schneegebirgspässe, im Süden des Pushti-khur) fand Fahian sehr viele seiner Buddhistischen Ordensbrüder und selbst ein 48 Fuſs hohes, colossales Standbild des Mi lĕ Phou sa, welches die Chinesische Uebersetzung des Maitreya Boddhisattwa (d. h. Sohn vollendeter Güte) ist, womit der zweite der Schüler Buddha's bezeichnet wird.

Dieser Buddha-Coloſs, versicherten ihn die Eingebornen des Landes auf seine sorgfältigsten Erkundigungen, bezeichne die erste Einführung [2]) des Buddha-Gesetzes im Lande, als die Chamen, d. i., nach Chinesischer Umschreibung, die Samanäer (im Gegensatz der Laien des Volks, wie Sramana im Sanskr., d. h. die Contemplativen oder Asceten), aus Indien kommend, den Strom überschritten und mit sich die heiligen Bücher und die Sammlung der Lehrvorschriften in das Gebirgsland ge-

1) Foe koue ki l. c. ch. III. p. 16.

2) Foe koue ki ch. VII. p. 35.; vergl. Not. 5. p. 40.

bracht hätten. Es ward aber diese Statue, nach ihrer Angabe, 300 Jahre nach dem Nirvana des Shakiamuni, zur Zeit Phingwang's Regierung der Tcheou-Dynastie (er regiert vom J. 770 — 720 vor Chr. Geb.) errichtet, was unstreitig nur in runder Summe die ungefähre Zeit bezeichnet, und dieſs ist daher, nach Chinesischer Chronologie der Buddhisten, der Anfang, da die groſse Doctrin sich auſserhalb Nord-Hindostans hieher durch die Gebirgsthäler Mittel-Asiens und das centrale Hochland zu verbreiten begann, von wo sie dann weiter gegen den Osten bis nach China fortschritt als Foe-Lehre. Nach dieser Angabe Fahian's würde, wie in der Chinesisch-Buddhistischen Zeitrechnung überhaupt, der Heimgang oder das Nirvana des älteren Buddha's (Shakiamuni) um das Jahr 1020 v. Chr. Geb. zu setzen seyn (gewöhnlich ist 1027 oder 1029 das Geburtsjahr Buddha's nach der Chronologie der Chinesen), und die gewöhnliche Angabe von seinem Tode das Jahr 950 v. Chr. G., wovon die Ceylonensische Chronologie, die ihn um 300 Jahre jünger (sein Geburtsjahr 628 v. Chr. G.) angiebt, bekanntlich sehr abweicht. Dieser Maitreya Boddhisattwa ist hienach nicht der Religionsstifter selbst, noch eine mythische Person, sondern eine historische, auf Chinesische Dynastien sich beziehende, nämlich ein Verbreiter der Lehre Buddha's und seiner Schriften, zu den Zeiten Phingwang's, in die westlichen Berglandschaften des Hindu Khu, zwischen dem Gebirgslande von Bamiyan und Baltistan, eine auf Chinesische Daten gegründete Ansicht, die freilich von andern Forschern auf blos brahmanisch-buddhistische in Indien gestützte Combinationen sehr abweicht [1]); eine Differenz, über welche wir

1) Vergl. Ch. F. Stuhr Die Religions-Systeme der heidnischen Völker des Orients. Berlin. 8. 1836. p. 136 — 143.

noch kein entscheidendes Urtheil uns anmaſsen können, weil noch keineswegs weder die Daten, noch die Vorarbeiten hierüber als geschlossen zu betrachten sind. Fahian, dem es nicht an Gewissenhaftigkeit bei seinem Forschen fehlte, sah diese Statue noch zur selbigen Stelle stehen, bei seiner Durchreise, und erfuhr, daſs sie ungemein von den Königen des Landes geehrt ward; ja, daſs an Festtagen dieses colossale Bild über und über von Licht glänzte. Sie erhielt also wol durch Lampen dann ihren Schmuck, wie überhaupt bei allen Buddhistischen Festfeiern Illuminationen vorzüglich im Gebrauch waren, und auch die Colosse von Bamiyan dergleichen durch die Grottenwerke, die sie durchziehen, erhalten haben mögen.

Näher wird uns dieses Standbild nicht beschrieben; da aber alle Buddhistischen religiösen Sculpturen denselben Typus haben müssen, und z. B. alle Buddha's selbst, nach dem Urbilde in Kosala, d. i. Oude [1]), in der sitzenden Stellung mit den untergeschlagenen Beinen sich immer gleichartig bleiben, so kann man nach der Analogie dieses stehenden Maitreya Boddhisattwa in Tholy, dessen Spuren vielleicht einstmals im Gebirgslande wieder aufgefunden werden könnten, auch auf die Bamiyan-Colosse mit gröſster Wahrscheinlichkeit zurückschlieſsen, daſs auch sie nicht Bilder Buddha's, sondern Denkmale von dortiger Einführung der Buddhalehre seyn werden.

Anmerkung.

Ueber stehende und sitzende Buddhafiguren.

Die bekannte, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen sitzende oder ruhende Stellung aller Buddhabilder im Osten

---

1) Foe koue ki ch. XX. p. 172.

Asiens ist als durchgehender Styl der Tempelsculpturen längst ein Kennzeichen der Unterscheidung der Denkmale Brahmanischer und Buddhistischer Kunstwerke gewesen, das sich durchgehends bewährt hat. Es ist die von der Unruhe des Gehens und Stehens gänzlich abgewandte Haltung, welche den Zustand des in vollkommne Ruhe der Betrachtung versunkenen Geistes bezeichnet, die Dhjana, d. i. die Ewigkeitsgedanken der Buſse, in welche Buddha selbst unter dem heiligen Feigenbaume, nach der Legende, vor seiner religiösen Erhebung versank (s. Asia Erdk. Th. VI. B. 4., 2. Abth. S. 671 u. f.). Deshalb sind, statt des blos gewöhnlichen Sitzens mit herabhängenden oder untergeschlagenen Beinen, sogar in den Stellungen der Idole, die Beine kreuzweis mit der Fuſssohle aufwärts geschlagen abgebildet, und auf der Fuſssohle die unverwischbare Lotusblume, als Symbol der innern Betrachtung und Versenkung in die tiefsten metaphysischen Speculationen der Kosmo- und Theologie. Dieselbe Stellung ist es, welche die Asceten affectiren und Jahre lang in derselben als Büſser verweilen.

Doch dies ist nur die äuſserste Uebertreibung dieser orthodoxen Art zu sitzen, welche freilich in den spätern Jahrhunderten in allen Arten der Darstellungen durch ganz Hinter-Asien, von Ceylon und Java an bis China und Japan und zu den Mongolen hin, vorherrschend ward, von welcher Stamford Raffles so viele Metall- und Marmorbilder auf Java abgebildet hat. Aber in jenen frühesten Zeiten der Verbreitung der Buddha-Missionen herrschte die Uebertreibung dieser frommen Art zu sitzen noch nicht. Bei der groſsen Empfänglichkeit jener Völker Inner-Asiens, zu denen der Buddha-Cultus vordrang, in Kabulistan, Baktrien, Turkestan, Tübet u. a. O. m., ward es daher wol erst nach und nach zur frommen und feinen Sitte, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen in anständiger Versammlung zu erscheinen; eine Sitte, die selbst bei allen Turkestanischen Völkern, die anfänglich dem Buddha-Cultus in Khotan, Kashgar, Baktrien u. a. O. huldigten, noch Hofetiquette blieb, und selbst, da sie schon zum Islam übergegangen waren, bis heute zur anständigen Bildung gehörig und allgemein im Gebrauche blieb.

Daſs jene ascetische Uebertreibung aber anfänglich noch

nicht statt fand, ergibt sich aus zwei merkwürdigen historiſchen Daten, die vielleicht weitere Beachtung verdienen, bisher aber nicht berücksichtigt wurden. Es sind einmal die Grottensculpturen auf Salsetta bei Bombay (s. Asia Erdk. VI. Th. B. 4. 2. Abth. S. 1099.), in den Hölen von Kennery, darin schon Salt, Erskine u. A. die Dagobas und die Buddhafiguren anerkannt haben. In dieſen befinden sich Sculpturen, noch ganz in natürlich sitzender Gestalt, mit einfach herabhängenden, jedoch über einander ruhenden Füſsen vorgestellt, welche zu den ältesten Indischen Tempelsculpturen gehören, weil spätere brahmanische Ummodelungen derselben sich eben daselbst zeigen. Neben ihnen sind jedoch auch andere Sculpturen Buddhistischer Figuren mit jenen kreuzweis verschränkten Beinen, welche Asceten oder Büſser vorzustellen scheinen, die jünger als jene älteren Darstellungen seyn mögen. Vielleicht, daſs man hierin einen chronologischen Anhaltpunct zur Beurtheilung anderer Buddhistischer Sculpturen zu finden im Stande wäre.

Das zweite hier zu beachtende Datum ist ein literarisches aus den Chinesischen Annalen der nördlichen Tcheou-Dynastie (regiert von 574—615 n. Chr. G.), welche aus den in Khotan (Kustana) einheimischen Chroniken die Beschreibung eines dortigen Tempels des Foe (Buddha) mittheilen, der aber den Beinamen des älteren Landesgottes Pitshi (ein heiliger Name, nach dem sich die Könige nannten) erhalten, und darum Pitshi-Fo hieſs (s. Ab. Remusat Hist. de Khotan. p. 29.). An diesem Tempelorte hatte Buddha oder einer seiner Schüler die Doctrin mitgetheilt, und an der Stelle, wo er sich „gesetzt" („fou" im Chinesischen), ward die zurückgebliebene Fuſstapfe im Jahre 574 dem damaligen Chinesischen Gesandten daselbst gezeigt. Der Chinesische Ausdruck „fou" bezeichnet aber eben jenes ascetische, sich mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen setzen. Statt dieses kirchlich gestempelten Ausdrucks steht aber in den um ein volles Jahrhundert frühern Annalen der Weï-Dynastie (reg. von 445—513 n. Chr. Geb.) das Wort „sian", welches nach der Note des Chinesischen Herausgebers des Pian i tian, in welchem diese Auszüge aus den Chroniken gesammelt sind, so viel als „sich barfuſs setzen" heiſst. Man

sieht also, daſs die spätere hieratische Formel des „fou", d. h. kreuzweis sitzend, die ältere des „sian", d. i. natürlich, mit herabhängenden Füſsen barfuſs sitzend, erst verdrängt hat. Dies wird durch jene Sculpturen der ältern Grottentempel auch ganz gut bestätigt, woraus sich denn auch der zurückbleibende Fuſstapf natürlich von selbst erklärt, der mit dem Sitzen nach dem spätern Tempelstyl mit emporgerichteten Sohlen der kreuzweis untergeschlagenen Beine schwer zu vereinigen wäre.

Ganz verschieden von diesen allgemein bekannten sitzenden Buddhas, des Religionsstifters, sind die weit seltnern stehenden Abbilder der Verbreiter der Religionslehre und ihrer heiligen Schriften, die aus der Sculptur der modernen Buddhistischen Zeit, aus begreiflichem Grunde, fast gänzlich verschwunden zu seyn scheinen, während jene sitzenden Gestalten fabrikmäſsig fort und fort von den Künstlern des Buddhistischen Orients aus dem verschiedensten Materiale gefertigt werden, davon wol eine der lehrreichsten Sammlungen in Europa sich in dem von Lamarcpiquot zusammengebrachten Pantheon indien (im Februar 1838 im Kaiserhause in Wien ausgestellt) befindet. Stehende werden jedoch, bei zahllosen sitzenden, darin vermiſst; die von Tholy und Bamiyan sind aber keineswegs die einzigen ihrer Art.

Ein solches Standbild befand sich auch im VIIten Jahrhundert in einem der Klöster zu Khotan, welches wahrscheinlich den weitern Fortschritt der Lehre von Tholy über Kietchha nach Khotan bezeichnete (s. Asia Erdk. Th. VII. S. 369.). Von einem solchen aufrecht stehenden Bilde, welches mit vereinten Händen als lehrend, in Sandelholz, als ein altes Meisterstück dargestellt war, ist schon anderwärts gesprochen (s. Asia Erdk. IV. B. 1. Abth. S. 821—822.); es kam wol aus Magadha über Udyana (Jelalabad) nach Tübet und Inner-Asien, und bezeichnet dort den Weg der Einwanderung derselben Lehre. Von der Einführung solcher Sculpturen aus Nepal nach Tübet im VIIten Jahrhundert nach Chr. Geb. ist ebenfalls gesprochen (s. Asia Erdk. III. B. S. 231.), worauf wir hier zurückweisen. Wahrscheinlich werden dergleichen auch bei den 4 groſsen Dagobas oder Asoka-Thürmen in Kashmir im VIIten Jahrhundert gestanden haben, wohin ebenfalls die

Buddhistischen Apostel mit den Sanskritschriften schon seit dem Jahr 392 v. Chr. G. (s. Asia Erdk. II. Th. S. 1100—1102.) längst vorgedrungen waren (s. Asia Erdk. B. VII. S. 370.).

Wann diese Einführung der Buddhalehre in Bamiyan geschah, bleibt uns freilich für jetzt, der Zeit nach, noch unbestimmt; dafs es jedoch sehr frühzeitig geschah, ist wahrscheinlich. Wir wissen aber aus desselben Fa-hian's Reisebericht, dafs einer seiner Pilgergefährten, denn es war ihrer ein ganzer Zug Wallfahrer zum gelobten Lande Hindostans, der sich öfter nach verschiedenen Stationen hin spaltete, und an den Haupt-Stationen aber gewöhnlich wieder zusammenfand, dafs also einer derselben auch auf einem mehr westlichen Wege, mit einem Priester der Tao sse-Secte (d. i. ein Schüler Lao tseus), direct nach Kipin oder Khipin [1]), d. i. Kophene der Griechen, ging, nämlich in das Land am Kophen-Strom, bis gegen Ghazna und Kandahar, welches in jener Periode selbst in China wegen seines damals blühenden Buddhistischen Zustandes berühmt [2]) war. Ob dieser seinen Weg etwa über die Baktrische, noch heute gewöhnliche und bequemere Strafse, und über Bamiyan nahm, um nach Kipin zu gelangen, kann freilich blos eine Vermuthung seyn. Gibt man aber zu, dafs, nach Fahian's fernern Berichten, das südlichere Kandahar, Kian tho lo [3]) der Chinesen (Gandari bei Strabo, Gandhâra der Puranas) schon seit dem Jahre 833 v. Chr. G. überall durch den frommen König Fa i, den Sohn Ayu's (d. i. Asoka's), mit Buddhistischen Baudenkmalen geschmückt worden war, dieser Cultus sich also schon seit

1) Foe koue ki ch. IV. p. 22 u. Not.

2) Wen hiang thoung Khao, s. in Abel Remusat Nouv. Mélanges Asiat. T. I. p. 205.

3) Foe koue ki ch. X. p. 66. Not. 1 u. 2. p. 67.

einem halben Jahrtausend vor Chr. Geb., also unmittelbar hundert Jahre nach Buddha's Tode, schon durch das Terrassenland Kabulistans verbreitet haben muſste, so wird es höchst wahrscheinlich, daſs die Lehre des Buddha-Gesetzes von da auch schon längst gegen den Norden durch die Engpässe von Bamiyan ihren Durchgang nach dem hohen Turkestan, nach Khotan und Turfan gefunden, wo sich so frühzeitig die Chamen, d. i. die Samanäer-Convente, ausgebreitet hatten. Vielleicht, daſs eben jene obengenannten Namen Shahama und dessen Schüler Salsala den Colossen in Bamiyan aus gleichen Ursachen gegeben wurden, wie der Name Mile Phousa dem Colossalbilde im Königreich Tholy. Genannt wird uns Bamiyan als eine Buddhistenstation, nach unsern bisher aus Chinesischen Annalen bekannt gewordenen Untersuchungen darüber, nur erst, wie wir schon oben bemerkten, durch Hiüan Thsang's [1]) Pilgerreise, in der Mitte des VIIten Jahrhunderts nach Chr. G., der von Badakhshan die Schneegebirge von Tala kian (Talkan) durchstreifte, und dann in Fan yan na, d. i. Bamiyan, eintrifft, um von da durch die schwarzen Pässe nach Kia pi shi, d. i. nach Kabul, zu gehen. Aber sicher hatte dort die Buddhistische Lehre vor ihm schon Jahrhunderte lang Wurzel geschlagen. Damals (Ende des VIIten Jahrhunderts nach Chr. Geb.) fing das Buddhistische Wesen, das schon seit länger als einem Jahrtausend auf diesem Hochlande Kabulistans geblüht hatte, schon an, wieder in Verfall zu gerathen, wie sich aus der Abnahme der Zahl der Religiosen in den Klöstern und dem Versinken der Bauwerke ergab, deren früher

1) Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiüan Thsang durch Mittel-Asien und Indien (630 — 650 n. Chr. G.) von J. Klaproth. 8. 1834. p. 5.

so unzählige, zu Ehren der Buddha-Reliquien und seiner Mirakel, errichtet waren. Das Buddhistische Mönchsleben in dem Bamiyan-Thale mochte wol, wie dies analoge Denkmale durch alle Buddhistenländer beweisen (s. Erdk. Asia IV. 2. S. 191., 255., 323., 552., 825 u. a. O.), längst schon die Zeit vieler Jahrhunderte hindurch verbraucht haben, um sich die unzähligen Grotten in der Umgebung der beiden Colosse ihrer Boddhisattwas auszuhauen, als mit dem Ende des VIIten Jahrhunderts schon durch die siegenden Arabischen Anhänger Mohammeds das erste verzehrende Feuer in diese bis dahin friedlichen Wohnsitze eindrang, in denen nun Brand, Verfolgung und Mord bis zur Ausrottung herrschend blieb, bis zur Zeit der Ghasneviden und Dschingiskhans.

An dieser Abstammung der Denkmale Bamiyans aus der Buddhistischen Zeit kann die heutige Volkstradition nicht irre machen, welche, wie Al. Burnes erfuhr, von der einen Seite in dem Coloſs einen Kafern-König mit seinem Weibe, das heiſst einen der ungläubigen Herrscher des Landes in vormohammedanischer Zeit, sieht, von der andern Seite, der Indier, aber darin ein Werk aus den rohen Zeiten der Panduiden erblickt, deren das Epos Mahabharata erwähne (vergl. Asia IV. 2. S. 827—830. in Malwa's Grotten, und S. 382—386 in Dekans Steinmonumenten), oder vielleicht auch nur aus späterer Zeit, da ja auch Ptolemäus noch ein Pandovi Regnum [1]) im obern Pendshab kennt. Merkwürdig ist Al. Burnes Zusatz in Beziehung auf die Gegenwart: Wenn heutzutage Hindu's, wie nicht selten, mit Handelskarawanen hindurchziehen, so heben sie ihre

1) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. p. 35.

Hände zur Anbetung empor (wie beim Anblick des heiligen Kailasa, s. Asia II. S. 507.); aber Opfer bringen sie nicht mehr, ein Gebrauch, der nur erst durch den Druck der Moslemen verdrängt seyn kann, da er sonst stets mit dieser Ceremonie der Anbetung verbunden zu seyn pflegt.

Auch der Meinung erwähnt Al. Burnes, welche diese Colosse den Buddhisten zuschreibt; obwol er dies, wegen mancher charakteristischen Umstände, z. B. der langgezogenen Ohren mit den Goldornamenten, die alle Buddhafiguren auszeichnen, für sehr wahrscheinlich hält, so geht er doch nicht näher darauf ein, weil es ihm noch nicht bekannt war, auf welche Weise sich dieser Cultus hier, ein halbes Jahrtausend vor und ein halbes Jahrtausend nach Christo, auf diesem Hochlande, in so zahlreichen und blühenden Gemeinden verbreitet hatte, und herrschend geworden war. Al. Burnes bemerkt nur noch, daſs er zwischen den Bamiyan-Sculpturen und denen der Grottentempel in Salsetta (s. Asia IV. 2. S. 1099.) keine Analogie gefunden, wol aber die Kopfform nicht abweichend von der Trimurti-Sculptur auf Elephanta (s. ebend. S. 1093.), und, daſs er im Pendshab in den Trümmern, nahe dem Tope von Manikyala, einen geschnittenen, antiken Carneol gefunden, dessen Kopf ganz dem zu Bamiyan gleiche. In den Malereien über dem Haupte des gröſsten Colosses fiel ihm die groſse Aehnlichkeit mit den Bildern der Jaina-Tempel im westlichen Indien auf, die er auf dem Berge Abu, zu Girnar, Politana, in Kattywara und andern Orten in Rajasthan früher gesehen. Von griechischer Kunst ist hier wenigstens keine Spur, und Inscriptionen, wenn auch früher dergleichen vorhanden gewesen, sollen, nach Al. Burnes, gegenwärtig fehlen. Doch haben wir schon

diesen Irrthum durch Ch. Masson's Auffindung einer freilich sehr verstümmelten Inschrift berichtigt gesehen. A. Burnes, dieser sonst so verdienstliche Beobachter, schliefst seine Bemerkungen, im Jahre 1832, über die sonderbaren Denkmale Bamiyans, bei völliger Rathlosigkeit zu ihrer Erklärung, mit einer noch sonderbarern Hypothese, der wir durchaus nicht beipflichten können, wenn er sagt: irgend ein bedeutender Mann, der hier in der Nähe gewohnt, möge, vielleicht aus einer blofsen Grille, sich unsterblich zu machen, wol diese seltsamen Sculpturen haben ausarbeiten lassen. Kein andrer der neuern Autoren hat eine haltbarere Meinung über ihr Entstehen vorgebracht. Wir erkennen sie, sammt den Tausenden von Grotten, als das Werk einer der zahlreichen blühenden, grofsen Buddha-Gemeinden an, welche damals, unter einheimisch Buddhistischen Königen, von Khotan an durch ganz Baltistan oder Klein-Tübet und den Hindu Khu, wie durch die ganze Hochterrasse des Afghanenlandes im Westen des obern Indus verbreitet waren, wie dies aus den Chinesisch-buddhistischen Pilgerfahrten nach Indien, mit vollständiger Evidenz, deren Tagebücher wir vom IVten bis zum VIIten Jahrhundert nach Chr. besitzen (s. die Nachweisung weiter unten), vollkommen hervorgeht. Den entschiedensten Beweis hiefür liefern uns heute noch die colossalen Bauwerke, die Thürme oder Dagops, welche damals in zahlreicher Menge über die Reliquien Buddha's und seiner Schüler erbaut wurden und in jenen Pilgerberichten auch häufig genannt werden, die in jüngster Zeit, seit dem Jahre 1830, in mehr als 100 Monumenten wieder aufgefunden, zum Theil ausgegraben sind, und deren Construction und Inhalt, was den bisherigen Entdeckern derselben noch unbekannt blieb, sich aus den antiken

Buddhistischen Berichterstattern selbst auf das vollständigste und befriedigendste erklären läſst. Hiedurch erhält auch Alles, was in dieser Beziehung, in Obigem, im Verhältniſs zu Bamiyan, nur als wahrscheinliche Vermuthung hingestellt werden konnte, seine Stütze und Entscheidung. Selbst die Prometheus-Höle würde mit einiger Sicherheit als ein Werk der Buddhisten in Anspruch genommen werden können, wenn wir, wie bei andern Gebieten Kabulistans, mit Bestimmtheit nachweisen könnten, daſs schon vor Alexander M. Durchzuge daselbst die Buddhalehre eingeführt worden wäre. Daſs die griechischen Autoren durchaus dieser Colosse nicht erwähnen, kann kein Beweis dagegen seyn, daſs sie deshalb noch nicht existirt haben sollten; denn was haben diese nicht unberührt gelassen! Wer würde aus Arrian's (III. 18 u. a.) oder Curtius (V. 20 u. 21.) kärglichen Nachrichten von der Königsstadt der Perser jemals auf jenen grandiosen Terrassenfelsbau, mit seinen colossalen Architecturen und so zahlreichen Sculpturen zu Persepolis, haben zurückschlieſsen können, wenn diese nicht erst durch die neuere Wiederentdeckung das Verständniſs zu jenen kurzen Andeutungen gegeben hätten.

Zur Untersuchung der Mauerthürme, der sogenannten Topes oder Dagops in Kabulistan, zu beiden Seiten der Königsstraſse, haben wir daher gegenwärtig, als zum zweiten Hauptheile der Auflösung unsrer Aufgabe, fortzuschreiten.

Nachtrag.

Charles Masson's neueste Mittheilungen über Bamiyan, aus einem Schreiben von Kabul im Juni 1836.

So eben laufen durch das Nov.-Heft 1836, No. 59. des Asiatischen Journals aus Calcutta, die jüngsten lehrreichen

Berichte eines trefflichen Augenzeugen, Ch. Masson's, über das merkwürdige Thal von Bamiyan und seine Denkmale ein, die jedoch keineswegs vollständig befriedigend genannt werden können, da sie noch sehr Vieles, was daselbst wünschenswerth wäre, ununtersucht lassen, und dagegen sich in mancherlei unbegründeten Vermuthungen zur Erklärung vieler noch unerklärbaren Puncte der Indo-Kaukasischen Archäologie ergehen, zumal Hypothesen aufstellen, die auf die Münzschätze gegründet werden, nach denen dann die Geschichte der Denkmale, wie uns scheint, sehr irrig, zu erläutern versucht wird. Der Mangel aller literarischen Hülfsmittel, in jenen Wildnissen Kabulistans und des Hindu Khu, zu solchen Arbeiten, erklärt diesen Umstand hinreichend, wodurch das groſse Verdienst des unermüdlichen Erforschers jener Gegenden (er brachte in drei Jahren, 1833, 1834 und 1835, allein an 7000 Münzen aus den Ruinen von Beghram zu Tage, die meistentheils neue Entdeckungen zu nennen sind,) [1]) keineswegs geschmälert wird, wie auch der gelehrte Herausgeber von Masson's Memoiren, J. Prinsep, dies schon öffentlich [2]) ausgesprochen hat, dem wir um so mehr beistimmen, da derselbe seine aufgestellten Ansichten selbst nur mit Bescheidenheit als Conjecturen [3]) mittheilt, über welche er durch neue Thatsachen und Forschungen fortwährend Belehrung sucht. Ungeachtet wir in diese seine nicht uninteressanten Vermuthungen hier nicht eingehen, da sie, auf numismatischen Voraussetzungen beruhend, gänzlich von der Art des Ganges unsrer Untersuchungen abweichen, so halten wir es um so mehr für Pflicht, seine sehr schätzbaren positiven Beobachtungen, die einzigen seit A. Burnes erster Entdekkung Bamiyans, hier, als Nachtrag zu dem Obengesagten, als erweiternd, bestätigend oder berichtigend für diese merkwürdige Localität, beizufügen, über welche wir bisher nur noch

so

1) J. Prinsep in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal. No. 57. Sept. 1836. p. 547. 554.

2) ebend. p. 546. Not.

3) ebend. Nov. No. 59. p. 720.

so geringe Belehrungen erhalten hatten. Das Hiehergehörige besteht wesentlich in Folgendem [1]):

Bamiyan liegt in einem der tiefen Bergthäler, 16 bis 17 geogr. Meilen im N., 75 W. von Kabul, von mehr oder minder hohen Bergen umgeben, deren senkrechte Felswände gegen die Thalseite sehr zur Anlage von Grottenwerken geeignet sind, in einem Felsconglomerat, Mung genannt, das, dicht und hart, aus Kieseln, Sand und verschiedenfarbigen Erden besteht. Das Thal, in der Richtung von West nach Ost, ist nahe an 4 Stunden lang; seine Breite ist gering, aber die breiteste Stelle, in welcher die Haupthölen und die Colosse sich befinden, heiſst, im engern Sinne, Bamiyan. Eben hier vereinigen sich die beiden Gebirgsbäche Surkh Dur und Jui Foladi zu dem einen Bergstrome Bamiyan, der gegen Ost das Thal hinabflieſst und, bei der sogenannten Burg Zohak, das Bergwasser Kalu aufnimmt. Dann erst windet er sich westwärts über Irak, Bubulak, Shibr Bitchilik, bis er, durch mehrere Bergwasser verstärkt, die Bergengen verläſst, und, an Ghori vorüber, in den Fluſs von Kunduz fällt.

Den Namen Bamiyan leitet Masson, nach der Annahme der Eingebornen, im Gegensatze von Damian oder Daman (d. h. Niederland), von Bam, d. i. Dach, als Hochland, ab, und bemerkt, daſs diese den Namen Bamiyan als das Dach (nämlich das flache) oder die Hochterrasse der Erde erklären, was mit den Plattformen aller dortigen Berghöhen und der hohen Lage des Ortes übereinstimme, worauf auch schon Edrisi's Bemerkung, die wir früher anführten, gegründet seyn mochte. Von den einheimischen Silben „Par", d. i. Berg, und „pam", d. i. Platte, will Masson auch den Namen Paropamisus abgeleitet wissen, der demnach ein passendes Appellativ der Gebirgszüge selbst seyn würde.

Die von Dshingiskhan zerstörte Stadt hält Masson für das heutige Ghalghala, dessen merkwürdigste Reste in der Citadelle oder der isolirten Berghöhe bestehen, die mit Mauern

---

1) Charl. Masson Notes on the Antiquities of Bamian, in Nov. No. 59. 1836. Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1836. p. 707—720.

umzogen ist. Die sogenannte Burg Zohak, am Ostende des Thales gelegen, wo der Kalubach in den Bamiyan-Fluſs fällt, hat Masson nicht näher untersucht; er hält sie aber für keine feste Burg.

Dagegen hat er die Grotten und Idole genauer kennen lernen und beschrieben, als seine Vorgänger, obwol er im Wesentlichen A. Burnes Angaben vollkommen bestätigt. Die Zahl der Grotten, 12,000 nach Abul Fazl, meint er, sey keineswegs zu hoch [1]) angeschlagen; auch seyen sie nicht das Werk roher Troglodyten, sondern zeugten von der Kunstarbeit und dem Wohlstande ihrer Erbauer, daher er geneigt ist, sie für jüngere Werke anzusehen, obgleich er sie noch für älter hält, als die Construction der Topes, von denen er jedoch keinen Thurmbau im Bamiyan-Thale wahrnahm, obwol er von vielen Tumuli daselbst neben den Grotten spricht, deren er jedoch keinen einzigen näher beschreibt.

Die Grotten liegen zu beiden Seiten des Bamiyan-Thales in den senkrechten Klippenwänden; an der Nordseite reihen sie sich in einer Länge von nahe drei Stunden ununterbrochen an einander an. Aber am gedrängtesten ist ihre Zahl an der Stelle des Bamiyan im engern Sinne, wo sich auch die höchsten Grotten oder Samachs (Sumuchs) befinden. Unter diesen stehen jene 2 Colosse in ihren Nischen, und dazwischen 2 andre Nischen, die einst auch Idole enthielten, von deren einem noch Fragmente vorhanden sind. Ja noch ein fünftes, diesen nur wenig an Gröſse weichend (Masson schätzt sie auf 120, 70 Fuſs, das dritte 50 und die beiden andern auf 35 bis 25 Fuſs Höhe) [2]), befindet sich in einem der nahen Seitenthäler gegen S. O., das auch mit Grotten durchzogen ist. Diese in Fels gehauenen Idole waren, wie auch schon A. Burnes bemerkt hatte, mit einem Stucco überzogen gewesen, mit ausgestreckten Armen die Falten ihres Gewandes tragend. Die Gesichtsform ist zerstört, die Hälfte der Köpfe ist bis an die Lippen abgeschlagen, so daſs nur noch Spuren von den Hinterköpfen mit sehr groſsen Ohren

---

1) Ch. Masson Third Memoir of ancient Coins, ebend. No. 57. Sept. 1836. p. 543.

2) Ch. Masson Notes l. c. p. 714.

übrig blieben. Die Zerstörung scheint absichtlich schon durch frühzeitige Arabische Eroberer begonnen und theilweise fortgesetzt zu seyn, da man dort Dshingiskhan, Timur, Aurengzeb, und selbst noch neuerlich dem Timur Shah Durani der Afghanen, diese Zerstümmelungen zuschreibt. Die Idole stehen in groſsen Felsnischen, deren Seitenwölbungen ihnen im Nacken mit Malereien geschmückt sind; diese bestehen aus männlichen und weiblichen Halbfiguren. Die Nische des obern, gröſsern und, wie Masson meint, auch ältesten Idols hat auf jeder Seite Reihen von 12 dergleichen weiblichen Figuren, und über dem Haupte jene Nanaia-Inscription in ziemlich unbekannten Schriftzügen, von der wir schon weiter oben gesprochen haben. Die Nische des zweiten Idols hat keine Inscription, aber auf jeder Seite ebenfalls 12 männliche und weibliche Halbfiguren [1]), deren eine Masson, weil sie mit einer numismatischen Figur Analogie zeigen soll, als sehr belehrend hervorhebt. Auch die Nischen der andern Idole sind durch Malereien verziert. Auf jeder Seite dieser Nischen sind Treppenfluchten in die Felsen gehauen, welche auf die Höhe bis zu den Häuptern der Idole führen; jede solche Stufenreihe führt zu einem kleinen, viereckigen Felsgemach; diese verschiedenen Gemächer waren einst prachtvoll decorirt, mit Vergoldung und Lapis Lazuli (also wie jene von Dr. Gerard in der Nähe von Kabul entdeckte Steinkammer mit Lapis Lazuli und dem Buddhabilde; s. unten) [2]). Diese Gänge in den Felswänden zu erleuchten, hatte man Oeffnungen durch den Fels, gegen die Idole hin, ausgehauen.

Ch. Masson stieg zur Höhe des zweiten Idols durch die Treppenflucht und den Gang der einen Seite hinauf, und ging durch die Felswand am Hinterkopfe desselben herum, um auf den Stufen der andern Seite wieder hinabzusteigen. Nahe der Höhe, oder über den bemalten Reihen, sind die

1) Eine später mitgetheilte Skizze dieser Figuren s. ebend. No. 58. Octob. 1836. Vol. V. Plate XLIV.

2) J. Prinsep Continuation of Observations etc in Journ. of As. Soc. of Bengal. 1834. Sept. No. 33. p. 454. Plate XXVI. Fig. 1.

Nischen ausgeweitet, und auf jeder Seite ein Ruhesitz (Takht) aus dem Fels gehauen. Das obere Idol läſst sich auf dieselbe Weise ersteigen; aber ein grober Tadjik, der die Grotten der untern Eingänge bewohnte, hatte sie mit seinem Hausrath zugestellt, und war auf keine Weise zum Durchlaſs derselben zu bewegen; daher blieb das erste, gröſsere Idol ununtersucht. Von dem Ruhesitze auf der Höhe lassen sich die Schildereien der Nischen sehr gut wahrnehmen. Zwischen den Beinen des obern Idoles führen Felsgänge in ungemein weite Grottenräume mit Domgewölben oder Kupolen, deren überhaupt sehr viele die Decken der Bamiyan-Grotten bilden, welche Masson als solche für alte Tempelräume anspricht. Sie sind zwar insgesammt gegenwärtig durch den Rauch der Feuerung im Innern geschwärzt, doch bemerkt man sehr wol noch den Stucco, der sie bekleidet, und die Reste der Formen und Ornamente, mit denen sie einst ausgeschmückt waren. Viele dieser Grotten sind sehr groſs und durch ihre Auszierung noch immer merkwürdig; die ausgezeichnetsten von diesen liegen auf der Höhe, über dem Haupte des obern Idoles, in einer etwas rückwärts desselben emporstarrenden Felswand, an dessen Westseite. Sie waren früher auch von Moorcroft, Trebeck und Guthrie, den drei verunglückten Reisegefährten, besucht worden, deren an die Wände geschriebene Namen Masson dort auffand. Es sind daher auch wol Berichte über die Denkmale von Bamiyan in Moorcroft's nachgelassenen Papieren zu erwarten, deren Veröffentlichung wir mit Begierde entgegensehen.

Dieſs nur sind die neuen Beobachtungen, die Ch. Masson mittheilt; es bleiben unstreitig noch sehr viele Puncte zur ferneren Untersuchung übrig; in dem gröſsern Theile des folgenden Memoires theilt er nur seine Vermuthungen mit. Die Hauptsache besteht darin, daſs er die vielen Grotten ohne Dome für Priesterwohnungen neben den Tempelgrotten mit Domen hält; andre für den Aufenthalt von Asceten, und daſs er zugleich annimmt, neben jeder Grotte sey ein Tumulus oder eine Grabstätte, weil neben jedem Tumulus (Tope) durch ganz Afghanistan sich auch Grottenwerke befinden. Bamiyan sey also eine heilige Gräberstätte. Eigentliche Con-

structionen von Topes hat Masson dort keine gefunden; er sagt aber nicht näher, was er unter den dortigen Tumulus versteht; auch gibt er von keinem einzigen dort etwa vorgefundenen Grabmonument nähere Auskunft oder eine Beschreibung. Die Entzifferung der für Pehlvi (Nanano) gehaltenen Inschrift und die Aehnlichkeit eines der gemalten Nischenköpfe mit einem der Königsköpfe auf den Beghram-Münzen, die man zur sogenannten Parthischen Reihe gezählt hat, auf denen sich einige analoge Schriftzeichen zu finden scheinen, sind ihm hinreichend, die Colosse für Königsbilder einer Parthischen oder Persischen Dynastie, nämlich der Kianier, zu halten, welche er, statt des Sakish-Getischen Stammes, als Nachfolger der Griechischen Regenten, den Thron Baktriana's besteigen läſst. Die Felsgrotten von Bamiyan vergleicht er nun mit den Königsgräbern in Persepolis, und statt der Erinnerungen an Reste einstiger Buddhistischer Ansiedlungen, die er hier erwartet hatte, scheinen ihn diese vielmehr an einen ältern Mithrascultus zu erinnern, der sich erst später mit Buddhistischen Elementen gemischt habe, wozu aber nirgends die Nachweisungen in den Denkmalen Bamiyans gegeben, sondern nur aus den Legenden und Symbolen der in Beghram gefundenen Münzschätze versucht werden.

II. Die colossalen Mauerthürme und die Münzschätze.

Uebersicht.

Die Stupa's oder Topes an der Königsstraſse, auf der Westseite des Indus, vom Indus bei Attok bis zu den Gebirgspässen des Hindu Khu bei Bamiyan.

Vor Elphistone's Reise nach Kabul war noch von keinem Denkmale aus alter Zeit in jenen, seitdem

erst gröſserer Aufmerksamkeit gewürdigten Gebieten Mittel-Asiens die Rede. Erst auf seiner Rückreise in das Pendshab entdeckte er, im Jahre 1810, zwischen Indus und Hydaspes (Jilum), in der Nähe von Rawil Pindi, den Tope von Manikyala, 80 Fuſs hoch und 310 Fuſs bis 320 Fuſs im Umkreis, dessen Bauart, von allen bisherigen bekannt gewordenen Architecturen des eigentlichen Hindostans völlig abweichend, damals ihn für ein Denkmal Makedonisch-Griechischer Zeit halten lieſs, weil kein andres, Indischer Baukunst, dieser colossalen Kupola vergleichbar zu seyn schien. Der Name, der Zweck des Tope blieben gleich räthselhaft, wie sein Inhalt unbekannt, bis dieser im Jahre 1830 durch General Ventura's mehrwöchentliche Ausgrabungen, während ein paar Monat Zeit, vom 27. April bis zum 8. Juni, an den Tag kam, aber durch die Sonderbarkeit seines Münzschatzes, wie seiner minutiösen übrigen Kostbarkeiten und deren Vertheilung durch die verschiedenen Tiefen des Thurmbaues, nur neue Räthsel, hinsichtlich seiner Bestimmung, zu lösen übrig lieſs. Es zeigte sich das Gebäude weder als Tempel, noch als Mausoleum oder Königsgrab; nicht als Wohnhaus einer Priesterschaft, nicht als Rest einer Residenz oder Capitale. Man hatte es irrig für ein Ueberbleibsel des alten Taxila gehalten; Andre suchten darin, wie der Volksglaube, die Grabstätte eines antiken Königs; Andre gründeten noch andre Sagen oder Hypothesen darauf, die sich alle gleich grundlos bewährten. Man hoffte aus den Gold-, Silber- und Kupfermünzen, mit den verschiedensten Griechischen, Pehlvi- und Deva Nagari-Characteren und Geprägen, oder, aus den in einander geschachtelten Bronze-, Silber- und Goldbüchsen, die man in den untersten der scheinbaren Sepulcralcellen, aber ohne alle Reste von Leichenstät-

ten, fand, die Namen, die Zeit, den Zweck des Erbauers zu ermitteln, jedoch vergeblich. Wir wiederholen hier nicht die ganze Summe der Einzelnheiten, die wir über die Ausgrabung dieses ersten Tope auf der Ostseite des Indus und über die darin vorgefundenen Münzschätze, vollständig, nach den vorhandenen sehr zerstreuten Quellen in Asia und Europa, zusammengestellt haben [1]), um uns nur der dort schon gewonnenen Resultate für den Fortschritt unsrer Untersuchung auf der Westseite des Indus zu bedienen (s. den Anhang).

Es wurde nur zu bald klar, daſs dieſs genannte nicht, wie man bisher gemeint hatte, das einzige Monument dieser Art in Indien sey. Al. Burnes, der bald nach der Ausgrabung des Tope von Manikyala jenes Weges zog, entdeckte näher gegen den Indus, nach Attok hin, zur Seite der Heerstraſse, einen zweiten Thurm, ganz derselben Construction, nur kleinerer Art, den er als Tope von Belur abgebildet und beschrieben hat. Ja, der General Al. Court war so glücklich, in dem zerrissenen Hügelboden der nächsten Umgebungen des Tope von Manikyala selbst noch 15 solcher domartigen Bauwerke aufzufinden [2]), die zum Theil wegen ihrer Zertrümmerung aus der Ferne für Hügelbildungen gehalten, und daher wol nicht näher beachtet waren, darunter einer, No. 2. genannt, ebenfalls noch 60 bis 70 Fuſs hoch

---

1) Die Buddhistischen Dagops von Manikyala und Belur; Ausgrabung, Antiquitäten, Münzenreichthum. Etymologie der Namen, Bestimmung und Erklärung dieser Denkmale (Topes, vom Sanskrit-Wort Stupa) s. in Allg. Erdkunde Asia Th. VII. 1837. S. 98—115.

1) s. A. Court Extracts from a Memoir on a Map of Peshawer and the country between Indus and Hydaspes, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Calcutta. 8. 1836. Vol. V. Aug. p. 471., nebst Kartenskizze der Topes of Manikyala. Plate XXVI.

ist. Durch Ausgrabungen in den meisten derselben sammelte er einen reichen Schatz von Münzen und analogen minutiösen Anticaglien, wie sie der Tope von Manikyala dargeboten hatte, nebst manchen neuen Inscriptionen in unentzifferten Characteren, und andre Gegenstände verschiedenerlei Art; aber auch hier bildeten die kleinen, in einander geschachtelten Bronze-, Silber- und Goldbüchsen, gefüllt mit schwer erkennbaren Glas- oder Steinsplittern oder andern Dingen, das Centrum in den verschiedentlich aufgefundenen engen Steinkammern, um welche die Münzen zerstreut umherlagen. In diesem letztern Tope fand sich auch eine Anzahl Römischer Silbermünzen, alle aus der Endzeit der Römischen Republik; in beiden, diesem und dem Tope von Manikyala, schienen die jüngsten darin niedergelegten bekannten Münzen diejenigen Silbermünzen der Sassanidenzeit zu seyn, auf denen das Gepräge das Königshaupt Sapor II. (Shahpuri, der vom Jahre 310 bis 380 n. Chr. G. reg.) nicht zu verkennen, obwol die Legende, in Pehlvi, bisher darauf noch nicht entziffert werden konnte. Nur ein schwacher Zweifel blieb daher dennoch übrig, dieselbe Münze für einen der spätern Sassanidenkönige, wie Chosru Parviz (im J. 589 n. Chr. Geb.), halten zu können, dessen Attribute auf Münzen jenen des Shahpuri sehr nahe verwandt sind. In ein viel jüngeres Alter würde demnach der Aufbau dieser beiden Topes wahrscheinlicherweise nicht zu versetzen seyn, ihre Errichtung am wahrscheinlichsten in das Ende des IVten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fallen, zur Zeit Sapor II., des Sassaniden-Herrschers in Persien.

Die dritte Art der in beiden groſsen Topes ausgegrabenen Münzen hat man die Indoscythischen genannt, weil sie Königshäupter dieses Stammes, nach Tataren-

tracht und Attributen zu urtheilen, darstellen, die aber durch die Griechischen Legenden, mit denen ihre Namen, unter denen Kanerkos und Mokadphyses die ausgezeichnetsten Goldgepräge zeigen, das höchste Interesse auf sich ziehen, weil in ihrer traditionellen Cultur noch eine Spur Makedonischer Bildung vom Alexandrisch-Baktrianischen Reiche sichtbar ist. Die Griechische Kunst hat sich noch, wenn auch schon im Verfall, im Gepräge dieser Münzen erhalten, und die Griechische Schrift zeigt den fortdauernden Einfluſs Griechischer Bildung am Hof dieser Indoscythischen, wahrscheinlich Getischen oder Sakischen Könige, welche, anderthalb Hundert Jahre vor Chr. G. etwa, dem Makedonisch-Baktrianischen Reiche in Baktrien bekanntlich ein Ende machten, und seitdem auch als Sieger zum obern Indus fortschritten, wo sie, gleich ihren Baktrischen Vorgängern [1]), ihre Herrschaft bis zur Mündung des Indus (Pattalene) und ostwärts über den Hypanis bis gegen den Ganges ausdehnten. In viele Dynastien nach einander und neben einander getheilt, blieben diese, nachdem sie aus dem Gangesgebiete Hindostans durch den Sieger Vicramadityas, mit welchem um das Jahr 56 vor Chr. Geb. die neue Indische Aera der Wiederbefreiung im Gangeslande oder Madhyadesa, d. i. dem Mittelreiche, beginnt, zurückgeschlagen [2]) waren, doch noch auf der Westseite des Indus lange Jahrhunderte herrschend, wie sich aus Arrian's und Ptolemäus Indo-Scythia mit der Capitale Minagara [3]) im II. Saecul. ergibt, und aus den zahllosen Münzschätzen jener Gepräge, die allein, seit den letzten

---

1) Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. 4. 1827. p. 52 etc.

2) Ders. p. 36., 56.

3) ebend. p. 55 etc.

Jahren, auf den Ebenen der Kabulterrasse in Massen eingesammelt worden sind. Ihre Geschichte war bisher, bis auf wenige vereinzelte Namen, völlig unbekannt; aus einigen 30,000 nun schon von ihnen aufgefundenen Münzen werden, bei der unendlichen Verschiedenheit der Gepräge, Namen, Attribute, Schriften, Dynastien, nach und nach die nicht wenig zahlreichen Regentenreihen ihrer vielfach gespaltenen Dynastien in bestimmter Ordnung [1]) hervortreten, welche, gleichzeitig mit dem Königshause der Sassaniden, ihre Herrschaft am Westufer des Indus und dem Indischen Kaukasus behauptet zu haben scheinen, bis auf die Zeit der ersten Ueberfälle der Moslemen.

Die Gebiete dieser, auf jenen Münzgeprägen, als Tataren-Khane costümirten Könige entsprechen dem Länderumfange des heutigen Afghanistans, nordwärts bis zu den Pässen des Hindu Khu bei Bamiyan. Ganz Kabulistan, oder die Terrasse von Kabul, nebst der Mittelstufe von Peshawer und Jelalabad, gehören dazu, hinabwärts bis zur Indusebene bei Attok, auf deren Ostseite jene beiden Topes von Manikyala und von Belur, gleichsam nur als die ersten hohen Pylone einer ganzen Reihe

---

1) Die wichtigsten numismatischen Beiträge hiezu siehe, aufser den schon bei Beschreibung von Manikyala angegebenen: J. Prinsep Further Notes and drawings of Bactrian and Indo Scythic Coins, in Journ. of As. Soc. of Bengal. Calc. IV. 1835. p. 327—348.; dess. Mem. on the Connection of various ancient Hindu Coins with the Grecian or Indo Scythic Series, ebend. p. 621—643., 668—690.; Cautley Discovery, ebend. Vol. III. p. 43—44.; further Acc. p. 221—231 etc. Ch. Masson Second Mem. on the ancient Coins at Beghram etc., ebend. Vol. V. 1836. p. 1—28. K. O. Müller Ueber Indo-Griechische Münzen, in Götting. Gelehrt. Anz. 1838. p. 201—252.; v. Arneth in Wien. Jahrb. Bd. 77. S. 211—254.

von Hunderten gleichartiger Monumente zu beiden Seiten der groſsen Königsstraſse, emporragen. Sie sind bis jetzt hauptsächlich in Gruppen zerstreut beobachtet worden, in Peshawer, in den Khyberbergen Afghanistans, zu Jelalabad, zu Lagman, bei Kabul selbst, und noch dichter am Fuſs des Hindu Khu, bei Beghram, in der Nähe von Städten oder auch nicht, in Einsamkeiten, an schwer zu durchsetzenden Passagen, auch an militairisch wichtigen Positionen oder auch ohne alle Beziehung darauf, längs dem Rücken gewisser Hügelketten, welche das niedrigere Land zu beherrschen pflegen. Ja selbst in Bamiyan, bemerkt der Ingenieur-Officier A. Court [1]), habe er versichern hören, ständen noch diese Topes, obwol uns darüber noch keine specielle Kunde zugekommen ist.

Ihre Entdeckung ist erst aus ganz junger Zeit: kaum hatten Moorcroft und Trebeck (1824) [2]), und noch im Frühjahr 1832 Al. Burnes, ihre Aufmerksamkeit nur flüchtig auf einzelne derselben am Wege gerichtet: alle frühern Reisenden hatten sie übersehen, wie man ein paar Jahrhunderte hindurch die hohen Schneecolosse der Himalayaketten gedankenlos hatte übersehen können, ohne ihre Gröſse und Zahl auch nur zu ahnen. Seitdem erst haben vorzüglich und zuerst Ch. Masson [3]),

---

1) A. Court Further Information on the Topes of Manikyala etc. l. c. Vol. III. p. 557.

2) Excerpt from Mr. Trebecks Journal in Mscr. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Nov. 1834. u. Prinsep. Vol. III. p. 574—575.

3) Char. Masson Memoir on the ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul; in Journ. of As. S. of B. III. p. 153—175.; dess. Letter to Dr. J. G. Gerard, on the Excavation of Topes, dated Tattung 22. Mars 1834. ib. III. p. 329.

dann Dr. Gerard [1]) und Martin Honigberger [2]), das Verdienst, nach dem glücklichen Vorgange des General Ventura im Pendshab, sie ebenfalls besonders aufgesucht und zum Gegenstande ihrer Ausgrabungen gemacht zu haben, deren Inhalt dann theils nach Calcutta, theils in die Europäischen Sammlungen, durch Honigberger nach Petersburg, Wien, durch General Allard nach Paris, oder in Besitz der Privaten gekommen sind. Auch Baron C. v. Hügel hat dergleichen ganz neuerlich in seinen Sammlungen mit nach Wien gebracht. Nirgends sind die Resultate dieser Ausgrabungen noch vollständig mitgetheilt, wenig über die Localitäten der Fundorte gesagt; die Sammler sind nicht immer eben unterrichtete Forscher gewesen, deshalb in die treue Berichterstattung ihres Fundes sich die verschiedenartigsten Hypothesen zur Erklärung des räthselhaften, wie talismanartigen, oder sonst magisch geweihten Inhaltes desselben eindrängten. Vorzüglich die Münzschätze, welche diese Bauwerke enthielten, oder welche in ihren Umgebungen und weiten Schuttebenen seitdem zu vielen Tausenden eingesammelt wurden, haben die Numismatiker von Asien (wie Wilson, Prinsep, Masson) und Europa (wie v. Koehler, v. Schlegel, Raoul Rochette, Ott. Müller), zumal seitdem General Allards und M. Honigbergers Sammlungen in Paris bekannt gemacht wurden, beschäftigt. Sie geben die Hoffnuug, durch vollständige Reihenfolgen von Regenten und Dy-

1) J. G. Gerard Surgeon Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan, dat. Jellalabad 4. Dec. 1833. ib. III. p. 321 —329.

2) E. Jacquet Notice sur les Découvertes archéologiques faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan, in Journal Asiatiq. III. Ser. Paris. 8. T. II. 1836. p. 234—276.

nastien die tausendjährige historische Lücke zwischen dem Sturz des Griechisch-Baktrischen Königreichs bis auf die zu den Turkstämmen Baktriana's eindringende Periode der Khalifenherrschaft, am Ende des Sassaniden-Reichs, in Beziehung auf die mächtigen Indo-Skythischen oder Getisch-Sakischen Königreiche, längs der Westseite des Indus hinauf, bis in das innere Asien, einmal genealogisch und chronologisch wenigstens ziemlich befriedigend auszufüllen.

Aber die Bauwerke selbst, bei deren Ausgrabung die wichtigsten dieser Münzschätze in der sonderbarsten Vergesellschaftung unter einander oder mit andern kleinen Kostbarkeiten von Gold, Perlen und Edelsteinen der verschiedensten Art gefunden wurden, sind noch völlig räthselhaft geblieben nach Namen, Erbauern, Bestimmung und Art ihrer Vertheilung durch das Land. Wie nothwendig aber auch diese Erforschung sey, um in jener numismatischen mit gröſserer Zuversicht und frei von Hypothesen zum fruchtbaren Gewinn der Historie fortzuschreiten, ergibt sich wol von selbst. Wir glauben einen Schlüssel gefunden zu haben, der uns auf eine überraschende Weise fast alle Räthsel auf das vollständigste löst, die sich bei diesen, von allen übrigen Monumenten so gänzlich abweichenden Constructionen fast bei jedem Schritt der bisherigen Untersuchungen darboten. Er erklärt uns, neben jener Abweichung von allen übrigen bekannten Constructionen, vollkommen die so merkwürdige Einförmigkeit dieser nun schon in mehr als in 100 Exemplaren wiederentdeckten colossalen Denkmale, die überall ganz denselben Typus darbieten, wodurch sie, leicht wieder erkennbar, sich einer und derselben Classe von Monumenten anschlieſsen, die, wie im Aeuſsern, so auch im Innern, bis jetzt überall noch

ganz analoge Erscheinungen darboten. Diese ihre Uebereinstimmung unter sich deutet, ihrer weiten Zerstreuung durch sehr entfernte Landschaften ungeachtet, darauf, daſs sie nicht nach Willkühr einzelner Individuen, etwa von Königen und Herrschern der verschiedensten Dynastien, wie man nach dem Wechsel des Münzfundes annahm, sondern nach bestimmten Priestersatzungen, durch welche der Typus in einer gewissen Periode gegeben war, aufgebaut wurden, so daſs nur in der geringeren oder bedeutenderen Gröſse des Baues die Hauptunterschiede ihres verschiedenen Vorkommens sich zeigen.

Vergeblich sah man sich in dem bisher bekannten Hergange der Geschichten nach dem möglichen Grunde der Erbauung und nach den Erbauern dieser gewaltigen und zahlreichen Denkmale um, zu denen sich kein ausgezeichneter königlicher Herrscher, kein sonst bekanntes Individuum, keine der einheimischen Institutionen auffinden lieſs, ja zu denen durch das ganze an Bauten der verschiedensten Arten so reiche Hindostan, die wenigen um Manikyala genannten ausgenommen, vom Indus bis zum Ganges, und wieder von Bengalen bis zum Cap Comorin, durch ganz Dekan sich fast kein einziges ihnen zu vergleichendes vorfindet.

Aber, glücklicher Weise durch das Studium der antiken Ruinen von Ceylon, wie der Tempelarchitecturen in China, Siam, Ava, Tübet und Nepal, auf das Wesen Buddhistischer Bauwerke aufmerksam gemacht, zu deren Erklärung die Historien des Mahavansi, oder die alten Annalen [1]) der Singhalesen, nicht wenig beitragen, gelang es, bald die überraschende Identität dieser soge-

1) The Mahavansi ed. Upham. London. 8. Vol. I. s. Asia Bd. IV. 2. S. 64 u. f.

nannten Topes, im Nordwesten Hindostans, mit den vor zweitausend Jahren auf Ceylon erbauten antiken Formen gewisser Bauwerke einzusehen, welche dort als Dagops, d. h. nach W. v. Humboldt's Untersuchung durch die Kawi-Sprache, so viel als „körperverbergende“, nämlich über Buddha-Reliquien erbaute Mausoleen, auch den ältesten dortigen Singhalesischen Annalen nach, anerkannt sind. Es ergab sich bei näherer Untersuchung der religiösen Architectur Buddhistischer Völker durch ganz Asien, daſs diese blasenartigen, domgestalteten Thürme, als die einfach antike Urform des Buddhistischen Baustyls, zu ihrer Zeit die Grundlage zu demselben hergegeben, und aus ihrem Kern sich, nur durch zufällig äuſsere Ornamentirung bei den östlichern Völkern des Orients, in Hinter-Indien, China und Japan, durch symbolisirende Richtung der etagenreiche Pagoden-Styl der Thürme immer höher und höher und geschmackloser herausgebildet habe. Obwol von diesem modernen Buddhistisch-Chinesischen Pagodenstyl völlig verschieden in der Gegenwart, lieſs sich doch die ursprüngliche Identität jener Bauwerke vor Jahrtausenden, in Ceylon, wie auf der Kabulterrasse, mit auch heute noch vorhandenen im Buddhistischen Nepal, und weiter im Osten nachweisen.

Wäre dieses als eine Thatsache festgestellt, so würde daraus auch der Zweck der räthselhaften Bauwerke und ihr seltsamer Inhalt sich ermitteln lassen, wenn uns die Priestersatzungen dieser Art der Constructionen über Buddha-Reliquien bekannt wären, und wir hinreichend detaillirte und lehrreiche Berichte über die magische Weihe und das Ceremoniel bei Buddha-Reliquien besäſsen.

Aber auch alles dies als richtig vorausgesetzt, so bleibt doch immer noch der gerechte Zweifel übrig, ob

nicht auf andre Weise, durch gleich plausible Hypothesen, eine auf ähnliche Weise befriedigende Erklärung dieser sonderbaren Denkmale dennoch übrig sey, so wie die Frage, auf welche Weise solche Monumente auf die Kabulterrasse gelangen, von der es der Historie bisher gänzlich unbekannt geblieben, daſs dort zahlreiche Buddhistische Gemeinden verbreitet und auf längere Zeit einheimisch gewesen. Hier tritt aber ein besonders glücklicher Umstand ein, der jenen Hergang der Dinge nicht blos als eine mögliche Hypothese, sondern als ein historisches Factum herausstellt, Zweifel und Frage vollkommen begegnet, ein Umstand, dessen Begünstigung wir, nebst der Wiederentdeckung der Ceylonensischen Thebaïs [1]) durch Chapman und der Publication der Mahavansi, d. i. der Ceylonensischen Annalen, insbesondre den hinterlassenen Arbeiten zweier verstorbenen Orientalisten verdanken, welche beide nicht im Stande waren, ihr gemeinsames Werk, über dem sie dahinstarben, zu vollenden. Beide ahneten noch nicht, daſs eben diese ihre letzte Arbeit fast alle Daten enthielt, jene räthselhaften Buddhistischen Architecturen, die sie selbst noch nicht kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt hatten, auf das vollständigste zu erläutern.

Es ist dieſs das mehrmals von uns schon angeführte, von Abel Remusat und Jul. Klaproth herausgegebene Chinesische Werk Foe Koue Ki [2]), oder die Rela-

1) s. Asia Erdk. Th. VI. B. 4. 2. Abth. S. 249—254. und S. 236—248.

2) Foe Koue Ki, ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Voyages dans la Tartarie, dans l'Afghanistan et dans l'Inde, exécutées à la fin du IV. Siècle. Par Chy Fa Hian. Trad. du Chinois et commenté par Abel Remusat, ouvrage posthume, revu, complété

lation der Buddhistischen Königreiche, dessen Verfasser Chy Fa Hian, um das Jahr 400 n. Chr. G., als frommer Buddhadiener sich aus Nord-China durch Mittel-Asien über Khotan, Klein-Tübet und das Schneegebirge des Hindu Khu nach Kabul, Kandahar und viele Buddhistische Königreiche bis zum Indus begibt, und aus seinem Tagebuche seine eigne Pilgerstraſse, die er mit seinen priesterlichen Gefährten zu den Hauptstationen des Buddha-Cultus, der Buddha-Reliquien, der Buddha-Klöster zurücklegt, beschreibt, wie von den Zuständen, Legenden, Bauwerken der Buddhistischen Gemeinden und Königreiche, in denen er das Buddha-Gesetz in Blüthe oder in Verfall findet, Bericht gibt. Er beschränkt sich keineswegs blos auf die Westseite des Indus, denn er dringt auch in die Gangesländer nach Maghada, der Heimath Buddha's, und auch nach Ceylon vor, von wo einst die Originale der Buddha-Schriften dem Asiatischen Orient zugeführt wurden. Er wollte alle heilige Stätten der Buddha-Patriarchen besuchen; denn bei seiner Abreise aus China (von Tchhang an, einer Stadt nahe Singanfu in Schensi), heiſst es, war er sehr betrübt gewesen, daſs die Religionsbücher und die Lehren Buddha's nahe daran waren, ganz verloren zu gehen oder durch Lücken entstellt zu werden; diesen Mängeln zu begegnen, war der fromme Endzweck seiner mühseligen, mit einer Begleitung frommer Ordensbrüder unternommenen, groſsen Pilgerfahrt auf dem genannten Landwege nach der Heimath des Religionsstifters und nach dem Lande der Mutterkirche, welche damals mitten unter Brahmanen-Reichen noch immer in hoher

---

et augmenté d'éclaircissemens nouveaux par M. M. Klaproth et Landresse. 4. Paris. 1837.

Blüthe und Ansehn stand, wo sie später ganz ausgerottet erscheint. Uns geht hier vorzugsweise nur die Reihe der 14 ersten Kapitel des Werkes näher an, die wir, was bei unserm Untersuchungsgange zu bemerken nicht gleichgültig bleibt, glücklicherweise schon frühzeitig, vor der wirklichen Erscheinung des ganzen Bandes (Januar 1837), als Aushängebogen mitgetheilt erhielten und für unsre Zwecke benutzen konnten, da sie sich ausschlieſslich mit der Beschreibung der vor Alters blühenden Buddhistischen Königreiche auf der Westseite des Indus beschäftigen. Sie lassen nun keinen Zweifel mehr übrig, daſs die besprochenen Bauwerke wirklich Buddhistische sind; denn es werden deren sehr viele als Thürme oder Stupa's (Sou tou po) nicht nur bestimmt genannt, sondern auch häufig die Zeit und der Zweck der Erbauung angegeben, und viele Umstände werden hinzugefügt, die zu dem nähern Verständniſs der Einzelnheiten führen. Nur ein Umstand scheint alle jene Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit, diese Monumente durch jenen Text erklären zu können, dadurch wiederum zu vernichten, daſs dieser Text überall von den vielstöckigen Pagodenthürmen China's zu sprechen scheint, wenigstens den Commentatoren nach, da doch von diesen in Kabulistan nirgends eine Spur sich zeigt, sondern nur die Kerngebäude mit den Kupola's die einzige dort vorhandne Form darbieten, die dagegen dem Chinesisch-Buddhistischen Architecturstyl fremd zu seyn scheinen, und also auch von Fahian dann nicht mit dem Chinesischen dafür gebräuchlichen Namen hätten belegt werden können. Dieser widersprechende Umstand scheint bis jetzt die Französischen Herausgeber dieser Arbeit und die Erklärer der Topes, wie E. Jacquet u. A., gänzlich davon zurückgehalten zu haben, im Foe koue ki

auch nur entfernt den Schlüssel zur Erklärung zu ahnen. Aus unsern nähern Darlegungen wird sich aber sehr bald ergeben, daſs dieser Widerspruch nur scheinbar ist, und daſs die etagenreichen Pagodenthürme nur noch in den Topes verborgen liegen, und erst, als Ornamente, mit der Zeit daraus hervorgetretene Bauwerke sind.

Um mit einiger Sicherheit und Klarheit bei der Erläuterung eines so verwickelten Gegenstandes, unter Mithülfe der Buddhistischen Pilgerreisen, die von gleicher Wichtigkeit, wie die Pilgerfahrten nach Jerusalem und Mekka für die Christliche und Mohammedanische, so diese für die weite Buddhistische Welt sind, zu Werke zu gehen, werden wir zuerst die Localitäten der Monumente nach ihren Einzelnheiten auf der Kabulterrasse aufführen, dann die Reiseroute Fahian's durch die Buddhagemeinden auf diesem Gebiete mit den von ihm bezeichneten Bauwerken angeben, und zuletzt deren Namen, Zweck der Erbauung, Constructionen und Inhalt, wie sie die Ausgrabungen, nach unsern deshalb dargelegten Nachmessungen der Ausgräber, wie auch die Schriften des Buddhagesetzes nachweisen, anführen; oder aus den durch Fahian und andre nachfolgende Buddhistische Pilger (zumal Hiüan Thsang, 630—650 n. Chr. G.) überlieferten Berichten zu erklären versuchen.

A. Gruppen der Topes auf der Westseite des Indus.

1. Erste Gruppe in Peshawer in den Khyber-Bergen.

Um Peshawer zeigen sich, westwärts von Attok, im Thale des Kabulstromes, wieder die ersten Spuren colossaler Topes, obwol diese noch nicht genauer bekannt

wurden. Aus Dr. Gerard's [1]) und M. Honigberger's Nachforschungen ergab sich nämlich, daſs innerhalb der Felsschluchten des Khyber-Passes, der wegen seiner Afghanischen Raubhorden noch von Al. Burnes bei seiner Durchreise nach Kabul absichtlich [2]) vermieden ward, einer der prachtvollsten Topes stehe, so groſs und wol noch gröſser als der in Manikyala. Bei den Unterhandlungen beider genannten Männer mit der Horde, um denselben auszugraben, verlangten die Afghanen-Häuptlinge einen Antheil an dem darin zu findenden Schatze, wodurch sich das ganze nähere Untersuchungsgeschäft zerschlug. Nähere Nachrichten sind darüber noch nicht bekannt; wahrscheinlich steht dieser Prachtbau nicht isolirt an dieser directesten Route der alten Königsstraſse, deren Defileen aber hier leicht durch eine geringe Macht der Raubstämme gesperrt werden können. Aus einem Briefe von Ch. Masson an Dr. Gerard aus Tattung, datirt vom 22. März 1834 [3]), muſs man schlieſsen, daſs es diesem Letzteren doch noch gelungen ist, in der Umgebung von Peshawer Ausgrabungen zu machen, in denen er bei den dortigen Topes durch Statüen von auſserordentlicher Schönheit reichlich belohnt wurde, die nicht wenig Aufschluſs zur nähern Ermittelung des Monumentes geben werden, dem sie angehörten. Leider ist uns keine nähere Beschreibung davon mitgetheilt; Dr. Gerard's Tod ist indeſs eingetreten und auch wol für die Publicirung der durch ihn früher gewonnenen Nachrichten nachtheilig gewesen. So viel ist gewiſs, einst, zur Zeit der Erbauung dieser

1) J. G. Gerard Mem. on the Topes, l. c. in Journal. III. p. 327.

2) Al. Burnes Trav. I. p. 113 etc.

3) Ch. Masson Letter. l. c. Vol. III. p. 331.

Buddhathürme muſste wol mehr Frieden und Sicherheit in diesen Bergschluchten einheimisch seyn, als seit der Reihe der letzten Jahrhunderte, wo sie nur verödet erscheinen. General Court, der von dieser Gruppe nur gelegentlich spricht, sagt, daſs das Defilé [1]) des Khyber-Passes Pishbulak heiſse.

2. Zweite Gruppe, in der Umgebung von Jelalabad (U tchang).

Zu Jelalabad, am Nordfuſse des Schneeberges Su faid Kho, in der romantischen Thalgegend am Kabulstrome, dem hohen Koond, einem der Riesengipfel des Hindu Khu gegenüber, ist die zweite merkwürdigste Gruppe der Topes, zuerst von Moorcroft und Trebeck [2]) entdeckt worden. Al. Burnes berichtete bei seiner Durchreise daselbst, daſs sieben hohe, thurmartige Bauwerke, Topes genannt, die sehr alt seyn sollen, sich in der Nähe der Stadt befänden, in deren Umgebung eine sehr groſse Menge von Kupfermünzen eingesammelt würde. Nach M. Honigberger's [3]) dort gemachten spätern Ausgrabungen stieg aber ihre Anzahl daselbst, zwischen dem Kabul Deria und dem Surkh rud oder rothen Bach, bis auf 30, deren vollständiger Beschreibung wir in E. Jacquet's Berichten über Honigberger [4]) noch entgegensehen. Nur so viel haben

---

1) M. Court Conjectures on the March of Alexander, in Journ. of As. S. of B. 1836. Vol. V. p. 395.

2) s. das Fragment aus ihrem Journal, in J. As. b. Prinsep. T. III. p. 574., und danach übersetzt b. Jacquet J. Asiat. Paris. Nov. 1837. p. 425—427.

3) E. Jacquet Notice. l. c. Journ. Asiat. 1836. p. 276.

4) E. Jacquet Notice in Journal Asiat. Paris. Nov. 1837. p. 401—440.

wir durch Al. Burnes Reiseroute erfahren, daſs diesen Bauwerken, die auf dem Südufer des Kabulstroms liegen, an dessen Nordufer, gegenüber, im Gebirgsgau Lughman, in den Umgebungen des heutigen Dorfes Bussul, sich sehr viele in Felsen gehauene, weitläufige Hölengruppen befinden, die bisher nur flüchtig beim Vorübergehen, wie von A. Burnes, so auch von Honigberger, gesehen wurden. Sie sind durch verschiedene gemeinschaftliche groſse Thoreingänge von einander unterschieden, welche, wie Al. Burnes meint, wahrscheinlich einst zu den verschiedenen Troglodyten-Dorfschaften führten, die man hier gegenwärtig den Kafern, d. i. den Ungläubigen, als ihre einstigen Wohnungen zuschreibt. Wir zweifeln nicht daran, daſs sie, wie die Grotten Bamiyans, die Sitze groſser Buddhistischer Klostergemeinden waren, in deren Nähe einst die zahlreichen Topes von Jelalabad, ihrem Cultus zu Ehren, erbaut wurden. Jelalabads Lage selbst, auf lieblicher Mittelstufe, noch in fruchtbarer Thalebene, eine Hauptpassage westwärts nach Iran und Baktrien, war an dem Zuge der Königsstraſse besonders dazu frühzeitig geeignet, eine Hauptstation friedlicher Civilisation zu seyn. Für Verbreitung des Buddha-Cultus war sie aber, wie wir aus Fahian's oben angegebener Nachricht vom Königreich Tholy gesehen haben, von besondrer Bedeutung. Denn von Tholy, das schon, nach der Mile Phousa-Statue, im VIIIten Jahrhunderte vor Christo, vom Indus aus, seine Bekehrung zum Buddha-Gesetz empfing, stieg der Schwarm Chinesisch-Buddhistischer Wallfahrer durch den wilden Gebirgsspalt des Kamehstroms, im Jahre 400 n. Chr., auf der in Felsen gesprengten und über Hängebrücken geführten Kunststraſse, hinab zur Mündung des Kameh zum Kabulstrome, wo man dann nun in das ge-

lobte Land des Buddhagesetzes, voll Religiosen und frommer Buddhistischer Könige, bei Jelalabad eintreten konnte.

Daſs wir den modernen Namen Jelalabad in dem Chinesenberichte vom Jahre 400 n. Chr. nicht vorfinden werden, ist nicht zu verwundern, eben so wenig, daſs überhaupt die meisten dort angeführten Namen und Ortschaften nicht mehr auf die Gegenwart passen, weil fremde Sprachen und Völkerstämme seitdem dort ein- und ausgezogen sind, und wo Städte standen, gegenwärtig nur Ruinen und Trümmer zerstreut, oder Einöden, vielleicht hie und da mit jüngern Ansiedlungen, ausgebreitet liegen. So bei dem heutigen Jelalabad, mit seinen zahlreichen Buddhistischen Mauerthürmen und den benachbarten Hölenklöstern. Fahian nennt dies Land, bei seinem Eintritt, auf der Südseite des Flusses Sin theou (d. i. der Kameh- und Kabulstrom), mit dem sonst unbekannten Namen U-tchhang [1]).

Wir wollen hier an dieser merkwürdigen Stelle, wo Fahian endlich, nach vielem Abmühen, durch die Wüsten und Schneegebirge Central-Asiens in das gelobte Buddhaland von Pe Thian tchu, d. i. Nord-Hindostan, hinabsteigt, diesen merkwürdigen Chinesischen Pilger in dem VIIten und VIIIten Kapitel seines Tagebuchs selbst sprechen lassen, um eine Anschauung von der Art seiner Berichterstattung zu gewinnen, die man wissenschaftlich nicht höher anschlagen muſs, als etwa die Nachrichten, welche die Dominicaner- und Minoriten-Mönche Plano Carpini, Pater Ascelino und Rubruquis im XIIIten Jahrhundert von ihren Reisen durch die Tataren- und Mongolen-Reiche an den heiligen Stuhl zu

1) Foe koue ki chap. VII., p. 35—66.

Rom einsandten, oder wie die Reisetagebücher Christlicher Wallfahrer aus dem Xten bis XIIIten Jahrhundert in das gelobte Land Palästina's.

Von dem Königreiche Tholy, sagt Fahian, wo man noch heute (d. i. um das Jahr 400 n. Chr. G.) das colossale Bild des Mile Phousa an seiner Stelle erblicke, verfolge man die Kette der Schneegebirge gegen S. W. 15 Tage lang. Dieser Weg sey ungemein beschwerlich, ermüdend, voll Abstürze und Gefahren, zwischen Felsmauern hin, die 8000 Fuſs hoch emporstarren. Nahet man ihnen, so verwirrt sich der Blick; wollte man weiter schreiten, so würde, wenn der Fuſs ausglitte, nichts ihn zurückhalten. In der Tiefe ist der Fluſs Sin theou (nicht der groſse Sind, Indus, sondern der kleine, nämlich ein Nebenarm desselben). Die Alten haben Felsen durchbrochen, um einen Weg zu eröffnen. Sie haben eine Stufenleiter in den Fels gehauen mit 700 Stufen. Hat man diese passirt, so setzt man über den Fluſs auf einer Strickhängebrücke, an der Stelle, wo beide Fluſsufer wenigstens 80 Schritt aus einander stehen. So weit ist keiner der frühern Chinesischen Reisenden vorgedrungen. Sobald man nun den Fluſs übersetzt hat, so ist man im Königreich U tchhang. Dieses Königreich liegt in Pe Thian tchu, d. i. in Nord-Hindostan; bis zu diesem reicht die Sprache von Madhya Dêsa, d. i. die Sprache des Mittelreiches von Hindostan (s. Asia IV. B. 2. Abth. S. 425.), und die Bewohner gleichen auch in Kleidung und Nahrung jenen. Das Gesetz Buddha's steht hier in groſsem Ansehn; überall, wo die Reisenden sich nur verweilten, da waren Sengkialan (vom Sanskritworte Sanga garam, d. h. Wohnung von Buddha, und den Seng, d. i. Sanga im Sanskr. „die Gläubigen“, eine Benennung der 4 Classen der Buddhapriester; näm-

lich Tempel und Kloster zugleich) [1]), oder Tempel und Klöster. Hier in U tchhang waren deren 500, in welchen das Studium der Kleinen Translation (d. h. der Moral und Mythologie, aber nicht die höhere Metaphysik, welche die Groſse Translation heiſst) [2]) betrieben wird. Alle Fremden oder Pilger (Pi khieou, vom Sanskritwort Bhikihu, d. i. Bettelmönch oder Gelong, der von Almosen lebt, ein Ehrenname im Buddhistischen Tübet) werden in diesen Seng kia lan 3 Tage gastlich bewirthet und dann weiter gesandt. Wenn die Tradition von der Reise Foe's, d. i. Buddha's, spricht, der bis nach Pe Thian tchu (d. i. Nord-Hindostan) kam, so ist von diesem Königreiche U tchhang die Rede. Denn daselbst lieſs Buddha seinen Fuſsabdruck zurück. Die Gröſse desselben verändert sich, je nach dem Gedanken dessen, der ihn beschaut; man sieht ihn heute noch (eine mysteriöse Pilgerbeschreibung der hochverehrten Reliquie). Er besteht noch in gleicher Art daselbst, wie der Stein, an dem Buddha sein Gewand an der Sonne trocknete, wo die bösen Dämone bekehrt wurden; der Stein ist 6 Fuſs hoch, 12 Fuſs in's Gevierte und platt auf der einen Seite. Drei der religiösen Begleiter Fahian's reiseten von hier nach dem Königreich Nakie [3]) (im S. O. von Ghazna und Kandahar, wahrscheinlich in den Gebirgsthälern des Soliman Kho), wo Buddha's Schatten ist; Fahian selbst aber verweilte noch länger in U tchhang. Als aber die Zeit gekommen war, setzte auch er, mit seinen Gefährten, den Wanderstab weiter fort, und stieg hinab gen Süd

1) s. Foe koue ki l. c. p. 16. Not. 5. p. 19.; vergl. p. 7. Not. 3.

2) ebend. p. 7. Not. 4.

3) vergl. ebend. ch. XIII. p. 85. Not. 2. p. 89.

in das Königreich Su ho to, und von da nach Kian tho wei (Ghandari bei **Strabo**; Gandhara der Puranas, bei Muselmännischen Geographen das heutige Kandahar) [1]), wo das Gesetz Buddha's sehr blühend ist. Su ho to, der Name eines kleinen Königreiches, ist unbekannt; aber dieses Kian tho wei, das nur 5 Tagereisen weiter liegt, und der Sitz einer groſsen Herrschaft war, wo das Buddhathum in groſsem Flor stand, ist in jeder Hinsicht so genau bekannt, daſs durch seine Lage auch die Lage des sonst unbekannten U tchhang in der heutigen Mittelstufe von Peshawer und den Umgebungen des modernen Jelalabad auf das genaueste bestimmt wird.

Obgleich uns nur von dem kleinen Königreiche Su ho to, dessen Lage zwischen Jelalabad und Kandahar, also in dem spätern Ghazna etwa, zu suchen wäre, nichts Genaueres bekannt wird, so verdient es doch noch einen Augenblick unsre besondre Aufmerksamkeit, weil **Fahian** hier, auf der Südseite des Kabulstromes, zum ersten Male von einem Thurmbau [2]) redet, deren er jedoch auf der Nordseite im Gebirgslande, und zumal in Khotan, schon mehrmals [3]) als groſsartiger, reich ornamentirter, frommer Bauwerke erwähnt hat. In Su ho to, sagt **Fahian**, sey das Gesetz Buddha's sehr blühend; hier versuchte **Indra** (In tho lo) den Buddha in alten Zeiten; er verwandelte sich in einen Sperber und in eine Taube. Buddha zerriſs sein eigen Fleisch, um die Taube zu erkaufen. Nachdem Buddha sein Gesetz erfüllt hatte, sagte er, als er mit seinen Schülern hier durchzog: „Hier ist der Ort, wo ich mein Fleisch zer-

1) Foe koue ki l. c. p. 66. Not. 1.

2) ebend. chap. IX. p. 64.

3) ebend. ch. III. p. 16. Not. 3. p. 19., p. 17., p. 26.

riſs, um die Taube zu erkaufen." So erfuhr das Volk dies, und sie erbauten daselbst dem Buddha (hier dem Boddhisattwa, d. h. dem Shakya Muni, in seinem frühern Zustande [1]) vor dem Erdendaseyn, als „unendliche Güte") einen Thurm (Sou theo phu oder Su tu po), der sehr reich an Gold- und Silberornamenten war. Dies bezeichnet, da Indra nur der Vorstand der 32 Götter im zweiten der Bhuvana's, oder der Sinnenwelten, nach der Buddhalehre, ist, unstreitig einen frühzeitigen Streit, den die Buddhistischen Dogmen gegen die der Brahmanen zu bestehen hatten. Doch dem sey, wie es wolle, es ist dies eine der unzähligen Buddhalegenden, die Fahian auf seinen Wanderstationen erzählen hörte, denen zu Ehren solche Thürme erbaut waren. Auch in dem benachbarten Kandahar (Kian tho wei), wo Fai, der Sohn des Ayu (oder Ayu kia, d. i. im Sanskr. Asoka) [2]), 100 Jahr nach dem Nirvana Buddha's, geherrscht, und wo Buddha's „unendliche Güte", nach der dortigen Legende, seine Augen zum Opfer dargebracht hatte, war deshalb ein sehr groſser Thurm (Sou theou phu) erbaut, mit Gold- und Silberornamenten, und viele der Landesbewohner betrieben das Studium der Groſsen Translation (d. i. das der Metaphysik der Buddhalehre). Diesem Asoka, der, nach einem merkwürdig übereinstimmenden Synchronismus, bei Fahian und nach andern Zeitbestimmungen, um das Jahr 833 v. Chr. über ganz Hindostan geherrscht haben soll, wird die Gründung sehr vieler religiösen Bauwerke in verschiedenen Theilen Indiens zugeschrieben. Hiüan thsang, der Chinesische Pilger im VIIten Jahrhundert, sagt, er habe

1) Foe koue ki p. 67. Not. 5.

2) ebend. ch. X. p. 66. Not. 2. p. 67.

80,000 solcher Thürme in allen von ihm unterworfenen Ländern errichtet [1]). Er wird als ein Sohn des Königshauses von Maghada genannt, und tritt hier, zwischen Feuerdienern im Westen und Brahmadienern im Osten, so frühzeitig als Buddhistischer König des mächtigen Reiches Ghandara [2]) auf der Westseite des Indus auf, dessen Name in den Purana's, wie bei Herodot (III., 91. Γανδάριοι, bei der Aufzählung in Xerxes Heere) und Strabo, so auch hier, 400 Jahre nach Christo, bei Fahian, und selbst noch 200 Jahre später, in den Chinesischen Annalen, immer fortlebt. Ja, es ist nur eine übereinstimmende Tradition von Buddha's Thaten [3]) aus diesem weiten Ghandara-Reiche im Gange, welche durch die vielen Monumente, von denen daselbst die Rede ist, auf das merkwürdigste unterstützt wird, bis durch die Einfälle der Muselmänner daselbst erst jede Erinnerung an jene Buddhistische Vorzeit verstummt. Was von den damaligen Buddhistisch gesinnten Bewohnern jener Landschaft, den Foe leoutcha (woraus der Volksname Beludschen geworden zu seyn scheint) gesagt werden kann, ist anderwärts nachzusehen (s. Erdk. Asia. Bd. VII. 1837. S. 678—679.).

Wenn dies über den Zustand Kandahars, zur Zeit des IVten Jahrhunderts nach Chr., wo jede andre historische Belehrung über jene Gebiete auf der Westseite des Indus schweigt, uns einige Fingerzeige zur

---

1) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiüan Thsang, a. a. O. 1834. S. 6.

2) Hor. Haym. Wilson On the Gandháras or Gandarii in North West India, in Essay on the Radja Taringini, in Transact. of Asiat. Soc. 4. Calc. T. XV. App. VI. p. 103—109.; Chr. Lassen de Pentapotamia Ind. p. 15—17.

3) Foe koue ki l. c. p. 66.

Beurtheilung dasiger Monumente darbietet, so können wir leicht von da den Schluſs zurück machen auf das nördlich angrenzende Gebiet des Königreichs U tchhang, oder des heutigen Jelalabad, wo Fahian nichts Besondres von dortiger Erbauung der Mauerthürme mittheilt. Da er indeſs daselbst 500 Tempel und Klöster, oder Seng kia lan, der Buddha-Religiosen aufführt: so ist es wol nur zufällig, daſs er daselbst keines der groſsen, dort wirklich noch heute bestehenden Thürme, wie anderwärts, gedenkt, sie müſsten denn erst nach seiner Zeit erbaut seyn. Dies wäre auch, nach den oben angegebenen, durch den Münzschatz ermittelten, chronologischen Bestimmungen möglich: denn Fahian kam erst 20 Jahre nach des Sassaniden-Königs Sapor II. Tode in diese Gegend; doch ist es nicht wahrscheinlicher, als der wol nur ganz zufällige Umstand, daſs er eben von keinem der dortigen Thürme eine besonders merkwürdige Legende vorfand, bei deren Erzählung er dann auch gewöhnlich, nur anderwärts, solcher Thürme zu erwähnen pflegt.

In U tchhang fehlte es aber damals sicherlich nicht an alten Buddhistischen Bauwerken, da dessen Umgebungen noch heute so reichlich damit versehen sind. Denn sehen wir genauer auf die Chinesische Schreibung von U tchhang, so ist dies, wie schon Abel Remusat bemerkt, nichts Anderes, als die genaueste Wiedergebung des Sanskritnamens Udyana [1]) in Chinesischen Lauten. Udyana, d. h. der Garten, ist aber eins der berühmtesten Königreiche in den Anfängen der Tübetischen Buddhahistorien, welches seinen Namen von dem Park des frommen

---

1) Foe koue ki ch. VIII. p. 45. Not. 1.; vergl. J. Klaproth Reise des Chines. Buddhapriesters Hiüan Thsang etc. p. 6.

Tchakrawarti Radja (d. h. radschwingender König) erhielt, der das Rad des Glaubens dort in Schwung brachte. In Ssanang Ssetsen's Tübetischer Historie wird dieses Udyana (Udajana b. Ssanang) [1]) geradezu als dasjenige Land der Buddhakirche genannt, aus welchem die Könige von Hlassa, Anfang des Vten Jahrhunderts, die Meister ihrer Tempelbauten, nach dem Buddhagesetz, durch eigene Gesandtschaften erhalten haben, und aus welchem noch im VIIIten Jahrhundert, um das Jahr 790, der Tübetische König Thisrong Ite Bdsan, vom rechten Ufer des Indus, aus dem Lande im Norden der Gandhara, einen Sanctus einholen läſst, um das ganze Buddha-Ceremoniel in Tübet vollständig einzuführen. Dieser Padma Sambhava [2]), d. h. dieser Meister, ist es, der nun eine Uebersetzungsfabrik durch seine Schüler einrichtet, natürlich aus der dort gebräuchlichen Madhya Desa-Sprache, wie Fahian sagt, d. i. aus Sanskrit in's Tübetische. Nun wird es auch begreiflich, was bisher unbekannt war, woher nämlich das eigentliche Tübet und Hlassa ihren spätern Namen U Zzang erhalten haben, woraus Peu U Zzang oder Peu U Tsang, oder abgekürzt U Zzang entstand. Moorcroft, am obern Indus, zu Gertope, hörte von einer Post von da nach U tchhang (er schreibt Ou chong) sprechen, womit man Hlassa bezeichnete. Es ist dies also kein andrer, als der Sanskritname jener Landschaft des heutigen Jelalabad, der, durch Buddha-

1) Ssanang Ssetsen Geschichte der Ost-Mongolen; übers. von J. J. Schmidt. 4. St. Petersb. 1829. S. 39., 277., 354., 438 — 444 etc. Vergl. J. Klaproth Reise Hiüan Thsang's a. a. O. p. 6.

2) Abel Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols orientaux de Sanang Setsen. Paris. 8. 1832. p. 25., 43.

Cultus geheiligt, von da auf ganz Tübet übertragen ward, als dieses das Asyl der frommen Buddhadiener geworden war (s. Erdkunde Asia Bd. II. S. 587., 603.), daher denn auch wol die Etymologie Peu U tsang, d. h. Buddha's Garten, von Peu, oder Bodh, und Udyana, richtiger seyn möchte, als die vom Strome Dzang, oder sonst abgeleitete bisheriger Erklärer (s. Asia B. III. S. 175.).

Aber dies ist nicht der einzige Weg, durch den wir über dieses Land U tchhang oder Udyana Nachricht erhalten: denn seitdem Fahian es besucht und zum ersten Male um das Jahr 400 genannt, ja seinen Buddhistischen Glaubensgenossen als ein für ihre Religion so wichtiges Land, wo Buddha selbst seinen Fuſstapfen zurückgelassen, bekannt gemacht hatte, blieben die Chinesen auch mehrere Jahrhunderte hindurch mit ihm in fortwährender Verbindung, und traten selbst mit dessen Königen in politische Relationen [1]), von denen in den Chinesischen Annalen, insbesondre von den Jahren 511, 518, 521 und 682 n. Chr., die Rede ist, wo von letzterem Jahre noch ein Schreiben des Königs von U tchhang an den Kaiser von China einregistrirt ist. Selbst von dem Jahre 748 tritt noch einmal, wol in den endlich vernichtenden Kämpfen gegen die eindringenden Araber, die letzte Spur der Existenz dieses Reiches hervor, indem des Königs Sohn von Kian tho wei und Kipin (Kandahar und Kophene), als Erbprinz von Kipin und U tchhang (Kophene und Udyana, d. i. also Kabul und Jelalabad, oder Peshawer, wohin die Tachi, d. i. die Araber, erst später eindrangen) einregistrirt

1) Foe koue ki l. c. in Not. 1. p. 46—59 u. f. v. Abel Remusat.

ward, und noch einmal im J. 758 an die Dynastie der Thang [1]) Tribut schickte. Hiermit hört jede nähere Nachricht von diesem, des Buddha-Cultus wegen so ungemein mit den damaligen Chinesischen Dynastien befreundeten, ersten Indischen Staates am Westeingange aus Khotan und Tübet zum Lande des obern Indus, an dessen rechtem Ufer, auf, und dies mag denn auch die Periode bezeichnen, in welcher eins der blühendsten Buddhistischen Königreiche völlig durch den Islam unterging, aus welchem die frommen Buddha-Verehrer vor den blutig verfolgenden Moslemen sich in das Asyl der angrenzenden Hochgebirge des Hindu Khu, des heutigen Kaferistans, und Baltistans oder Klein-Tübets, und dann nach Mittel- und Groſs-Tübet oder nach Leh und Hlassa zurückzogen, wo ihr Cultus seitdem bis heute zu den höchsten Ehren gelangte. In den Chinesischen Annalen der Thang ist ausdrücklich nach der Regierungszeit Kaiser Tay-tsongs von dem tapfern Widerstande des Königreichs U tchhang [2]) gegen die Khalifen der Araber die Rede; aber es wird so dargestellt, als hätte es sich nicht unterwerfen wollen, weil es den Chinesischen Kaisern ergeben blieb, was nichts anders bedeuten kann, als daſs es als ein Buddhistisches Königreich dem fremden Religions-Cultus entgegentrat, der auch dem Chinesischen Kaiserhause ein Greuel war.

In diesem kurzen Abriſs der bisher unbekannt gebliebenen Geschichte von U tchhang oder Udyana liegt

zu-

1) Abel Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in Mém. s. plus. questions relat. à la Géogr. de l'Asie centrale. Paris. 4. 1825. p. 97.

2) Pat. Gaubit Suite de l'Abrégé de l'Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang, in Mém. conc. l'Hist. des Chinois. Paris. 4. 1814. T. XVI. p. 14.

zugleich die Angabe, aus welcher Quelle in jenen Zeiten, vom Jahre 400 bis 758 n. Chr. G., uns die speciellen Nachrichten zukommen konnten, die wir über dieses merkwürdige Culturland besitzen. Es sind die Chinesischen Annalen, zumal der Wei (398—534) und der Thang (618—907), und die historische Bibliothek des Ma touan lin (stirbt 1322), aus deren Berichten wir hier vorzüglich nur dasjenige hervorheben, was uns zur nähern Kenntniſs der Bauwerke in U tchhang lehrreich ist, weil wirklich dadurch auch die Thurmbauten des heutigen Jelalabad ihre Erläuterung erhalten, von denen Fahian noch geschwiegen hatte.

Nach Ma touan lin [1]) liegt das Königreich U tchhang im Ost von Kian tho wei (Kandahar), wo die Brahmanen die erste Wohnung unter den Stämmen der fremden Völker (der Barbaren) einnehmen, also nahe dem heutigen Attok; aber genauer wird die geographische Lage daselbst nicht angegeben, die aus dem Obigen indeſs bestimmt genug ist, obwol die politischen Begrenzungen des Reiches wol manche Verschiebungen erlitten haben mögen, die wir gegenwärtig noch nachzuweisen aber auſser Stande sind. Es wird ferner, nach der Legende, zwar angegeben, daſs dieses Königreich auch schon zu Lebzeiten Buddha's existirt haben solle, aber bis zu diesem hinauf reicht freilich die historische Critik nicht, wie schon Ab. Remusat bemerkt, um dies factisch nachzuweisen, so wenig wie sich blos danach das Königreich Ghandara unter Asoka's Herrschaft feststellen lieſse, wenn nicht andre Umstände zu Hülfe kämen.

---

1) Notice sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie de l'Ouvrage de Ma touan lin, Trad. du Chinois p. Ab. Remusat, in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. T. I. p. 200—257.

Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daſs nicht, nach Alexanders des Gr. Durchzug durch die Landschaften von U tchhang, sich daselbst in jener ungemein begünstigten Landschaft Kophenes, wie anderwärts, ein ganz angesehener Culturstaat entwickeln mochte; aber specielle Nachrichten haben wir davon keine überliefert erhalten, und mit Fahian's Bericht (um das Jahr 400 n. Chr. G.) fängt erst die historische Zeit desselben an hervorzutreten. Es steht damals schon der Buddha-Cultus daselbst in höchster Blüthe und Verehrung; man kann demnach seine Einführung wol schon einige Jahrhunderte früher voraussetzen. Aus dem Pian i tian Liv. LXIII. p. 6., in der daselbst gegebenen Beschreibung von U tchhang [1]), erfahren wir, daſs noch im VIIIten Jahrhundert der Buddhismus daselbst fortbestand, obwol schon mit Anzeichen seines Verfalls. Mehrere der 1400 Seng kia lan oder Tempelklöster, welche früher darin Bestand hatten, waren schon wieder verfallen; viele der Religiosen waren ausgewandert; die Zurückgebliebenen hatten das wahre Verständniſs der Lehre verloren. So die letzten Nachrichten unmittelbar vor den Einfällen der Muselmänner, deren Angaben dasselbe bestätigen.

Folgende specielle Daten geben die Annalen der Wei und der Thang (Pian i tian, Liv. LXIII. p. 1—15.) [2]) über den Zustand von U tchhang in jenen Zeiten. Im Jahr 502 n. Chr. G. brachte eine Ambassade des Königs von U tchhang Tribut nach China. Sein Reich liegt im Süden des Su Meru (Si u mi) und des Schneegebirges Thsung ling (Zwiebelgebirg), und grenzt

1) Foe koue ki. Not. v. Ab. Remusat. p. 47.

2) ebend. p 47.

im Süden an Indien. Die Brahmanen gelten bei den Fremden als die oberste Kaste: sie verstehen die Kunst am Himmel und die Berechnung der glücklichen und unglücklichen Tage. Die Könige thun nichts ohne ihren Rath und ihre Entscheidung. Das Land hat Wälder und Früchte, Wasserleitungen, ist reich an Reiſs und Weizen. Es ist voll Buddhadiener; ihre Tempel und Thürme sind ungemein geschmückt und prachtvoll. Im Lande wachsen sehr viel schöne Blumen, die von den Priestern dem Buddha dargebracht werden. — So weit der Bericht, aus welchem schon die Anfänge des Verfalls hervorgehen, wie Buddhisten durch Brahmanen vom Hofe der Könige verdrängt werden. Unter der Wei-Dynastie ging, nach Fahian's Vorgange, eine zweite Gesandtschaftsreise von China aus in dieses Land, an deren Spitze Sung yun tse steht, der folgenden Bericht mittheilt, welcher in der Geschichte der Buddhaklöster aufbewahrt ist [1]).

Sung yun tse besucht (nach dem Jahre 518 nach Chr. G.) [2]) den König von U tchhang, der ihn ehrenvoll aufnimmt. Er sucht daselbst die Reliquien Buddha's auf; er findet an dem Felsen den Sitz, wo Buddha gesessen. Im Norden der Königsresidenz, 2 Stunden fern (18 Li), zeigt man ihm den Fuſstapf Julais, d. i. Buddha's (oder Foe's), um welchen man einen Thurm von Stein gebaut hat und ein Kloster, darin 70 Religiose waren. Nicht fern davon springt eine Quelle aus dem Felsen. Hier reinigte Buddha einen Zweig und pflanzte ihn in die Erde, der zu einem groſsen Baume aufwuchs,

---

1) Foe koue ki p. 48.

2) vergl. C. F. Neumann Pilgerfahrten Buddhistischer Priester von China nach Indien. Leipz. 8. 1833. p. 41., 54 u. f.

den die Barbaren Pho leou nannten (ob ein Banyanenbaum?).

Im Norden der Königsresidenz steht der Tempel Tho lo, wo viele Anbeter Buddha's wohnen; der Feouthou ist hoch und groſs; aber die Zellen, in denen die Religiosen wohnen, sind sehr eng. Um den Tempel sind 60 vergoldete Statuen. Alljährlich hält der König in diesem Tempel eine groſse Versammlung. Alle Chamen, d. i. Samanäer (die Sramana im Sanskr., Samana im Pali, d. h. die heiligen Buddhamänner, die ihre Buſsgedanken zusammenhalten und beherrschen) [1]), des Königreichs kommen dann wie Wolken herbeigezogen. Sung yun tse und seine Gefährten sahen diese Schaaren der Bettelmönche, das strenge Leben in ihrer Ordensregel; ihre frommen Sitten erfüllten sie mit Respect und Bewunderung. Sie überlieſsen ihnen einen männlichen und einen weiblichen Sclaven, um ihnen bei den Weinopfern und bei der Reinigung des Tempels dienstbar zu seyn. —

Was der Ausdruck Feou thou bedeutet, ist wol nicht ganz klar; es muſs ein Gebäude verschiedner Art von den sonst gewöhnlich genannten Thürmen (Sou theou phu) seyn. J. Klaproth erklärt dies Chinesische Wort durch Pyramide oder Obelisk [2]), der die Sarira, d. i. die Reliquien Buddha's, oder Shakyamuni's, und andrer Buddha-Heiligen enthalte; auch wurden eben so Capellen genannt, in welche man ihre Statuen und Bilder stellte. —

Sung yun tse hatte aber noch mehrere Stationen in der Nähe der Königsresidenz zu besuchen, wo noch

1) ebend. p. 13. Not. 6.

2) ebend. Not. p. 50.

verschiedne Buddha-Legenden erzählt werden, die wir übergehen. An einer Stelle, wo der Baum des Glücks (Kalpa daru) und viele liebliche Blumen an Quellen wachsen, gab die Chinesische Ambassade als Opfergabe so viel Silber, daſs davon eine Statue gemacht werden konnte, um sie in den Feou thou in die Fronte des Berges zu stellen; sie gruben zur Verherrlichung der Thaten der groſsen Wei-Dynastie eine Inschrift in den dortigen Fels in Li-Characteren ein. Auf demselben Berge stand der Tempel, der Goldschatz genannt, in welchem 300 Religiose damals lebten.

Nähmen wir die damalige Königsresidenz von U tchhang in der Lage des heutigen Jelalabad, zwischen seinen Thurmruinen an, so möchte diese Inscription an der Nordseite des Kabulstromes, in der Nähe der Grottenwerke von Bussul in Lughman, vielleicht am ersten wieder aufzusuchen seyn. Die Schätze mögen längst ausgeplündert seyn. Auch im Süden der Königsresidenz waren noch Mirakelorte; an einem derselben, erzählte man, habe Buddha seine Haut als Papier und seinen Knochen als Pinsel genommen, um damit eine Schrift aufzusetzen; an der Stelle hatte man einen Thurm (Sou theou phu), 10 Tshang hoch, erbaut. In den Bergen im Westen der Königsstadt zeigte man die in Felsen ausgehauenen Lager von 500 alten Patriarchen (Rahan), die in 2 Reihen, von Norden nach Süden, geordnet sich zeigten, wo dieselben einander gegenüber ihre Sitze gehabt haben sollen. Daselbst war ein groſser Tempel erbaut, in dem 500 Religiose lebten. — So weit Sung yun tse's Bericht nach Ab. Remusat's Auszügen, womit die von Neumann aus dem Chinesischen [1]) mit-

1) vergl. Neumann a. a. O. S. 54—60.

getheilten zu vergleichen sind, die aus einer andern Quelle geflossen zu seyn scheinen.

Von den Jahren 510, 518, 521 werden nur Tributberichte über dies Land mitgetheilt. Im Jahr 642 nach Chr. Geb., zur Zeit der Thang-Dynastie, kam eine Ambassade von U tchhang [1]), welcher folgende Landesbeschreibung in den Registern der Thang-Annalen beigefügt ist. Dieses Land hat 380 g. Meilen (5000 Li) Länge; es grenzt gegen Ost auf eine Strecke von 45 g. Meilen (600 Li) an Phou liu (Purut, d. i. das Land zwischen Kashmir und Kashghar), gegen West an 30 g. Meilen (400 Li) weit grenzt es an Kipin (Kophene). Es ist voll Berge und Thäler, hat Gold, Eisen, Trauben und das wohlriechende Kraut Yu kin (?), auch Reiſsbau. Die Einwohner sind schwach, Betrüger, abergläubisch, der Magie ergeben. Im Lande sind 5 Städte. Die Königsresidenz heiſst Meng kie li (oder Chou meng pe li; bei Hiüan Thsang Meng ho li) [2]). Im Nordost ist der Fluſs Tha li ho (wahrscheinlich der Kamehstrom, der früher Sin theou genannt ward, oder ein oberer Zufluſs zu demselben). Vor Zeiten standen in diesem U tchhang 1400 Kia lan (Tempelklöster); davon sind aber gegenwärtig viele im Verfall. Man zählte daselbst einst 18,000 Religiose, deren Zahl aber gegenwärtig sehr verringert ist. Sie studiren zwar gern die heiligen Schriften der Groſsen Translation (die Metaphysik der Buddhalehre); aber sie verstehen den tiefen Sinn derselben nicht mehr. Dagegen führen sie noch ein strenges Leben nach der Ordensregel und sind

1) Foe koue ki, l. c. p. 51.

2) J. Klaproth Reise des Chines. Buddhapriesters Hiüan Thsang durch Mittel-Asien etc. Berlin 1834. S. 6.

practisch wirksam. Sie sind in 5 Secten getheilt. Wol 10 Tempel sind bei ihnen von Häretikern bewohnt. Die Residenz des Königs ist gewöhnlich zu Meng kie li; eine Stadt, die voll Einwohner ist, anderthalb Stunden (16 Li) im Umfang hat und eine groſse Menge himmlischer Wunderdinge besitzt. Eine halbe Stunde im Ost der Stadt steht ein sehr groſser Thurm (Su tu po). Im Nordost derselben, etwa 16 bis 17 g. Meilen fern (250 bis 260 Li), tritt man in ein sehr groſses Gebirg ein (der hohe Kund, wenn Meng kie li in der Gegend des heutigen Jelalabad lag), wo eine Quelle des Drachen A po lo lo, der die Quelle des Flusses (ob des Kamehstroms oder einer seiner Zubäche?) ist, wo Mirakel. Im S. W. dieser Quelle, 3 Stunden (30 Li) fern, ist der Fuſstapf Julais, d. i. Buddha's. Nach allen Seiten findet man Mirakel. Im Süden von Meng kie li, 15 g. Meilen fern (200 Li), an einem Bergabhange, liegt das Kloster Ma ha fa na, und von da gegen N. W., 3½ Stunden (35 Li) fern, steht bei dem Kloster Moyu ein Thurm (Su tu po) 100 Fuſs hoch. Im Westen von da, 7 Stunden fern (70 Li) ist ein Thurm (Su tu po), den König Wou yeou (oder Ayu, d. i. Asoka) erbaut hat. In N. W. von da, bei einem andern Kloster, steht der Thurm 80 Fuſs hoch. Nicht fern von diesem der groſse Thurm, der Su ma heiſst. An diesen und vielen andern Stationen verrichtete Buddha, der hier auch Indra ward, Thaten der Gnade, brachte Almosen, Wohlthaten, Selbstopfer. Hier ist auch ein Thurm (Su tu po), zum Andenken der Vertheilung von Buddhareliquien an alle Völker, aufgebaut. Noch stehn hier zwei andre von 50 und 40 Fuſs Höhe.

Nach dieser langen Aufzählung so vieler Thurmbaue, die immer mit demselben Namen Su tu po belegt

werden, die auf die natürlichste Weise an die einige 30 Bauwerke dieser Art um das jüngere Jelalabad erinnern, schlieſsen die Chinesischen Thang-Annalen vom Jahre 642 mit folgendem Zusatze [1]), der von da den Rückweg am Kamehstrome, denselben, den Fahian hinwärts nahm, zu bezeichnen scheint, wodurch wol diese Localität höchst wahrscheinlich als die der antiken Königsresidenz von U tchhang noch genauer bestätigt werden mag: Im Nordost dieser Stadt Meng kie li passirt man Gebirge und Thäler; man steigt den Fluſs Sin tou (wol der Sin theou Fahian's) immer aufwärts. Der Weg ist sehr gefahrvoll, steil; die Thäler und Berge sind sehr tief, eng, dunkel; man kommt über Strick- und Kettenbrücken oder Holzbrücken. Man klettert über tausend Li (an 75 geogr. Meilen) weit, und kommt zum Fluſs Tha li ho. Da steht die alte Capitale von U tchhang na. Von da erhält man viel Gold und das duftende Kraut Yu kin(?). Bei dem Flusse Tha li ho, nahe einem groſsen Seng kia lan, steht eine Statue Phu sa's, des Gnadenreichen, in Holz gearbeitet, goldfarbig strahlend, majestätisch, über 100 Fuſs hoch. Sie ward vom Arahan Mothian ti kia gefertigt. Seitdem diese Statue vollendet ward, breitete sich die Lehre Buddha's gegen den Orient aus. Ostwärts von dieser Stelle, über Berge und Thäler, am Sin tou-Fluſs aufwärts, gelangt man, nach 37 bis 38 g. Meilen Wegs (500 Li), zum Lande Po lu lo, d. i. zum äuſsersten Nordende von Hindostan (Land Purut, zwischen Kashmir und Kashghar).

Wir zweifeln nicht, daſs dieses nur die Wiederholung von Fahian's im Jahre 399 zurückgelegten Wege, nur in umgekehrter Richtung, von West nach Nordost,

---

1) Foe koue ki l. c. p. 59.

bezeichnet; wo hier, nahe an 250 Jahre später, von demselben Phu sa-Coloſs die Rede ist, dessen oben Erwähnung geschah, nur wird hier, statt des Königreichs Tholy, die alte Capitale von U tchhang genannt; der Name des Königreichs, das wahrscheinlich keinen Bestand mehr haben mochte, wie zu Fahian's Zeit, ist aber doch noch im Tha li ho, d. i. in dem Flusse von Tha li, wahrscheinlich identisch mit Tholy, wol nicht zu verkennen.

Wir glauben hienach kaum noch einem Zweifel Raum geben zu dürfen, daſs wir in der Königsresidenz Meng kia li des Königreichs U tchhang oder Udyana wirklich die antike Landesresidenz dieses berühmten Buddhistischen Königreiches wiedergefunden haben, und in den 30 colossalen Mauerthürmen um Jelalabad wirklich noch manche derjenigen Denkmale besitzen, deren Errichtung, nach den angegebenen Berichten, in die Periode vom IIIten oder IVten bis zum VIIIten Jahrhundert, in die Blüthezeiten der dortigen Buddhistenherrschaft, gesetzt werden muſs.

Von diesen sogenannten Topes um Jelalabad, welche Mr. Trebeck und Moorcroft [1]) bei ihrer ersten Durchreise nur flüchtig beachteten, aber mit dem Namen der Burjs bei den Landeseingebornen belegen hörten, berichtet Dr. Gerard [2]), daſs sie ziemlich dicht beisammen stehen, zu beiden Seiten des Surkh rud, der den Nordrand des dortigen Thales, vom hohen Sufaid Kho

1) Excerpt of Mr. Trebeck and Moorcroft Journ. Mscr. by J. Prinsep, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 574—576.

2) J. G. Gerard Memoir. l. c. Vol. III. p. 325—328.; vergl. Jacquet Notice etc. in Journ. Asiat. Nov. 1837., Contin. p. 404—407.

(Sefid koh) herabkommend, bewässere. Der von dessen Schneebette herabgeschobne Schuttboden habe den Stromlauf ganz dicht an den Fuſs dieser Bauten herübergedrängt. Die Bauwerke breiten sich vom Thale Bala Bagh, das aus dem Schneegebirge herabhängt, bis zum Verein des genannten Bergstroms mit dem Kabulstrom bei Dronta oder Deronteh, 4 Stunden weit abwärts, aus, bis auf etwa anderthalb Stunden von der Stadt Jelalabad. Diese Topes sehen ganz schwarz vor Alter aus; in der Ebene [1]) sieht man die Ruinen von sehr vielen, die in bloſse Steinhaufen zerfallen sind und öfter in der Mitte grünender Felder liegen. Auf einer Strecke von Conglomeratfelsen und auf einem aus Schutt aufgehäuften Hügelzuge, die sich zusammenhängend von dem Fuſse des Schneebergs fortziehen und hier die Grenze des Culturthales gegen Süd bezeichnen, zieht eine ganze Reihe solcher Tumuli, wie zerstörte Gräber aussehend, dahin, die alle vereinzelt, jedes auf einer besondern Erhebung oder Plattform zu ruhen scheint. Wol ein ganzes Dutzend dieser Steinmassen ist von colossalem Umfange; sie waren bisher von Menschenhand unberührt geblieben. M. Honigberger hat mehrere derselben mit Erfolg geöffnet. Viele stehen auf rauhen, nackten Trümmerhügeln, deren Puddingstein- und Kieselanhäufungen von wilden Bergwassern nicht selten in Hölen eingerissen und ausgewaschen sind, welche, nach der jetzigen Sage, einst von Kafirn, d. i. Ungläubigen, bewohnt gewesen seyn sollen. Hirtenstämme mit ihren Schaafheerden ziehen gegenwärtig in diesen Einöden umher und nehmen in denselben Hölen ihren Winteraufenthalt bei

---

1) Eine Abbildung der Ebene Deronteh s. b. Jacquet l. c. No. 5.

ungünstigem Wetter. Die Wildheit dieser Gegend sticht gegenwärtig ungemein ab gegen die lieblich angebaute Landschaft, welche nur auf die untere Thalebene am Hauptstrome beschränkt bleibt; obwol jener ganz nahe, wird diese kaum oder höchst selten einmal besucht. Der Gouverneur von Jelalabad nimmt jedoch in dieser Gegend, wegen der Annäherung an das kühlere Schneegebirg, zuweilen seinen Sommeraufenthalt. Jenseit jener genannten Linie der Mauerthürme auf dem Hügelzuge, gegen das Schneegebirg hinauf, soll es noch viele andre Monumente und Alterthümer geben. Dr. Gerard will sogar behaupten, es stehe in einer der tiefen Schluchten des dortigen Hochgebirges ein Griechisches Mauerwerk, Surkh Minar (Surkh minareh n. Jacquet), d. i. der rothe Thurm, genannt, von seiner Farbe, der auf einer vereinzelten steilen Höhe erbaut sey und mauergleiche Felsen auf allen Seiten darbiete. Auf dem Joch einer bedeutenden Gebirgshöhe stehe daselbst noch ein andrer Thurm, Minar, derselben Art, welcher keine Inschrift trage, aber ebenfalls sicher ein Griechisches Bauwerk sey. Dies bleibe für weitere Untersuchung dahingestellt.

Der Verfall jener genannten, zum Theil untersuchten Topes, meint Dr. Gerard, sey begreiflich, da sie meist aus grofsen Kieselsteinen und gewaltigen Rollblöcken bestehen, mit einem erdigen Cement aufgebaut, das leicht zerfalle und nur die gigantischen Steinmassen zurücklasse. Bei den Ausgrabungen zeigte sich meist nur im Grundbau eine kleine, mit behauenen Quadersteinen umsetzte Steinkammer, in deren Viereck die verschiedenen Reliquien eingeschlossen waren, die etwa vorgefunden wurden. Diese Topes unterschieden sich, sagt Dr. Gerard, dadurch von dem Bau des Tope von

Manikyala, weil in diesem das Viereck der Steinkammer, gleich einem viereckigen Thurme, durch die ganze Mitte des Mauerkerns des Tope, bis zu seiner Kupola hinauf, geführt ist, was bei diesen, so weit Gerard sie untersuchte, nicht der Fall war. Dies scheint jedoch nur die einzige wesentliche Verschiedenheit von jenen gewesen zu seyn, die vielleicht auch nur, wenn wir Trebeck's Schilderung richtig auffassen, der von einem eigentlichen Burj [1]) spricht, der senkrecht in der Mitte des Mauerwerks emporsteige, auf einer Täuschung beruhte; denn so sehr auch diese Topes von dem in Manikyala und unter einander selbst in Construction, Gröſse, äuſsern Ornamenten u. s. w. variiren mögen: so meint doch Dr. Gerard selbst bemerkt zu haben, daſs sie immer denselben Haupt-Typus beibehalten, weshalb er sie für nur von einerlei Dynastie aufgeführte Bauwerke hält. Die meisten, sagt derselbe, waren so ohne alle Auszeichnung, daſs es nicht möglich gewesen seyn würde, ihre Erbauer, oder den eigentlichen Zweck der Erbauung, zu ermitteln. Die Gröſse dieser Topes wechselte von 30 bis 45 und 50 Fuſs Höhe, ihr Umfang von 80 bis 110 Fuſs; keiner scheint hier die colossale Gröſse desjenigen im Khyber-Passe oder in Manikyala zu erreichen. Da ihr Inhalt an minutiösen kleinen Kostbarkeiten derselbe befunden wurde, wie in den andern Topes, ohne etwas besonders Ausgezeichnetes, so versparen wir die Angabe desselben auf die summarische Beschreibung darüber weiter unten.

1) Excerpt of Mr. Trebeck etc. l. c. III. p. 575.

3. Dritte Gruppe der Topes, in der Umgegend von Kabul.

Die Untersuchung dieser Bauwerke in der Nähe der neuern Hauptstadt Afghanistans geschah durch Ch. Masson, Dr. Gerard und M. Honigberger [1]).

Sie stehen in der Umgebung der Stadt, am Rande der Bergketten, welche die Terrasse Kabulistans tragen, und die Niederung der Stadt in ihrer Mitte wie ein trockengelegtes Seebecken umziehen. Wollte man sie als Constructionen der ersten Ansiedler ansehen, so hat es den Anschein, als hätten sie sich die Vorhöhen am Fuſs der Hochgebirge zu ihren ersten Wohnsitzen gewählt. Die antike Stadt Kabul, deren Lage, nach Dr. Gerard's Versicherung, noch in ihren Schutthügeln sich sichtbar verfolgen lassen soll, nahm auch diese Direction längs den Vorhügeln ein. Nur diese Voraussetzung, meint Dr. Gerard, daſs die Position der dortigen Topes durch solche Naturverhältnisse bedingt war, oder, setzen wir hinzu, viel wahrscheinlicher durch besondre religiöse Motive, die uns gegenwärtig unbekannt sind, macht ihre Vertheilung im Auge des Beobachters weniger seltsam und phantastisch, als dies ohne das der Fall seyn würde; denn einer modern bequemen Lage ist die ihrige meist durchaus nicht angemessen. Sie liegen hier unter den Klippen der Berge, dort in einer abgesonderten Felsschlucht an einem Bergstrom, der nur ein paar Bäume höchstens bewässern kann, wo jeder sonstige Anbau unmöglich war. Bauten solcher Menge und Gröſse sich als Grabstätten der Könige, wofür sie das Volk ausgibt, zu halten, ohne alle Spur von Wohnungen der

1) J. G. Gerard Memoir l. c. Vol. III. p. 323.

Lebenden neben ihnen, auch nur die Möglichkeit, ihnen zur Seite durch Urbarmachung des Bodens sich zu ernähren, ist etwas so ganz Fremdartiges, daſs schon deshalb ihr Aufbau ganz besondern Umständen und Veranlassungen angehören muſs. Hier ist es nun, wo, keine ganze Stunde fern, im S. O. der Stadt Kabul, bei dem Dorfe Benihissar, durch Dr. Gerard [1]), im Nov. 1833, ein sehr schönes Buddhabild aufgefunden wurde. Es fand sich zwischen den Trümmern vieler Backstein-Mauerwerke, die aber nicht den Topes selbst, sondern wol den Tempelbauten einer alten benachbarten Stadt angehörten. In einer wohlerhaltenen Steinkammer, die mit farbiger Mosaik und Vergoldung ornamentirt war, fand sich diese Steinsculptur vor, in der bekannten, ruhigen Haltung, aber mit den Flammen (als Symbol heiliger Begeisterung) auf den Schultern, und mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in Nirvana versunken. Bei dem Secretair der Calcutta-Societät veranlaſste es die Meinung [2]), daſs hier wol ein Buddhatempel gestanden haben möge, der bei dem Einfall der Muselmänner zerstört worden sey, wie diese Trümmer und die mancher andern verfallenen Städte jenes Landes, aus denen sich dann die Buddhisten vor dem blutigen Feinde damals in das nahe Gebirgsland Kohistans und Baltistans, als in ein sicheres Asyl, zurückgezogen haben möchten. Dieser Fund hat unstreitig ein besonderes Interesse, da er wirklich die locale Verehrung des Buddha an dieser Stelle unmittelbar beweiset, und glücklicherweise die ent-

---

1) Dr. Gerard Letter in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. 1834. Vol. III. July. p. 363.; s. d. Abbildung. Pl. XXVI. Fig. 1.

2) J. Prinsep Continuation of Observations on the Coins and Relics etc. in Vol. III. p. 455.

deckte Steinkammer, welche das Bildniſs, obwol nicht ganz unverstümmelt, enthielt, doch der gänzlichen Zerstörung durch die Mohammedaner entgangen war, wie der mächtige Trümmerhaufen von Mauerwerk beweiset, der sie deckte, und durch welchen Dr. Gerard sich mit 9 Tagelöhnern vom 8ten bis 19ten November fruchtlos durchzuarbeiten hatte, ehe er die erste Spur dieser mit Mörtel gemauerten Kammer traf. Die Mauer wurde 7 Schritt breit durchbrochen, und nun öffnete sich ein groſses, schönes, bedecktes, vierseitiges Gemach, das wie frisch mit Kalk gemauert aussah. Es war schön im Innern vergoldet und mit Lapislazuli ausgeschmückt, der, 12 Tagereisen fern von Kabul, in den Minen von Badakhschan gebrochen wird. Dies war das Gemach, auf dessen Boden die Steinsculptur der Buddhaſigur liegend gefunden wurde. Ungeachtet der obere Theil des Buddhakopfes etwas beschädigt ist, sieht man doch, sagt Dr. Gerard, daſs eine kreisrunde Glorie das Ganze umgibt, als das Feld, aus dem das Relief hervortritt. Auf dieser Glorie sind zwei Genien, wie schwebende Engel, sculpirt, welche die Chattas oder heiligen Sonnenschirme über Buddha halten, und zu beiden Seiten neben Buddha sind kleinere Gruppen, Vorstellungen enthaltend, wie er Almosen austheilt, auf der einen Seite, auf der andern Seite, wie vor ihm angebetet wird.

Von diesen Topes bei der Stadt Kabul haben wir wol einst umständlichere Berichte Ch. Masson's zu erwarten, der Jahre lang ein besonderes Studium auf dieselben verwendet hat, und von welchem auch die Umrisse herrühren, die wir von denselben besitzen, die uns von höchster Wichtigkeit sind, weil sie allein schon hinreichen, die Identität mit den Constructionen von Manikyala auf das Vollständigste zu beurkunden. Einstwei-

len müssen wir uns mit dem begnügen, was wir durch E. Jacquet aus M. Honigberger's Ausgrabungen über einige dieser Topes erfahren; auch dies reicht für unsern gegenwärtigen Zweck mehr als hinreichend hin, die Natur und Entstehungsperiode dieser Bauwerke näher aufzuklären. Bald wird ihnen hier der Name Burj, oder im Persischen Bourdj, d. h. Thurm, oder auch Minar, d. i. Pfeiler, Säule, wie Minaret bei den Moslemen, beigelegt, bald wird der unstreitig ältere Name Tope beibehalten. Von 4 verschiedenen Hauptbauen dieser Art ist bei Honigberger vorzüglich nur die Rede, obwol ihre Zahl auch hier sehr groſs seyn mag, wie wir aus Ch. Masson's Angabe schlieſsen müssen, der ihrer hier nun schon über hundert untersucht haben will.

1) Der Bourdj von Tchekeribala [1]), nach einem Dorfe des Namens genannt, bei dem er liegt, 4 Lieues im Ost der Stadt Kabul, am Fuſs der Berge auf einem künstlichen Hügel. Ein Thurm mit zerstörter Kupola, einst von eleganter Figur, an 50 Fuſs hoch, und von gleichem Diameter. Aus sehr rohen Mauersteinen aufgeführt, mit Kalkschicht überzogen, die aber gegenwärtig gröſstentheils abgewaschen ist. Der untere Theil ist durch Zerstörung in einen Steinhaufen verwandelt; aber über dem Grundbau zeigt sich auch hier, wie bei dem Tope von Manikyala, der umlaufende, mit kleinen, 6 bis 7 Fuſs hohen Pilastern und Palmblättern bogenartig verzierte Kranz, der bei keinem der Topes fehlt, hier aber nur wenig vorspringt. Die hier mitge-

1) E. Jacquet Notice sur les Découvertes faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan. Journ. As. III. Ser. Paris. 8. T. II. Sept. p. 254—264. s. Planche No. 4.

getheilte Ansicht ist so genommen, daſs man von der Ebene aus, die im Süden liegt, den Tope erblickt, hinter welchem gegen Norden die Berge des Hochgebirgs sich zeigen. Der Hügel, auf welchem der Tope steht, etwa 2000 Schritt im Umfang, wird durch Mauerwerk unter der Schuttoberfläche zusammengehalten, das hie und da eingesunken sich zeigt. Vor einem Dutzend Jahren hatte der Ackerbesitzer einen langen Kellereingang in die Mitte dieser Substructionen aufgefunden, in welchen aber die Handlanger mit Fackeln Nachts einbrachen und, wie der Erfolg zeigte, einen Schatz entwendet haben sollen; wenigstens entflohen sie mit dem Funde und haben sich nicht wieder erblicken lassen. Dieses Kellergeschoſs war jetzt zusammengefallen, als M. Honigberger an die Ausgrabung ging.

Nach 12 Tagen Arbeit, von oben abwärts abräumend und in die Tiefe gehend, fand man nichts, bis man, in der Mitte des Baues etwa angelangt, eine kleine Steinkammer, 8 Fuſs in's Gevierte, vorfand. 14 Arbeiter hatten 2 Tage lang zu thun, sie von den groſsen Steinblöcken, die sie füllten, zu reinigen. Man suchte nun, diese Richtung verlassend, durch einen Seitenstollen, dicht an der Basis des Tope, in seine Mitte vorzudringen, und traf hier, nur noch 3 Fuſs von derselben etwa entfernt, auf eine kleine, runde, aus lauter ganz kleinen Steinchen gemauerte Celle, die in ihrer Mitte eine viereckige Oeffnung nur von einem Fuſs in's Gevierte freilieſs welche von allen Seiten mit 6 schwarzen, sehr regelmäſsig geschnittenen Steintafeln bekleidet war. In dieser Art Sepulcralcelle fanden sich nun die minutiösen Kostbarkeiten, welche die Mühe der Arbeit belohnen sollten. Es war eine kleine Urne von Topfstein (s. Tab. VII.), ein gelb und grau gestreifter Stein,

wie dieser aus den Steinbrüchen von Kandahar bekannt ist. Die Urne war 4 Zoll hoch, 3½ Zoll im Durchmesser, mit einem gleichartigen Deckel, der mit sehr verwischten Buchstaben beschrieben ist, die man Baktrische Schrift genannt hat. Das Innere der Urne ist durch eine horizontale Scheidewand in 2 Abtheilungen geschieden, deren obere ganz leer war, aber eine Art kleiner Schaale enthielt. Die untere dagegen enthielt ein Gemisch wie von Asche und Staub, nebst einem Granaten, einem Türkis in Herzgestalt, mehrere dünne Goldblättchen, kleine Goldornamente, wie 4 Goldkügelchen, die so zusammengesetzt sind, daſs sie, nach allen Seiten gewürfelt, eine Pyramide bilden, u. a. m. Dabei befand sich ein kleiner, gut erhaltener Papyrusstreif, mehrmals gefaltet, mit einer schwarzen Schrift beschrieben, die man Baktrische Schriftzeichen genannt hat, welche aber noch nicht entziffert sind (s. bei Prinsep Pl. XII. Fig. 1.), wol die älteste Handschrift aus den einst Baktrischen Gebieten, die bis jetzt bekannt geworden. Nach Dr. Gerard's Bemerkung [1]) scheint statt des Papiers hier die so auſserordentlich dauerhafte Bujpatra, d. i. Birkenrinde, benutzt worden zu seyn, worauf bekanntlich auch das älteste Manuscript der Chronik von Kashmir, das Radja Tarin gini, sich erhalten hat (Erdk. Asia Th. II. S. 565.). Zu allem diesem enthielt die untere Abtheilung der Urne noch eine kleine, leicht gerostete Silberbüchse, in welcher eine zweite kleinere Goldbüchse, 8 Linien hoch (s. Pl. XII. Fig. 2. und 3.), steckte, in welcher nach der Eröffnung sich zwei calcinirte Knöchelchen, zwei calcinirte Perlen und zwei kleine Goldornamente, in

---

1) Dr. J. G. Gerard Memoir l. c. b. J. Prinsep. Vol. III. p. 328.

Form eines Cylinders und einer Glocke, nebst einem Rubin in Gestalt einer Linse, 8 Gran an Gewicht schwer, vorfanden. Die Meinung, ob dies etwa Ohrgehänge oder andrer Schmuck waren, lassen wir auf sich beruhen; von aufgefundenen Münzen war hier nicht die Rede. Wir gehen zum zweiten Tope über.

2) Der Bourdj i Kemri [1]. Dieser steht, vom vorigen nur eine Stunde in N. O. entfernt, auf einer künstlichen Anhöhe mit Untermauerungen, deren Zugänge jedoch verfallen sind, bis auf ein paar noch sichere Stollen oder Gallerien, durch welche M. Honigberger zu einigen gewölbten Kammern in das Innere vordrang, welche jedoch nichts Bemerkenswerthes darboten. Leider fehlte es ihm an Zeit, genauer die verschiedenen daselbst sich befindenden Gallerien zu untersuchen. Ueber diesem Unterbau erhebt sich dieser Tope 40 Fuſs hoch und 50 Fuſs im Durchmesser; er wird von einem Castell, dem Kalai Mufti, dominirt; sein Name scheint ihm von dem Kemri-Thale gegeben, an dessen Rande er steht. Die Ansicht gibt ein Bild von seiner nördlichen Façade. Seine Kupola ist sehr zerstört, zerspalten und mit Vegetation überwuchert; viele Steinblöcke liegen in Trümmern umher, doch war keine Spur von einem künstlichen Einbruch durch Menschenhand an seiner Basis zu bemerken; er schien deshalb wegen seines Inhaltes noch unberührt geblieben zu seyn. Dasselbe umlaufende Ornament von Pilastern, mit oben schützender, vorspringender Corniche und den Spitzbogen durch zusammenstoſsende Palmblätter, zeigt sich hier wie bei den andern Topes. Diese Verzierungen bestehen aus einer Art Mosaik oder einem Ueberzuge von kleinen schwarzen

---

1) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 264—270. s. Planche No. 3.

Steinchen, die, mit gröſsern quadratischen Steinplatten zwischen jeden 2 Pilastern in einem gröſsern und kleinern Rechteck angebracht, ein angenehmes Ornament bilden. Eben so ist der obere Mauerverband durch schwarze Steine, abwechselnd, dambrettartig, zwischen den weiſsen Quadern, auf eine für das Ganze sehr geschmackvolle Art verziert. An der Nordseite dieser Thurmwand geht ein groſser, breiter Spalt in der Mauer bis unter die Corniche herab, welcher allenfalls einst als Nische zur Aufstellung einer Statue gedient haben könnte, obwol manches dagegen seyn möchte, wenn schon von einer solchen unter dem Volke eine Sage vorhanden seyn mag.

Dieser Tope wurde nicht von oben, sondern sogleich an seiner Basis von der Seite her aufgebrochen, und schon nach zwei Tagen Arbeit traf man, der Mitte des Thurmkerns nahe, eine runde Kammer, die mit einem sehr harten Cement, das man kaum abschlagen konnte, überzogen war. Diese Kammer von 7 Fuſs Durchmesser schien, der Form nach, nur das kleinere Abbild der Thurmgestalt in dessen Innern, als Hölung, darzustellen: sie war überall mit dicht und fest cementirten kleinen Steinchen bekleidet. Im Centrum des Tope selbst zeigte sich jedoch ein noch kleinerer Raum, ein quadratischer von einem Fuſs in's Gevierte, mit 6 Steinplatten regelmäſsig umkleidet. In dieser kleinen Steinkammer fand sich eine Vase von Bronze, rund, nicht hoch, nur 8 Zoll im Durchmesser, sehr verrostet, deren Boden fast ganz zerfressen war. Das Gefäſs war mit einer feinen Leinwand umhüllt gewesen, die bei der Berührung in Staub zerfiel, ähnlich wie bei General Ventura's und A. Courts Ausgrabungen in den Manikyala-Topes, wo dergleichen Spuren ebenfalls schon bemerkt worden waren. Im Bron-

zegefäſs lag ein feines Gemenge von Erde, Baumrinden und harzigen Theilen, dazwischen allerlei minutiöse Pretiosen zerstreut: ein Türkis in Herzform, eine violette Gemme in Halbkreisgestalt, ein Goldornament in Form eines Glöckchens. Tiefer lag, im Grunde der Vase, eine kostbare, fast einzige goldene Mokadphyses-Münze von schönster Zeichnung und Gepräge (s. Pl. XIII. Fig. 1. bei Jacq.) mit Griechischer Legende, als *Βασιλεὺς*, und auf dem Revers mit der nackten Gestalt Shiva's als Indischer Herkules, und einer Legende in Baktrischer Schrift. Diese ist zwar unleserlich, aber auf einem zweiten Exemplare dieser Münze, welche M. Honigberger in Balkh erhandelte, mit derselben Legende entzifferbar. Es ist dies eine derjenigen Münzen dieses Tatarischen oder vielmehr Geten-Khans, welche zum sichersten Beweise dienen, daſs Griechische Kunst damals unter jenen Nachfolgern des Makedonischen Baktriana's noch nicht erstorben seyn konnte.

In diesem Bronzegefäſs befand sich auſser diesen Gegenständen noch eine cylindrische Silberbüchse (s. Pl. X. Fig. 1. b. Jacq.) mit einem zugerundeten Deckel und kleinen Aufsatze, in deren Form man die Wiederholung der groſsen Topesgestalt, nur en miniature, nicht verkennen kann, was gleich beim ersten Blicke auffallen muſs. Aber besonders interessant scheint es uns, den Aufsatz auf diesem Deckel zu beachten, weil auf allen Topes die Spitze der Kupola zerstört ist, hier im Miniaturbilde aber die Plattform mit den vier pyramidal geordneten Kugeln, die höchst wahrscheinlich einst das Kuppeldach des Tope schmückten, noch gut erhalten sich zeigt. Es ist dies offenbar nur eine Art der Ornamentirung der Topes-Kuppeln in kostbaren Metallen, welche bei der Zerstörung der Muselmänner zuerst herabgerissen worden. Das

Innere dieser Silberbüchse, die stark zerfressen, aber doch noch deutlich zeigte, daſs sie mit dem Hammer getrieben war, füllte eine sonderbare Masse, welche man bis jetzt für ein Holzpetrefact, das sich seitdem erst in der Büchse bilden konnte, gehalten hat.

3) Die Seh-top, oder die drei Topes [1]). Eine und eine halbe Stunde vom vorherigen Denkmal zieht sich am Gebirgsabhange eine Reihe von Anhöhen hin, auf denen wol ein Dutzend kleiner Topes in ihren Ruinen liegen. Drei von diesen, welche in gleichen Distanzen von einander und fast in gleichen Höhen auf dem Bergrücken erbaut sind, geben diesem den Namen Seh-top, d. h. die drei Thürme oder Topes, ein Name, der also auch hier noch einheimisch ist, wie er es am Tope von Manikyala geblieben. Der am höchsten gelegene dieser Seh-top ist so ganz in Schutt zerfallen, wol durch sein eignes Alter und die Verwitterung, da hier die Regenströme nicht wenig Gewalt üben, daſs es wol nicht erst nöthig ist, ein Erdbeben zu Hülfe zu rufen, um seine Zerstörung zu erklären, die übrigens so gewaltig war, daſs es M. Honigberger für vergebliche Mühe hielt, diesen Schutthaufen untersuchen zu wollen.

Er machte sich an den zweiten derselben Linie, welcher 1200 Schritt von jenem entfernt auf derselben Anhöhe steht, die voll Substructionen ist, zu welcher weitläuftige Zugänge führen, die, obwol sehr verfallen, doch noch ganz wahrnehmbar sind. Die Tafel I. bei Jacquet zeigt die Lage dieser Seh-top, und Taf. No. 3. den Aufriſs des gröſsten derselben von der Nordseite.

---

1) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 271—275. s. Pl. No. 3. b. Jacq.

Er ist nur 30 Fuſs hoch und hat eben so viel im Durchmesser; seine Form entspricht, mit wenigen kleinern Abweichungen, dem allgemeinen Typus der bisher beschriebenen, doch scheint seine Basis etwas höher als bei den andern, und sein Mauerverband regelloser zu seyn. Seine Ornamentirung mit den Pilastern und den schachbrettartig zwischengestellten schwarzen Steinen ist dieselbe, wie bei dem Bourdj i Kemri, mit wenig Verschiedenheit. Die Kupola ist gewaltig zerstört, und eine Mauerlücke, wie dort, scheint die Nische für eine Statue gewesen zu seyn; das Landvolk sagt, es habe einst ein But, d. i. ein Idol, darin gestanden. Im Innern fand Honigberger auch hier, ganz wie in dem früher beschriebenen, eine runde Steinkammer und jenen quadratischen, mit 6 Steinplatten umsetzten Raum, nur mit der Eigenheit, daſs an der einen Seite dieser kleinen Celle eine kleine Oeffnung gelassen war, die in einen engen Canal in dem Mauerkern leitete, welcher ohne Ausgang sich dort endete, und dessen Zweck gänzlich unbekannt blieb. In dieser kleinen Celle ward kein andrer besondrer Gegenstand vorgefunden, als eine kleine Lampe von Serpentinstein, von ganz artiger Arbeit, ornamentirt mit Rosetten und Löwenköpfen und einer phantastischen Thierfigur, durch deren Kopf das Loch zur Aufnahme des Dochtes angebracht ist. Man kann vermuthen, daſs diese Lampen zum Erleuchten der innern dunkeln Gemächer dienten, da Lampen und Illuminationen der Grotten und Tempel noch heute, wie im Alterthume, nebst Blumen, die Hauptopfer und Festfeiern im Buddhistischen Cultus sind (s. Asia Bd. IV. 2. Abth. S. 240., 241 u. a. O.).

Dieser geringe Ertrag der mühevollen Ausgrabung hielt von der Untersuchung des dritten Tope zurück,

der nur 1000 Schritt von diesem entfernt liegt, von derselben Form ist, nur noch weit zerstörter als dieser erschien. Der Fuſs dieser Hügel ist hier, wie öfter in der Nähe der Topes, mit Mauerstrecken umgeben, welche man wol für die zerstörten Wohnungen der Religiosen halten möchte, die einst neben diesen Denkmalen hauseten, wenn sie nicht noch zu andern Schmuck der Topes selbst gehörten, wie dies jener merkwürdige, einzige, nur im Hochlande Malwas in Central-Indien, in dem Gebiete von Bhopal (s. Asia IV. 2. Abth. S. 751.) bei Bhilsa aufgefundene Tope oder Dagoba zu Sanchu mit seinen reichen Sculpturumgebungen [1]) vermuthen läſst.

Die versuchten Ausgrabungen noch einiger der geringern unter dem Dutzend der Topes, welche in derselben Umgebung in der Nähe von Kabul stehen, waren Honigberger's Bemühungen noch weniger ergiebig an Merkwürdigkeiten, als die genannten; aber es zeigte sich späterhin, daſs sie bei sorgfältigerer Nachforschung immer noch reichlich genug ihre Schätze darboten. In einem dieser letzteren, bei Gouldereh, den Honigberger schon wieder verlassen hatte, fand jedoch der erfahrnere Ch. Masson, bei einer zweiten [2]) Nachgrabung, noch viele sehr kostbare Antiquitäten auf, darunter allein 8 schöne Goldmedaillen, wobei 7 Mokadphyses-Münzen und eine von einem andern Königsgepräge war. Von der Kleinheit ihres Umfangs war also der Schluſs auf die Unbedeutendheit ihres Inhalts ein irriger, der M. Honigberger hier veranlaſste, sich von dieser fernern Untersuchung abzuwenden.

1) Description of an ancient and remarkable Monument near Bhilsa, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. ed. Prinsep. 1834. 8. Vol. III. p. 490—494. Plate XXXI. Fig. 1 u. f.

2) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 276.

4. Vierte Gruppe der Topes von Beghram, im Norden von Kabul, am Fuſs des Hindu Khu.

Noch eine Gruppe der Topes, welche vielleicht einst noch die wichtigsten Aufschlüsse darbieten wird, bleibt uns anzugeben übrig, obgleich wir bis jetzt nur sehr unvollkommene Nachrichten über sie erhalten haben. Denn Ch. Masson, obwol er eine Reihe von mehrern Jahren hindurch eben dieser seine gröſste Aufmerksamkeit gewidmet hat, gab bisher noch nicht die hinreichenden Nachrichten, um sie genauer kennen zu lernen. Nur seine Bemerkungen über den dort gefundenen, Erstaunen erregenden Schatz von alten Münzen sind von ihm weitläuftiger mitgetheilt, nicht aber diejenigen über die Baudenkmale, von denen wir zur Zeit noch wenig erfahren. Vorzüglich aber mit der Erläuterung von diesen haben wir es hier zu thun. Obwol nun beide, die Topes und ihr Inhalt mit den Münzschätzen, die sich innerhalb derselben vorfinden, beachtet seyn wollen und sich dann gegenseitig historisch aufklären werden, so glauben wir doch noch nicht, daſs die numismatische Untersuchung innerhalb und auſserhalb der Topes weit genug gediehen sey, um ohne die Erforschung der Topes, für sich, zu entscheidenden Resultaten, welche die Localitäten betreffen, gelangen zu können. Wegen jenes reichen Münzschatzes in den Kabul-Topes z. B. hält es Ch. Masson [1]) für wahrscheinlich, daſs die alte Capitale Kabul auch die Residenz der Indo-Skythischen Könige Kanerkos und Mokadphyses gewesen seyn müsse, deren kostbarste Münzen, von Honigberger und ihm,

---

1) Ch. Masson Memoir on the ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Cabul, in Journ of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 160.

daselbst am reichhaltigsten aufgefunden waren. Desgleichen schloſs er aus 27 Münzen eines Königs Hermaeos [1]), die M. Honigberger insgesammt in einem der ausgegrabenen Topes von Jelalabad beisammen gefunden hatte, daſs dieser Tope das Mausoleum des Hermaeos gewesen seyn müsse, so wie das antike Jelalabad dessen Residenzstadt, und da jener von ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Gründer einer Griechisch-Nysäischen Dynastie gehalten wurde, so schloſs er weiter, daſs jene Stadt das Griechische Nysa gewesen sey. Der auſserordentliche Münzschatz, welcher sich aber in den Umgebungen dieser vierten noch zu besprechenden Gruppe der Topes vorfand, der sich, nach Ch. Masson, in 6 verschiedene Classen unterscheiden läſst, in Griechische, Indo-Skythische, Parthische, Guebern-, Brahmanen- und Mohammedaner Münzen, würde nach derselben Schluſsweise wieder zu neuen Dynastien führen müssen.

Ohne in dieses Raisonnement nach dem Fundort der Münzen einzugehen, das, bei der groſsen Erfahrung dieses Sammlers, an Ort und Stelle gewiſs die gröſste Aufmerksamkeit verdient, obwol die Resultate der ersten Entdeckungen noch nicht als Endresultate anzusehen sind, und uns zur Zeit bei den meisten der gefundenen Münzen die Art, wie sie zu diesen Localitäten kamen, unbekannt bleibt, so begnügen wir uns, hier nur das Allgemeinste anzuführen, und nur speciell bei dem, was die Topes selbst betrifft, stehen zu bleiben.

Seit 6 bis 7 Jahren, sagt Ch. Masson [2]), war er damit beschäftigt, Forschungen über die antike Historie

---

1) Ch. Masson Memoir. l. c. Vol. III. p. 158.

2) ebend. Vol. III. p. 153—175.

Central-Asiens in jenen Localitäten selbst anzustellen, und er wurde so reichlich durch seine Untersuchungen belohnt, daſs er glaubt, allen Theilen derselben werde dadurch, von der Baktrischen Herrschaft an bis auf die Periode des Khalifats, ein nicht unbedeutendes Licht zufallen. Im Juli 1833 begab er sich von der Stadt Kabul aus in die nördlichen Districte zum Fuſs des Hindu Khu, um die Lage des Alexandria ad Caucasum zu ermitteln; noch wagte er aber in seinem Schreiben vom 28. Nov. desselben Jahres nicht, sich darüber zu entscheiden, weil er die Stellen der classischen Autoren darüber noch nicht verglichen hatte, aber mehrere der dortigen Localitäten an den verschiedenen Paſsübergängen über den Hindu Khu sich wol dazu eignen dürften. Seine bestimmte Entscheidung hierüber ist uns auch bis heute noch nicht bekannt geworden; in Obigem haben wir uns in dieser Hinsicht für die westlichste dieser 7 möglichen Hindu Khu-Passagen (nach Sultan Babers genauester Beschreibung), über Bamiyan, aus den dort und anderwärts [1]) angegebenen Gründen entschieden, zu denen noch im Allgemeinen, nach der bekannt gewordenen Marschroute der Makedonier durch die Gebiete der Paropamisaden, hinzukommt, daſs diese nicht so weit gegen den Osten herüber verlegt werden dürfte. Doch wollen wir gern zugeben, daſs auch uns noch eine Möglichkeit, für eine nur um weniges weiter gegen den Osten gerückte Lage dieser Alexandria übrig bleibt, nämlich am Südeingange des Passes von Kipchak, den Sultan Bakur überstieg, da er als Sieger vor Kabul rückte, welcher beim Zusammenfluſs des Ghurbend und Punjshir

---

1) Abh. über Alexander M. Feldzug am Indischen Kaukasus. 4. 1832.

an 4 bis 5 g. Meilen nordwärts der heutigen Stadt Kabul in die dortige fruchtbare Ebene ausgeht.

Auf dieser grasreichen, lieblichen Ebene, welche dem dortigen Gebirgsübergange unmittelbar im Süden vorliegt, entdeckte Ch. Masson im genannten Jahre die Ruinen einer antiken Stadt von auſserordentlicher Ausdehnung, die bis dahin völlig unbekannt geblieben waren. Die Ebene wird jetzt Beghram genannt, ein Name, welcher früherhin als eine der Hauptstädte Kabulistans [1]), womit selbst die Provinz von da bis Peshawer bezeichnet ward, bekannt war; ihr zunächst liegt gegen Süden die heutige Stadt Tsharikar (Charekur auf Al. Burnes Map, Tchehrkar bei Honigberger und Jacquet), nahe den beiden genannten Gebirgsströmen, oberhalb des Kabulflusses. Masson entdeckte zugleich, daſs von dieser Stadtruine eine groſse, antike Heerstraſse beginne, die ostwärts längs dem Fluſsthale durch Kohestan nach Jelalabad führe, und also, die moderne Stadt Kabul vermeidend, das Pendshab mit dem Baktrischen Lande im Nordwesten des Hindu Khu-Gebirges direct durch die Mitte dieses Gebirgssystems hindurch, in Verbindung setzt. Er nennt als Ortschaften, welche diese Heerstraſse, die bisher völlig unbekannt blieb, berührt, von Beghram an: Khwojeh, Khedri, Nijrow, Taghow, Lughman bis Jelalabad. Sie verbindet also jene antike Capitale von Utchhang gegen Nordwest mit den Ruinen von Beghram, und zeigt überall Denkmale, die uns jedoch bisher noch nicht näher bekannt geworden.

Aber auf dieser Plaine von Beghram selbst werden fortwährend zahlreiche Münzen gefunden; bei seiner er-

---

1) J. Tieffenthaler Beschreibung von Hindostan b. Bernoulli 4. 1785. Th. I. p. 44.; Günther Wahl Erdbeschr. von Ostindien. Bd. 2. 1807. S. 279.

sten Excursion dahin erhielt Ch. Masson nur 80 Stück, weil die Landleute noch miſstrauisch gegen ihn waren; nach und nach mehrten sie sich. Ende November desselben Jahres sah er sich schon im Besitz von 1865 Kupfermünzen und 14 Gold- und Silbermünzen, die letztern von Brahmanischem und Kufischem Gepräge. Viele derselben waren an sich werthlos, aber mit jeden hundert oder 150 Stück, welche ihm zukamen, traten immer ganz neue, noch völlig unbekannte, merkwürdige Münzen hervor. Die Sammlung war also immerfort im Wachsen. Ch. Masson macht den Ueberschlag, daſs in der Schuttebene von Beghram jährlich sicher an 30,000 Münzen eingesammelt werden, ohne die vielerlei Ringe, Ornamente und andern kleinen Anticaglien zu rechnen, die man zugleich mitfindet. Gold- und Silbermünzen zeigen sich jedoch immer nur selten. Er meint, seit fünfhundert Jahren, dürfe man wol annehmen, daſs der Münzerwerb von diesem Babylonischen Schuttboden in gleicher Art bestehe, und wenigstens an 15 Millionen Münzen geliefert habe, welche jährlich in der Münze zu Kabul eingeschmolzen, oder sonst von den Kupferschmieden dieser Stadt und von Tsharikar zu Metallgefäſsen u. dgl. verarbeitet wurden. Afghanische Schäfer, welche auf jenen weitläuftigen Trümmerhügeln ihre Heerden weiden, sammeln sie gelegentlich ein, verkaufen sie den Misghurs, d. i. den Kupferschmieden, zu sehr mäſsigen Preisen nach dem Gewicht, die sie deshalb in ihren Zelten aufsuchen, um sie dann einzuschmelzen und mit sehr geringem Profit wieder an die Münze von Kabul abzusetzen. Ch. Masson, der erste Entdecker dieses seit Jahrhunderten bestehenden Gewerbes, trug auch den gröſsten Gewinn durch seine seitdem dort gemachten Sammlungen davon. Aus diesen Münzen, deren ein

Theil wirklich Baktrische sind, die also aus dem Griechisch-Baktrischen Reiche von Norden herüber gekommen seyn müssen, und die dort bekannten Baktrischen Königsnamen mit Griechischer Inschrift tragen, wie Menander, Apollodotos, Eukratides u. a., deren ein andrer Theil aber, der hier in gröſster Menge und einzig vorkommt, mit bärtigen Köpfen, die jenen fehlen, aber mit Griechischen Legenden und übrigens sehr schön gearbeiteten Geprägen, und den bisher unbekannten Namen Antilakidos, Ausios u. a. m., glaubt der Entdecker schlieſsen zu müssen, daſs hier die Residenz einer gesonderten Dynastie gestanden haben müsse. Diese zwischen der frühern Makedonischen Residenz Baktra im N. W. und der spätern Residenz einer Nysäischen Dynastie bei Jelalabad oder U tchhang gelegene Ruinenstadt Beghram werde daher, in diesem gesicherten Gebirgslande Kohistans, eine von Baktra mit dessen Sturz abgefallene jüngere Dynastie und Herrschaft gewesen seyn, welche späterhin von der sich hebenden Dynastie von Nysa (Dionysiopolis oder Dewanishi), welche identisch mit der Herrschaft in Jelalabad gewesen seyn möchte, besiegt und unterjocht ward, und zu deren groſsen Reiche (einem Indo-Skythischen) auf der Westseite des Indus geschlagen ward. Daher denn auch die Geschichte von jener Dynastie auf Beghrams Ebene, welche sich vielleicht in Alexandria ad Caucasum festgesetzt hatte (die dann mit der Ruine von Beghram zusammenfalle), so gänzlich schweige, obgleich es wahrscheinlich werde, daſs eben daselbst sich später wieder die Metropole einer Parthischen Dynastie erhoben habe. So interessant auch diese Hypothese seyn mag, so verfolgen wir sie hier doch nicht weiter, und warten einstweilen die bestimm-

teren positiven Daten [1]) und die versprochene Kartenaufnahme, mit Angabe aller gemachten localen Untersuchungen, bis zu weiterer Erforschung ab, die in Bombay herauskommen sollen, weil damit auch zugleich die Ausgrabungen von Bamiyan bekannt gemacht seyn werden.

Hier bemerken wir nur noch, daſs dieselbe Ebene von Beghram auch ihre Topes trägt, obwol wir von ihnen noch keine speciellen Berichte erhalten haben. Aber M. Honigberger [2]) benennt von der genannten Stadt Tsharikar, vor dem Eingange der Hindu-Passage nach Balkh gelegen, 8 Stunden im Norden der Stadt Kabul, eines der dort sehr ansehnlichen Bauwerke dieser Art mit dem Namen Tope von Tshehrkar. Es sollte von ganz besondrer Gröſse und Schönheit seyn, und gern hätte er sich an dessen Ausgrabung gemacht; da aber Ch. Masson dessen Entdecker war und sich diesen Fund zu eigner Ausbeute vorbehalten wollte, so wandte sich Jener anderswohin. Ch. Masson schlug in dessen Nähe bald darauf seine Zelte auf, um die Untersuchung mit gröſster Besonnenheit zu leiten; aber noch ist von dem Resultate derselben nichts bekannt worden. In einem später zu Tattung datirten Briefe Ch. Masson's an Dr. Gerard vom 22. März 1834, also vom nächsten Frühjahre, finden wir die letzte Erwähnung solcher Topes, wir vermuthen, zu derselben Gruppe von Beghram und Tsharikar gehörig, obwol uns die Lage von Tattung unbekannt ist. In diesem Schreiben, das im Calcutta-Journal [3]) ganz fragmentarisch ein-

---

1) Ch. Masson Letter in Journ. of the As. Soc. of Bengal. ed. J. Prinsep. Vol. III. p. 331.

2) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 275.

3) Ch. Masson's Letter to Dr. J. G. Gerard on the Exca-

gerückt ist, findet sich die Angabe von dem Nandara-Tope, 164 Fuſs im Umfang, den er in 8 Tagen ausgrub, von einem kleineren von 108 Fuſs im Umfang, der in 12 Tagen ausgegraben war. Er spricht auſserdem noch von 4 andern, die er untersuchte, von denen der vierte 144 Fuſs im Umfang hatte, aber in seiner innersten Steinkammer, nach 18tägiger Arbeit des Aufräumens, nur mit etwas Staub und dem Gewebe einer Spinne belohnte, die in dieser Einsamkeit sich, seit wann, meint er, sey schwer zu bestimmen, im besten Wohlseyn befand. Im Allgemeinen wurde er hier nur durch wenig Münzen bereichert, doch fanden sich in jedem der Topes dieselben kleinen Steinkammern mit ähnlichen minutiösen Kostbarkeiten vor, wie in den bisher erforschten. Ch. Masson meint jedoch einen gewissen Unterschied im Bau dieser Topes wahrgenommen zu haben, wenn sie Mausoleen souverainer Fürsten, oder Prinzen von Geblüte angehörten, oder nur bloſsen Heiligen gewidmet gewesen seyen, was er wahrscheinlich auf die in denselben gefundenen Münzen gründet, da er auch bei vielen Ausgrabungen derselben getäuscht ward, und keine Münzen überhaupt in ihnen vorfand; eine Vorstellung, die wir bis jetzt noch nicht zu theilen im Stande sind. Seine eigne Bemerkung scheint sogar dieser Ansicht zu widersprechen, wenn er sagt, es trete hier der üble Umstand ein, daſs man nach der äuſsern Erscheinung des Tope durchaus nicht auf seinen Inhalt zurückschlieſsen dürfe; der geübteste Antiquar irre sich hier, wenn er vom geringen Aussehen desselben auch auf seinen unbedeutenden Inhalt zurückschlieſsen wolle, und

vation of Topes, dated Tattung 22 Mars 1834, in Journ. Vol. III. p. 329—333.

und umgekehrt. So viel stehe nur fest, daſs die am besten erhaltenen auch mit den wenigsten Kosten ausgebeutet werden konnten, die zerstörtesten aber die meiste Arbeit gaben. In den erstern könne man auf das Sanctum Sanctorum ohne Fehl treffen, in den zweiten sey es Zufall, ob man es erreiche, weil die Menge des Schuttes die Beurtheilung der Direction erschwere und dessen Wegräumung oft mit der gröſsten Mühe verbunden sey. Nur die Untersuchung, aber nicht die bloſse Beurtheilung, könne hier zur Entscheidung führen.

Hiemit haben wir die Nachrichten über die bisher bekannt gewordenen Gruppen der Topes vollständig erschöpft; denn an der Nordseite des Hindu Khu ist uns aus neuerer Zeit keiner genauer bekannt geworden; wir wissen nur aus dem IVten Jahrhundert n. Chr., nach den Berichten des Foe koue ki, daſs sie auch damals schon im Norden der Tübetischen Gebirgsketten, zu Khotan, als Prachtbauten sich erhoben hatten.

Es bleibt uns nun noch die Nachweisung ihres Inhaltes und ihrer Construction, sammt deren Erklärung aus den Buddhistischen Nachrichten, übrig, um den Beweis vollständig zu führen, daſs sie als Werke jenes Religionscultus anzusehen sind.

B. Allgemeinere Verbreitung, Namen, Bestimmung, Construction und Inhalt der Topes.

1. Allgemeinere Verbreitung und Zeiten der Erbauung nach Chinesisch-Buddhistischer Chronologie.

Zur Vervollständigung jener so eben nachgewiesenen noch bestehenden und wieder aufgefundenen Grup-

pen der Topes müſsen wir nun hier, um die Natur ihrer Bestimmung befriedigend nachweisen zu können, hinzufügen, daſs ihre Verbreitung zur Zeit Fahian's, um das Jahr 400, auch noch weit über die angegebenen Grenzen hinausgeht, und daſs dieser Chinesische Pilger solche Thürme, die er stets Sou tu po (oder Sou theou phu) nennt, auch noch südwärts von dem heutigen Kandahar im Königreich Foe leou cha [1]), d. i. dem Lande der heutigen Beludshen, fand, welches damals ganz dem Buddha-Cultus ergeben war. Sie waren aber nicht blos auf das Westufer des Indus beschränkt, denn auch auf dessen Ostufer und in Madhya Desa findet er sie damals bis in die Gangesländer wieder, wo er sie in Mo theou lo, d. i. Matura [2]), Cha tchi, d. i. in Lucknow, in Kiusa lo, d. i. Kosala oder Oude, in auſserordentlicher Menge im alten Kanya koubja (Kanodge) und an vielen andern Orten aufzählt, wo immer Buddhagemeinden zugleich als daselbst wohnend genannt werden, wenn sie auch hier schon meist nur zwischen den Brahmanenherrschaften vorkommen und nicht selten im Druck, oder von diesen verdrängt, erscheinen. Ihre Bauten mögen mit der spätern vollständigen Austreibung der Buddhisten durch den siegenden Brahmanenstamm auch vollständig zerstört worden seyn, da uns wenigstens in jenen Gebieten keine Kunde von solchen noch heute bestehenden Bauwerken vorgekommen ist, wenn man nicht etwa den Bau zu Sarnath, nur 4 Stunden fern von Benares, hieher zählen muſs, den Baron C. v. Hügel [3])

1) Foe koue ki ch. XI. p. 74., XII. p. 76. No. 6. No. 8. p. 82 etc., ch. XIII. No. 6. p. 86., 91 etc.

2) ebend. chap. XVI. p. 101., ch. XVIII. p. 167., ch. XIX. p. 170., ch. XX. p. 179.

3) J. Prinsep, in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal. Vol. IV.

für einen Dagob erklärt hat. Wir erhalten durch obige Aufzählungen von diesen Su tu pos und ihren Anlagen eine ziemlich vollständige Vorstellung, die uns hinreichlich die Erklärung der noch auf der Westseite wirklich bestehenden darbietet. Aber auch im Tübetischen Norden werden sie, wie gesagt, schon frühzeitig aufgeführt; da Fahian daselbst in der berühmten Stadt Khotan (Yu thian der Chinesischen Umschreibung) die ersten auf seiner Wanderung gegen Indien nennt, so wollen wir auch von ihnen in unserer folgenden Untersuchung ausgehen, weil wir hier die erste Stadt des hohen Central-Asiens vorfinden, in welcher der Buddha-Cultus weit früher, als im eigentlichen Tübet und anderwärts im fernen Osten und Norden, zu einem gewissen äufsern Glanze gedieh, der unstreitig zu seiner weitern Verbreitung unter die vielen Millionen der Bewohner Ost-Asiens nicht wenig beigetragen haben mag (s. Asia Erdkunde Bd. VII. 1837. S. 343—380.).

Das Königreich Khotan [1]), sagt der Reisende (um das Jahr 400 n. Chr. Geb.), ist glücklich und blühend. Das Volk lebt in Ueberflufs; alle Einwohner ohne Ausnahme ehren das Gesetz, und daraus geht ihr Glück hervor. Bei ihnen zählt man 10,000 Religiose, unter denen Viele die Grofse Translation studiren (die Metaphysik der Lehre). Alle speisen mit einander gemeinschaftlich. Sie richten sich in der Anlage ihrer Wohnungen nach den Gestirnen; vor der Thüre jedes Hauses erbaut man einen kleinen Sou tu po (oder Tha; diese sind nur von ein paar Fufs Höhe). Man erbaut

1835. p. 124. Note, u. No. 57. Sept. 1836. p. 588., wo von den Sculpturen zu Sarnath die Rede ist.

1) Foe koue ki ch. III. p. 16.

Klöster (Seng fang), quadratisch gestaltet, in denen die fremden Religiosen gastliche Aufnahme finden, wo für alle ihre Bedürfnisse gesorgt wird. Der König des Landes nahm Fahian und seine Gefährten in einem Tempelkloster (Seng kia lan) auf, in welchem 3000 Religiose wohnten. Bei einem Signal, das durch Schlagen gegeben ward, versammelten sie sich im Speisesaal; ihr Eintritt war in strenger und sehr ernster Haltung. Jeder nahm seinen Sitz nach der Rangordnung stillschweigend ein, und selbst mit Schüsseln und Geschirr vermieden sie jedes Geräusch. Die reinen Männer gestatteten es sich nicht, gegenseitig sich mit Namen zu nennen, so lange sie speiseten, sondern bedeuteten sich nur durch Fingerzeichen. Hier hielt sich Fahian länger als seine Begleiter auf, um dem groſsen Feste der Procession der Bildnisse beizuwohnen. Er beschreibt nun dieses Fest, und bemerkt: jedes der Seng kia lan habe sein eignes Processionsfest; im Königreiche Khotan gebe es 14 groſse Seng kia lan und viele kleinere. Eine kleine Stunde im Westen der Residenzstadt liege ein Seng kia lan, welches der Neue Tempel des Königs genannt werde. Drei Könige haben 80 Jahre daran gebaut. Er ist 150 Fuſs hoch, viele Sculpturen und Ornamente auf Silber- und Goldplatten sind daran zu sehen; aber die gröſste Kostbarkeit ist auf den dortigen Bau des Sou tou po verwendet. Auch hat man dem Buddha (Foe) eine Capelle prachtvoll daselbst erbaut, in welcher die Balken, Pfeiler, Flügelthüren, Fenstergitter und Anderes mit Gold belegt ist, und daneben gesonderte Cellen für die Religiosen, die über alle Beschreibung schön sind. Die Prinzen der sechs Königreiche, die im Osten der Gebirgskette Tsung ling wohnen, schicken dorthin das Kostbarste, was sie nur besitzen, als Opfergaben, und

geben reichliche Almosen, von denen jedoch nur ein kleiner Theil verwendet wird.

Hier haben wir eine Beschreibung alles dessen, was zu einer vollständigen Buddhistischen Stiftung, wir würden etwa sagen, einer Abtei, gehört, in deren Mitte auf den Sou tu po die gröſste Pracht verwendet ist, unstreitig, weil er die Reliquien Buddha's selbst, oder eines der ihm folgenden Patriarchen, enthielt. Wir begreifen, wie dieser Cultus, der in Khotan frühzeitig so tief im ganzen Volke Wurzel gefaſst hatte, als einer Hauptstation auf jener groſsen Wanderstraſse der Religiosen durch die Mitte Central-Asiens, nach den Ost-Reichen bis Tübet, China, die Mongolei und Japan hin, für Völkercivilisirung von dem gröſsten Einfluſs werden muſste.

Dieselbe Erscheinung bot aber damals auch das Land im Süden von Kabul dar, wo sich die Königreiche von Udyana, Kandahar, bis in die heutigen Berglandschaften der Beludshen ausbreiteten, wo überall am Ostrande Irans bis zum Indus, derselbe crasse Buddhismus seine Wurzeln tief eingeschlagen hatte, und erst nach vielen blutigen Fehden durch die Korandiener wieder so gänzlich ausgerottet ward, daſs man jenen Berichten aus dem Ende des IVten Jahrhunderts kaum Glauben beimessen würde, wenn nicht die Denkmale noch heute die Beweise dafür lieferten.

Wir führen aus Fahian's Reiseberichte, zur genauern Kenntniſs der eigenthümlichen Bestimmung dieser so weit gegen den Süden reichenden Thurmbauten, noch Folgendes an: Im Königreiche Tchu cha chi lo [1]), das, 7 Tagreisen in S. O. von Kandahar, besucht ward (in der Richtung nach dem heutigen Kelat zu), haben

1) Foe koue ki ch. XI. p. 74.

die Bewohner des Landes an den Stellen, wo Buddha sich als Opfer preis gab, zwei groſse Thürme erbaut, die mit allen Arten der Kostbarkeiten verziert sind. Die Könige, die Groſsen, das Volk wetteifern daselbst unter einander in Devotionen; das Opfern von Blumen und das Verbrennen von Wohlgerüchen nimmt daselbst gar kein Ende. Diese Thürme (Sou tou po) und die beiden andern, von denen früher die Rede war (in Su ho to, wo Buddha sein eigen Fleisch zerriſs, um die Taube zu erhalten, und in Kandahar, Kian tho wei, wo er seine Augen zum Opfer darbrachte), heiſsen bei den dortigen Eingebornen „die vier groſsen Sou tou po."

Aber auch das Königreich Foe leou cha [1]), das nur 4 Tagreisen gegen Süden von Kandahar beginnt, ward von Fahian besucht: denn dieses war, nach der Legende, von Buddha selbst mit seinen Schülern durchwandert worden. Dies ist nach der Chinesischen Umschreibung, überraschend, die älteste Aufführung des Namens der Beludshes, Mletsh'ha verächtlich bei den Brahmanischen Autoren im Sanskrit genannt, ein Name, mit welchem man, seit Elphinstone's Zeit, immer nur jüngere, dort erst eingewanderte Tatarische rohe Völkerhorden glaubte bezeichnen zu müssen. Aus des spätern Chinesischen Pilgers Hiüan Tsang Wanderung im VIIten Jahrhundert (zwischen 630 — 650 n. Chr. G.), der sich in der Namengebung der Ortschaften überall mehr an die Sanskritform hält, wird die Hauptstadt dieses Landes Pa lou cha in die südlichste Provinz Gandhara's, d. i. Kandahars, versetzt. Die Bewohner dieses Landes werden Yue ti genannt, welche aber bekanntlich erst als Eroberer vom Norden her durch Baktrien

1) Foe koue ki ch. XII. p. 76—77.

(nach dem Jahr 165 vor Chr. Geb.) [1]) und Kabulistan in das Land der ältern Beludshes eindrangen und dort die Herrscher wurden, wie sich aus den Chinesisch-Buddhistischen Annalen vollständig ergibt, woraus wir den Aufschluſs erhalten, den uns die classischen und römischen Autoren, Strabo, Arrian, Ptolemaeus u. A., nur andeuten, wie die Getischen (Getae) Völker, ihre Indo-Skythen, dort unter Ki to lo [2]), dem Eroberer, vom Norden gegen den Süden immer weiter vorschreitend, die herrschenden Dynastien wurden, das Griechische Königreich (durch Saken; Strabo S. 511.; s. Asia Erdk. VII. S. 629.) in Baktrien stürzten, und die am Kabulstrome, am Hyphasis und am Indus im Pendshablande verschlangen, ja endlich durch das Land der Beludshen und Sind, bis Patalene, zur Indusmündung vordrangen, wo Ptolemäus, im IIten Jahrhundert n. Chr., sie schon kannte, und wo, wie auch Ch. Masson [3]) schon bemerkte, ihre Nachkommen, bis heute, die groſse Masse der Population noch immer unter dem eigenthümlichen Namen der Jet, Jat oder Jut, den sie sich selbst beilegen, erhalten haben, und unter dem sie auch durch alle die tausend erlebten Fehden mit den Arabern, den Ghaznaviden, den Timuriden, den Groſs-Moghulen und den heutigen Seikhs immerfort bei den Orientalischen Autoren genannt werden (vergl. Asia Erdk. VII. B. 1837. S. 676—682 u. a. O.).

Ueber eben diese Yue ti, d. i. Getae, oder die eingezogenen Indo-Skythen erhalten wir nun durch Fahian,

---

1) Asien Erdkunde. B. I. S. 194., 350—352., 431—437.

2) Ab. Remusat Notices etc. de Ma touan lin, in Nouv. Mélanges Asiat. T. I. p. 224.

3) Ch. Masson Memoir l. c. Vol. III. p. 159.

Ende des IVten Jahrhunderts, den Aufschluſs, daſs sie schon ungemein eifrige Buddhaanbeter waren, bevor sie als Eroberer in das Beludshen-Land eindrangen, wo sie ebenfalls schon ältere Buddhadiener vorfanden. Diese, die älteren Aboriginer, die Beludshen, hatten unstreitig schon vom Gangeslande aus Maghada, mit Asoka's Herrschaft (Dhammasoka oder Dharmasoka) [1]), der, wie wir oben sahen, auf der Westseite des Indus (schon um das J. 833 v. Chr. G.) als frommer Buddhisten-König herrschend war, die Buddhalehre überkommen; die Yue ti oder Getae aber, die so lange um Ili, mit den blonden, blauäugigen Usiun im Norden des Thian Shan, und dann in Baktrien am Oxus, in Sogdiana, in Baltistan und wiederum in dem Buddhistischen U tchang und Kabul (Kao fu) als Sieger gesessen, brachten schon ihre Buddhalehre aus dem Norden mit gegen den Süden in ihre neue Eroberung. Wir besitzen den bekannten merkwürdigen ältesten Reisebericht des Chinesischen Generals Tchang khian [2]), vom Jahr 122 vor Chr. Geb., welcher vom Kaiser Wou ti der Han-Dynastie, als Ambassadeur zu dem Siyu oder den Westvölkern geschickt ward, um mit den Yue ti ein politisches Bündniſs gegen ihren gemeinsamen Feind, die Hiong nu, zu schlieſsen. Dieser, der nach 13jährigen merkwürdigen Schicksalen wirklich Khang tiu (d. i. Sogdiana), Tawan, d. i.

---

1) Ueber dessen Chronologie s. auch Georg Turner Examination of some points of Buddhist Chronologes, in Journ. of As. Soc. of Bengal. Calcutta 1836. Vol. V. Sept. No. 57. p. 521—536.

2) s. Foe koue ki, Not. von Abel Remusat, p. 37—39.; vergl. Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in dess. Mémoires sur plusieurs questions rélatives à la Géogr. de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. pag. 114—118.

Ferghana), die Tahia (d. i. die Dahae) und die Yue ti (d. i. die Getae) erreichte [1]), hatte zugleich mit der Auffindung von diesen, welche gegen den Süden schon vorgerückt waren, den Weg nach Hindostan (Hian tu oder Chin tu) zum ersten Male entdeckt. Er nennt die Königsresidenz der Yue ti, Lan chi, welche uns nicht bekannt ist, aber auch noch die 5 Hauptstädte [2]), welche die Yue ti, als er zu ihnen gelangte, bewohnten, und unter diesen auch, als dritte, die Stadt Hou tsoo, welche dem Yue ti-Prinzen Kouei Chouang unterworfen war, deren Lage uns unbekannt ist; als fünfte dieser Städte aber Kao fu, welches Kabul ist, wo der Tribus der Kao fou lebte, das Kabura der Makedonier-Zeit. Aus den Chinesischen Annalen erfahren wir ferner, daſs der Prinz von Kouei Chouang, im ersten Jahrhundert nach Chr. Geb., die Prinzen der vier andern Hauptstädte unterjochte, sehr mächtig ward, und noch das ganze Land der Anszu um Kabul, Han tha (Kandahar) und Kipin (Kophene) dazu eroberte. Die Macht seiner Nachfolger wuchs so sehr, daſs sie auch in Indien herrschend wurden. Hier haben wir also historische Berichte von Zeitgenossen über ihre Ausbreitung, die, wie wir oben sahen, seit Vicramadityas Siegen wieder aus den Gangeslandschaften zurückgeworfen wurden. Aber am Indus behielten die Könige der Yue ti (Getae) die Herrschaften noch, nach Cl. Ptolemäus des Alexandriners und den Zeiten des Periplus Mar. Erythr, bis in das IIIte Jahrhundert. Anfang des Vten nach Chr. ist noch von ihren Incursionen in Indien die Rede. Die

---

1) Histoire des Han in Thsian han chou Liv. LXI. p. 1., 5. u. Ab. Remusat l. c.

2) Foe koue ki b. Ab. Remusat Not. 9. p. 83.

Orte ihrer Niederlassungen werden in dieser Zeit in den Chinesischen Berichten genannt: 1) Pholo, d. i. Balkh, 2) Gandhara, d. i. Kandahar, und dazu noch 5 Königreiche im Süden. Die Kaufleute dieser Yue ti waren es, welche um jene Zeit, nach der eignen Erzählung der Chinesen, sie die Kunst lehrten, aus geschmolznen Kieseln Glas zu machen. Ein Zweig dieser Yue ti (Getae) war, erzählen die Chinesischen Annalen, in seinen ursprünglichen Sitzen an den Grenzen der Hiong nu, im Osten von Turfan und Lop, sitzen geblieben; es sind die Kleinen Yue ti. Ein dritter Zweig derselben Yue ti, der sich etwas später (im Iten Jahrhundert nach Chr. Geb.) von der Hauptmasse der Grofsen Yue ti, (Getae), unter seinem Könige Ki to lo, absonderte, hatte das Land der Foe leou cha besetzt, als Fahian dort zu Anfang des Vten Jahrhunderts umherwanderte. Dieser Zweig wird von Ma tuan lin die Kleinen Yue ti [1]) genannt.

Wir würden diese an sich zwar nicht uninteressanten Thatsachen, welche zugleich die wichtigsten Anhaltpuncte zum Nachweis der Indo-Skythischen Dynastien geben, auf welche sich wol die gröfsere Zahl der Indo-Skythischen Münzschätze, die in den Umgebungen der Topes gefunden wurden, beziehen werden, doch hier, nicht eben an dieser Stelle (vollständigere Nachweisungen der Quellen hierüber s. in Asia Erdk. Th. VII. 1837. a. a. O.), summarisch zusammengestellt haben, wenn nicht zugleich sich aus denselben Quellen ergäbe, dafs dieses merkwürdige Brudervolk der blauäugigen, blondhaarigen Usiun, weshalb auch und wegen mancher bei ihren Be-

---

1) Ab. Remusat Notices etc. de Ma touan lin, in Nouv. Mél. Asiat. T. I. p. 224.

nennungen vorkommenden Germanischen Sprachwurzeln, Ab. Remusat sie zum orientalisch-gothisch-germanischen [1]) Völkerstamme zählen wollte, dem Cultus des Buddha so ungemein eifrig ergeben gewesen wäre. Hiedurch wird eben das Räthsel gelöst, bei sogenannten Indo-Skythischen Barbaren-Stämmen so viele colossale Religionsdenkmale vorzufinden, die sich mit Skythischer Barbarei keineswegs vereinen lassen. Es klärt dieses zugleich die eigenthümliche Toleranz dieser Herrscher eines so kriegerischen Stammes, aber mit einem friedliebenden und blutige Grausamkeiten verabscheuenden Religionscultus auf, wie sich diese überall auf den Emblemen und religiösen Symbolen dieser Dynastien auf den entdeckten Münzschätzen von selbst ausspricht. Endlich so wird diese merkwürdige Eigenschaft der Yue ti-Regenten, auf der Westseite des Indus, durch die Legenden, welche Fahian erzählt, auf das merkwürdigste bestätigt und noch näher erläutert. Wir heben nur wieder ein paar deshalb charakteristische und für die Geschichte zugleich durch chronologische Bestimmungen sehr lehrreiche Züge aus dem Königreich Foe leou cha, oder der Beludshen, hervor.

Als Foe, d. i. Buddha, vor alten Zeiten, hörte Fahian erzählen, jenes Land [2]) mit seinen Schülern durchzog, sprach er zu seinem geliebtesten Schüler Anan (oder Ananda, d. h. Jubilatio; er war ein Kshatriya-Prinz und der Gelehrteste in der Doctrin): Nach meinem Hintritt (Nirvana) wird ein König Kinikia kommen, der hier einen Sou tu po erbauen wird. Als dieser König nun in's Leben trat, begab er sich auf Rei-

1) Ab. Remusat im Foe koue ki p. 84.

2) Foe koue ki ch. XII. p. 76.

sen, und durchzog dieses Land. Indra, um ihm einen Gedanken einzugeben, schuf einen Hirtenjüngling, der auf des Königs Wege, den dieser einherging, einen Thurm baute. Auf die Frage: was machst du da? antwortete dieser: ich errichte dem Buddha einen Thurm. Der König lobte ihn sehr, und lieſs über dessen kleinen Thurm einen sehr groſsen Thurm erbauen. Dieser groſse Thurm hatte 240 Fuſs Höhe (40 Chinesische Toisen); er ward mit allen Ornamenten geziert. Alle die ihn sahen, bewunderten die Schönheit des Thurms und des Tempels. Der allgemeine Ruf sprach es aus, er sey schöner und höher als die Thürme von Yan feou thi, d. i. von Yambu Dwipa, oder ganz Hindostan. Als der Königsthurm beendigt war, schien der kleine neben dem groſsen nur 3 Fuſs hoch zu seyn. — Die Baulust zeigt sich auf diesem Boden schon in frühe Zeiten zurückgehend. Dieser König Kinikia oder Nikia wird auch in der Tübetischen Chronik Ssanang Ssetsen's erwähnt (Kanika); es ist derselbe Kanishka der Herrscher von Kashmir und Kapila, den das Radja Taringini nennt, wo er, 400 Jahr nach Buddha's Erscheinen, ein groſser Patron der Buddhisten war (s. Asien Bd. V. S. 110.), dessen Namen man in der spätern Kanerkos-Münze wieder erkannt zu haben glaubt. Derselbe mag es seyn, welchen der Chinesische Buddhistische Priester Hiüan Thsang, an 400 Jahr nach dem Nirvana Buddha's, also um das Jahr 550 vor Chr. Geb., in Ghandara, d. i. in Kandahar, als König herrschen läſst. Von einem an 250 Jahre jüngern, gleichfalls berühmten, Sou tou po oder groſsen Thurme ist in einer der spätern Chinesischen Annalen, nämlich aus dem VIten Jahrhundert [1]),

1) Abel Remusat im Foe koue ki p. 83.; vergl. dens. noch Ma touan lin, in Not. in Nouv. Mélanges Asiat. T. I. p. 224.

die Rede, dessen Maaſs hier noch gerade um das Doppelte höher angegeben zu seyn scheint (nämlich 80 Chinesische Toisen), als jener, was vielleicht nur auf der spätern Maaſsbezeichnung beruht. Im Osten der Stadt der Foe leou cha, heiſst es daselbst, stehe, eine Stunde (10 Li) fern, ein Thurm des Foe, d. i. Buddha, der 350 Fuſs (300 Schritt bei Ma tuan lin) Umfang habe und 480 Fuſs (80 Chines. Toisen) Höhe. Er hieſs der Thurm der Hundert Toisen. Von der Zeit seiner Erbauung bis zum achten Regierungsjahre des Kaisers Wou ting (d. i. 550 nach Chr. Geb.) zählte man 842 Jahre. — Die Erbauung dieses Thurms fällt also in das Jahr 292 vor Chr. G.; also noch immer in die antike Zeit der Buddhistischen Foe leou cha, vor die Eroberungszeit der Yue ti oder Getae, selbst vor ihren Einfall in Baktrien, in die Blüthezeit der Makedonisch-Baktrischen Monarchie, keine vier Jahrzehende nach Alexanders M. Rückzug aus jenen Gegenden.

Gleich merkwürdig ist die zweite Legende, die uns Fahian von demselben Königreiche Foe leou cha aus der ersten Eroberungsperiode durch die Yue ti aufbewahrt hat. Hier ist, sagt er, der Topf des Foe, d. i. Buddha [1]). Vor alten Zeiten suchte der König der Yue ti (auch Yue tshi, Youei chi) mit einem groſsen Heere dies Land zu überfallen, um den Topf des Buddha zu rauben. Als er das Königreich Foe leou cha erobert hatte, wollte dieser König der Yue ti (Getae), der ein strenger Anhänger Buddha's war, den Topf fortschaffen. Deshalb befahl er, die gesetzmäſsigen Opfer zu bringen. Nachdem den „drei heiligen Kostbarkeiten“ (Triratna, d. h. Buddha, Dharma und Sanga, oder dem „Grunde

1) Foe koue ki ch. XII. p. 76.

alles Glaubens“) [1]) geopfert war, lieſs er den Topf auf einen reich gezäumten Elephanten setzen. Aber der Elephant stürzte zu Boden, und konnte nicht weiter. Darauf ward ein Wagen gebaut mit 4 Rädern, und 8 Elephanten wurden vorgespannt. Sie konnten keinen Schritt von der Stelle thun. Da erkannte der König der Yue ti (Getae), daſs das Schicksal (Yuan, d. h. die nothwendige Verkettung aller Ursachen und Folgen) des Topfes noch nicht erfüllt sey. Er lieſs deshalb an dessen Stelle einen Sou tou po und ein Seng kia lan errichten. Eine Garnison lieſs er als Wache bei diesem Bau zurück, und richtete alle Ceremonien ein. Fahian traf etwa 500 Jahre später an diesem Orte noch 700 Religiose, welche dieser Reliquie Buddha's alle Arten der Ehren erzeigten. Sie speisen gemeinschaftlich, sagt er, zünden am Abend Wohlgerüche an und kehren dann in ihre Wohnungen zurück. Dieser Topf, bemerkt der pilgernde Fahian, halte etwa 2 Maaſs (Teou, d. h. ein Maaſs für 10 Pfund Reiſs); er sey von gemischter Farbe, daran die schwarze vorherrsche; er habe eine gute Form, sey an 2 Linien dick, glänzend, polirt. Manchem Armen gelinge es, diesen Topf mit Blumen zu füllen; falls aber Reiche auch 100 und 1000 Blumen brächten, ja selbst 10,000, nämlich das Groſse Maaſs (Hou, d. i. das Zehnfache von Teou), sie würden ihn doch nicht füllen. — Mit dieser mysteriösen Bemerkung, die ganz im Sinne der schon oben von der Gröſse des Buddha-Fuſstapfen mitgetheilten zu deuten seyn wird, endet Fahian seine Legende vom Buddha-Topfe, und bemerkt, daſs hier seine Pilgerbrüder, Paoyun und Seng king, demselben ihre Devotion darbrachten und dann ihren Rückweg

1) Foe koue ki ch. VII. Not. 6. p. 35.

nach China (Thsin) [1]) antraten, während er, mit noch andern Gefährten, seine Pilgerfahrt durch die Buddhistiſchen Königreiche Indiens weiter fortsetzte.

Die Verehrung des Buddha-Topfes war also für jene beiden Religiosen, die nicht so lange wie die andern auf der Wallfahrt verweilen konnten, das äuſserste Ziel ihrer Bestrebungen auf der groſsen Pilgerreise gewesen, und wir sehen schon hierin seine groſse Bedeutung für alle Buddhistischen Ordensbrüder, die der Heiligkeit ihres Vorgängers nachstrebten. Der Einsiedlertopf des Buddha gehört zu den heiligsten, vom groſsen Meister hinterlassenen Reliquien, denen selbst dessen Fuſstapf, oder sein Zahn, oder sein Cranium, oder sein Kleid, ja selbst sein Schatten und sein Baumdach, unter dem er in Nirvana versank, nicht vorgezogen ward, weil er das Symbol der vollkommnen Demuth des Königssohnes und Meisters war. Der Topf des Foe, heiſst es in der Buddhalehre, sey eins der 7 unentbehrlichen Stücke für den Buddhistischen Bettelmönch. Mit dem Topfe in der Hand empfängt der Fromme in Demuth sein Almosen; dahinein thut er seine Nahrung. Dessen Form kann nur die eines niedrigen Topfes gewöhnlicher Art, mit weitem Bauche und Verengung nach oben seyn. Er muſs aus schlechtem Stoffe, ganz wohlfeil, von Thon oder Eisen gemacht seyn. Er darf nur 1½ bis 3 Maaſs halten; nicht mehr. In der kleinen Japanischen Encyclopädie ist ein Abbild dieses Topfes gegeben (s. in Hiun meng thou louï L. XI. p. 6. n. Ab. Remusat). In der groſsen Japanischen Encyclopädie ist ein solcher Topf eines reichen Japanischen Buddhaklosters schon als kostbare Vase vorgestellt; eine spätere Abweichung.

---

1) Foe koue ki ch. XII. p. 77. Not. 15., p. 84.

Dieser Topf und das Kleid des Foe, d. i. Buddha's, gelten als Hauptreliquien. Sie sollen vom letzten der in Indien gebornen Buddha-Patriarchen, dem Bodhi-Darma, der nach China übersiedelte, im Vten Jahrhundert nach China gebracht seyn. Daher dort der abgekürzte Ausdruck für beide Reliquienstücke in Gang kam: „i-po“, d. i. die kirchliche Benennung für „Kleid und Topf Buddha's“. Dies Chinesische Wort po (d. h. Topf) ist aber nur die aus dem Sanskrit in das Chinesische übertragene Abkürzung von Po to lo (d. i. Pâtra im Sanskr.), woraus bei den heute herrschenden Buddhistischen Mandschu's Badiri geworden ist.

Aus den angeführten Beispielen ist es hinreichend klar, daſs der Zweck der Erbauung der genannten Sou tu pos, überall wo sie erwähnt werden, mit der Aufnahme von Buddhareliquien und mit dem Andenken an die Buddhalegenden der verschiedensten Art in Verbindung standen; keine einzige Erwähnung derselben geschieht zu Ehren eines Königs, oder zur Herberge des Grabes von Buddha, oder eines seiner Heiligen: denn alle die Frommen gehen ja in das Nirvana ein, und selbst ihr Körper bleibt nicht im Tode zurück, sondern nur die Form des irdischen Leibes ist vergänglich, wie eine Wasserblase. Ueberall sind die Bauwerke dieser Art nur Reliquienbehälter, keine Grabdenkmale Buddha's, der Heiligen oder der Könige; sie knüpfen sich nicht an den Tod, sondern immer an eine That oder Lehre im Leben. Wir könnten noch viele andre Stellen anführen, wo solche Sou to pos über wirkliche Buddhareliquien erbaut wurden, wie im Königreich Kietchha (südwärts von Khotan), über einen Buddha-Zahn, und ein andres Buddha-Gefäſs [1]; wie

1) Foe koue ki ch. V. p. 26.

wie in der Capitale des Königreichs Nakie (sonst unbekannt, aber im Ost von Ghazna und Kandahar gelegen), die Hilo genannt wird, über dem Cranium des Buddha, wo der Thurm [1]) ganz vergoldet und mit „allen Arten der Pretiosen" versehen ward, ein kirchlicher Ausdruck, dessen bestimmte Bedeutung uns weiter unten noch zur Erkennung des Inhalts der Topes verhelfen wird. Ganz in der Nähe, bei Nakie, war noch ein Thurm [2]) über einen Zahn, ein andrer über den Pilgerstab des Buddha von Sandelholz, ein dritter sogar über ein Naturmirakel, das man den Schatten [3]) des Buddha nannte, der von ihm hier zurückgeblieben seyn sollte, erbaut. Nicht weit von diesem, nur 100 Schritt fern, schnitt sich Foe, als er auf Erden ging, Haare und Nägel ab (den ersten Abschnitt der Haare ihrer männlichen Kinder bringen noch heute die Hindu's dem Tope von Manikyala zum Opfer, nach Al. Courts Bemerkung) [4]). Er erbaute, heiſst es sogar, mit seinen Schülern daselbst einen Thurm, 42 bis 48 Fuſs (7 oder 8 Chinesische Toisen) hoch, der als Musterthurm für alle Sou tu pos der folgenden Zeiten dienen sollte. Denselben sah Fahian noch stehen, und daneben ein Seng kia lan, darin 700 Religiose. Eben daselbst zeigte man ihm auch den Thurm der Lohan (A lo han, d. i. Arhan im Sanskrit, Heilige Männer) und der Py tchi Foe (d. i. Pratyeka Buddha im Sanskr., d. i. ein noch höherer Grad Heiliger Männer), deren an tausend einst hier wohnten. Der Thurm

1) Foe koue ki ch. XIII. p. 85—87.

2) ebend. p. 86. Not. 9. p. 92.

3) ebend. p. 87. No. 11. p. 94.

4) Al. Court Further Informations etc., in Journ. of As. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Vol. III. p. 557.

mit dem Buddha-Cranium als Reliquie zu Hilo stand im Königreich Nakie in so hohen Ehren, als nur je die Schädel-Reliquien weiland der heiligen drei Könige im Dom zu Cöln in den frühern Jahrhunderten. Fahian [1]) gibt uns den genauesten Bericht vom Ceremoniel, das zu seiner Zeit dort im Gange war, wodurch uns eine Anschauung des Völkerlebens wird, welches in jenen Zeiten jene Topes umgab, die gegenwärtig überall nur mit Einsamkeiten, Wüsten, Raubhorden oder einzelnen Schäfer-Tribus umgeben sind. Der König von Nakie, sagt Fahian, sey ein groſser Verehrer der Reliquie des Buddha-Schädels. Von den 8 Chefs der Groſs-würdenträger des Reichs habe jedweder ein Siegel, mit welchem die Thür der Capelle zur Reliquie geschlossen ward. Frühe am Morgen gehen alle 8, die Siegel zu prüfen: jeder insbesondre das seine. Dann erst wird die Pforte geöffnet; sie waschen sich die Hände mit wohlduftenden Essenzen, nehmen das Heiligthum aus der Capelle, legen das Cranium auf einen Thron, stellen diesen auf eine runde Steintafel mit allerlei Pretiosen, darunter auch Perlen und Edelsteinschmuck, und stellen eine Glasglocke darüber. Der Knochen ist gelblich-weiſs, hat 4 Zoll im Umfang, am obern Theile eine Erhöhung. Die Leute der Capelle steigen nun jeden Morgen nach Sonnenaufgang auf einen hohen Pavillon, schlagen groſse Trommeln, blasen auf dem Tshank, der groſsen Muschel, und lassen die Cymbeln von Kupfer ertönen. Auf dieses Zeichen geht der König zur Capelle, macht seine Devotion und bringt Blumen und Wohlgerüche als Opfer dar. Nach dieser Adoration berührt jeder der Nachfolgenden, nach Rang und Wür-

1) Foe koue ki ch. XIII. p. 85.

den, die Reliquie mit der Stirn, und geht ab. Man tritt durch die Ostpforte ein, und durch die Westpforte zur Capelle hinaus. Diese Messe wird vom Könige jeden Morgen abgehalten; dann erst fangen die Staatsgeschäfte an. So ist es auch mit den Groſsbeamten des Reichs; dies ist die Ordnung des Tages, in welcher keine Störung eintritt. Nach vollendeter Ceremonie wird das Heiligthum jedesmal wieder an seinen Ort unter Schloſs und Siegel gebracht. So weit Fahian's Nachricht über den Reliquien-Thurm zu Nakie. —

Mit der Bestimmung der Sou tu pos zur Aufnahme aller Arten von Reliquien Buddha's, zu denen noch die Zuthat „aller Arten von Pretiosen" hinzukommt, sind wir nun hinreichend bekannt; das höchste Alter ihrer allgemeinen Erbauung geht, nach Chinesischer Chronologie, in das erste Jahrhundert nach Buddha's Nirvana, in die Regierungsperiode des frommen und mächtigen Königs Asoka (im J. 833 vor Chr. Geb.) im Königreiche Ghandara zurück, und aus Buddha's Lebenszeit ist uns sogar die Urform des Musterthurms, nach dem alle andern Sou tu pos dem Gesetze nach construirt werden muſsten, genannt. Vielleicht dürften im heutigen Kelat und im Lande der Beludshen noch dergleichen Thurmbauten von aufmerksamen Reisenden, wenn auch nur in Ruinen, wieder aufgefunden werden, da es in diesem noch wenig besuchten Ländergebiete, wie wir aus Pottinger's flüchtiger Reise schon früher erfuhren, keineswegs an antiken Constructionen fehlt, von denen viele Sagen bei den jetzigen unwissenden Bewohnern im Gange sind, welche Denkmale interessante Vergleichungen zu den schon wieder entdeckten am Kabulstrome darbieten würden.

Wir sehen aus der Angabe des Musterthurms, daſs

er nur eine Höhe von 40 bis 50 Fuſs erhalten hatte, und dies ist wol die mittlere Höhe der gröſsern Zahl der noch heute bestehenden Topes; aber wir haben aus den verschiedenen Berichten gesehen, daſs die Gröſse kein absolutes Maaſs abgibt, daſs es von Einzelnen und Armen auch kleine, nur bis zu 3 Fuſs Höhe aufgerichtete Sou to pos gab, die dennoch als Zeichen der Frömmigkeit selbst von Königen belobt wurden und völlige Anerkennung erhielten; daſs sogar ganze Einwohnerschaften der Städte, wie in Khotan, den frommen Gebrauch eingeführt hatten, vor jedem Hause einen kleinen Sou tu po, oder gleichsam Altar, zu errichten. Desselben Gebrauches wird auch in Nakie erwähnt, wo diese nur 5 Fuſs hoch sind und Thürme der Befreiung [1]) genannt wurden; sie waren mit allen Arten von Pretiosen geschmückt, die einen offen, die andern geschlossen. Um sie mit Gaben zu füllen, fanden sich jeden Morgen Blumenverkäufer und Händler mit Wohlgerüchen vor den Capellen ein, die man dann opfern konnte. Die Könige der benachbarten Reiche pflegten auch ihre Gesandten dahin zu schicken, um in ihrem Namen solche Opfer zu bringen. Der Ort, den die dortige Capelle, neben den Thürmen, einnahm, hatte 40 Schritt ins Gevierte. Wenn auch der Himmel einstürzen und die Erde sich aufthun sollte, so, sagte man, würde doch diese Stelle nicht erschüttert werden. Diese sonderbaren kleinen Sou tu pos waren also wirkliche Altäre, um darauf Opfer für die Befreiung der Seele vom Leibe, d. h. für ihre Rückkehr zur ursprünglichen Seligkeit und Vollkommenheit (Kiai thou im Chinesischen, Mukti im Sanskr.) zu bringen.

---

1) Foe koue ki ch. XIII. p. 86. Not. 6. p. 92.

Aber die Prachtbauten dieser Art, durch mächtige und fromme Könige aufgeführt, steigen auch, wie in Khotan, zu 150 Fuſs, und die höchsten, in Foe leou cha, bis zu 240 (sogar 480 Fuſs, das Doppelte nach der spätern Angabe) Fuſs empor, und haben, wie dieser, dabei 350 Fuſs Umfang, was nur um weniges gröſser ist, als der Umfang des groſsen Tope von Manikyala, nach Al. Courts angegebenen Messungen. Ob der Sou tu po, welcher diesen so eben genannten Thurm der hundert Chinesischen Toisen noch überboten haben soll, von welchem nämlich in Ghandara anderwärts die Rede [1]) ist, daſs er 700 Chinesische Fuſs Höhe habe, ein wirklicher, oder ein blos fabelhafter, nach einer Legende, sey, lassen wir für jetzt dahin gestellt.

2. Namen, Bestimmung und Construction der Stupa's oder Topes.

Wir gehen zum Namen, zur Bestimmung und zur Construction dieser Bauwerke über. Die constante Benennung dieser Art Thürme ist in der Chinesischen Schrift des Foe koue ki [2]): Sou tu po oder Thă. Abel Remusat und J. Klaproth stimmen darin überein, die Chinesischen Worte: Thă (Thurm), Ta pho oder Ta po (Erhöhung), Sou tu po oder Sou theou phu (kostbare Erhöhung oder Thurm), insgesammt für Ableitungen oder Umschreibungen und Abkürzungen des einen Sanskritwortes Stûpa (nach Wilson und Bopp; nicht wie bei Foe koue ki, pag. 91., Sthoûpa geschrieben ist) zu halten, welches ganz die-

---

1) Foe koue ki ch. III. p. 16. Not. 3. p. 19.

2) ebend. ch. III. p. 18. Not. 3. p. 19.; ch. VIII. Not. p. 53.; ch. XIII. Not. 6. p. 91.

selbe Bedeutung, wie jene Ausdrücke, habe (Stûpa, nach Wilson Sanskr. Dict.: a heap, a pile of earth). Wir gehen nun noch einen Schritt weiter, und finden, durch das Sanskritwort Stûpa und dessen allgemeinsten Begriff von Tumulus gerechtfertigt, in dem heutigen, noch allgemein am Indus gebräuchlichen Ausdruck Tope, im Volksdialect des Hindi oder Hindli, den antiken Sanskritnamen Stûpa wieder, mit welchem, vom Tope von Manikyala, wie wir oben sahen, bis zu den Seh-Top's, am Fuſs des Hindu Khu, noch heute alle jene Thurmerhöhungen bei Hindu's und Afghanen genannt werden, wie einst vor anderthalb Jahrtausenden mit jenem Namen bei Chinesen und Buddhisten. Dies ist unstreitig das Allgemeine; die Erklärung der Ausdrücke, auf das besondre Vorkommen bezogen, wird dann sehr mannigfaltig und willkürlich ausfallen können. So wird derselbe Name noch heute bei Chinesen, obwol ursprünglich nur gewissen religiösen Bauwerken angehörig, doch auch für andre angewendet, für kleinere Abbilder, oder für Capellen u. dgl. Die unter diesem Namen verstandenen Bauwerke treten aber bei verschiedenen Völkern in verschiedenen Formen auf. Abel Remusat und Klaproth, denen, wie keinem der Briten, bisher die Uebereinstimmung von Tope und Stupa noch aufgefallen war, übersetzten daher die Sou tu pos stets mit Thurm (tour), und verglichen den Bau dieser von Fahian so oft genannten Thürme mit dem sogenannten, etagenreichen Chinesischen Pagoden-Styl, in dem aber bis jetzt kein einziger dieser Topes im Westen des Indus aufgeführt sich gezeigt hat, obwol eben diese pagodenartige Thurmform allerdings auf der Ostseite des Indus, zumal durch ganz Rajasthan, aber freilich meist nur in weit jüngern Bauwerken, wie wir aus Heber's

und J. Tod's Mittheilungen gelernt haben, ziemlich allgemein ist. Die Herausgeber des Foe koue ki dachten also noch nicht daran, die noch heute bestehenden Topes durch die Nachrichten von den Stupa's und Sou tu pos oder Thă's zu erläutern. Als Erklärung dieses Thurmbaues citirt Ab. Remusat das Wort Thă im Khang hi Tseu tian, rad. XXXII. tr. 10., und in Morrison's Chinesischem Dictionary, T. I. Part. 1. p. 531., wo sogar die Vignette eines Pagodenthurms, als Erklärung des Ausdrucks Thă, beigefügt ist. Hier finden wir aber die Gestalt des Chinesischen Porzellanthurms mit 7 Etagen und dem bekannten sehr künstlichen Ornamente der Thurmspitze. Zur Erklärung wird hinzugefügt: die ursprüngliche Bedeutung sey allerdings Tumulus; aber in der Buddhistischen Sprache würden Thă und Sou tu po gebraucht, um damit Bauwerke mit 7, 9 bis 13 Etagen zu bezeichnen, die man über Reliquien von Buddha oder Heiligen zu errichten pflege. Daſs solche Gebäude auch schon vor Fahian's Zeiten construirt waren, ergibt sich allerdings aus seiner Nachricht über Kosala (das heutige Oude), wo er in dem schönsten Blumengarten den Tchi houan-Tempel [1]) bewunderte, von dem er sagt, daſs er ursprüglich aus 7 Etagen bestehe, und daſs in diesem das erste Buddhabild gemacht sey, nach welchem alle andern Buddhabilder der 4 Classen gefertigt seyen, nämlich vom sitzenden Buddha, nachdem dieser aus dem zweiten Himmel (dem Tao li) zurückgekehrt war. Diese interessante Nachricht, welche uns den ursprünglichen Kirchenstyl der Buddhasculpturen (noch ist nicht von kreuzweis untergeschlagenen Beinen die Rede, s. obige Anmerkung S. 54—58.)

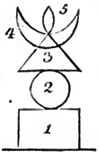
---

1) Foe koue ki ch. XX. p. 171 etc.

aufklärt, zeigt aber zugleich, daſs dieser Tempel Tchi houan (bei Hiüan Thsang Tchi to, d. i. das Sanskritwort Djeta, d. h. Tempel des Siegers) mit einem eigenthümlichen Namen belegt war, und eben nicht mit dem gewöhnlichen Ausdruck Thă oder Sou tu po, was also damals wol noch eine verschiedene Bedeutung haben mochte, obwol in den spätern Jahrhunderten daraus allerdings ein allgemeiner Name für Buddhistische religiöse Gebäude überhaupt entstand, ja sogar die in China befindlichen Moscheen der Mohammedaner, wie z. B. die zu Canton, nach Morrison, mit demselben Namen Thă, nämlich Kwang Thă (d. h. der unornamentirte Thă oder Stupa), belegt werden.

Die Chinesischen Dictionnaire geben uns die verschiedensten Composita von Namen für diese Pagodengebäude der spätern Buddhistischen Zeit an; die kleinsten, sagen sie, haben nur 1 bis 4 Etagen für die Srawakas, d. i. die Zuhörer Buddha's der 4 untersten Rangordnungen; die Pi phao Tha's sind zu Reliquien Buddha's geweiht, vor seinem Eintritt in das Nirvana. Die Thă's der Pratyeka-Buddha's haben 11 Etagen, die des Buddha selbst aber 13, um zu zeigen, daſs er die 12 Nidânas oder „Bedingungen der Existenz“ schon überwunden oder durchgegangen habe. Bei den Stupa's, welche nur der gewöhnlichen Classe der Ordensbrüder, Religiosen der Bettelmönche (Pi khieou, von Bhikchu im Sanskr.), Sangas (d. i. Fideles), Lohan (von Arhan, d. i. Venerabilis) oder Andern errichtet werden, bringt man keine verschiedenen Etagen an, oder, nach dem Chinesischen Fa houa wen kiu (s. d. Citat, nach Ab. Remusat in der Japanischen Encyclopädie, Chy chi yao lan Liv. XIX. p. 14.), werden ihnen auch diese nicht, sondern nur Steine auf die Gräber gesetzt, die

durch ihre Gestalt die 5 Elemente [1]) bezeichnen: Aether, Wind, Feuer, Wasser, Erde, von oben nach unten gerechnet, welche beifolgende Figur haben.



Auch diese werden aber der Analogie wegen Stupa oder Thă genannt, oder auch nach den Namen der Elemente: 1) A, Erde, 2) Va, Wasserkreis, 3) Ra, Feuer, 4) Ka, Wind, 5) Kha, Aether. Fügt man diesen 5 Namen aber noch die sechste Sylbe Ma, oder Sa, hinzu, um die Intelligenz oder die Wissenschaft zu bezeichnen: so hat man die sechssylbige Formel, deren Magie von unendlicher Kraft ist. Diese und andere mysteriöse Zusätze sind offenbar erst das Werk der künstelnden spätern Zeit; wir führten sie hier nur gelegentlich an, um zu zeigen, wie die bedeutsame, bildlich symbolisirende Richtung jener Zeiten und Völker Einfluſs auf ihre Darstellungen in Geschmack und Styl für Architectur, Ornamente u. s. w. gewinnen konnte, und wie aus diesen an sich sinnreichen Combinationen der geschmackloseste Styl der Orientalen hervorgehen konnte, der den Occidentalen, welcher nicht dieselben Ideen mit diesen Formen verbinden kann, oft anekelt, da er in der Form das Schöne durch das classische Alterthum zu suchen gewohnt ist, aber nicht das Symbol des Sinnreichen, wie der Orientale, dem aber jedesmal erst der Schlüssel zu dessen Verständniſs eröffnet seyn muſs, um es zu verehren, weil es ihm sonst leer oder gleichgültig bleibt. Dieselbe Bemerkung, die sich hier im Kleinen, in Beziehung auf die Classe der geringsten Grabornamente, aufdrängt, wiederholt sich im Groſsen bei Betrachtung des orientalischen Tempelstyls überhaupt,

1) Foe koue ki p. 91.

auf den wir nothwendig weiter unten zurückkommen müssen. Morrison versichert in seinem Dictionary, nach Chinesischen Autoritäten, daſs es vor der Zeit der Han-Dynastie (sie regiert von 163 vor Chr. Geb. bis 196 n. Chr. Geb.) noch gar keine Thă's in China gab; damals war also der Indische Thurmbau und das Sanskritwort Stupa noch nicht durch die Mitte Central-Asiens bis China vorgedrungen. Sollte überhaupt der Stupa oder Sou tu po in seiner einfachsten, antiken Form, im Aeuſsern unverändert, aus dem Thale des Indus über den Hindu Khu durch die ganze Mitte Asiens, bis nach dem fernen China gewandert seyn? wo alles Patriarchalische zwar stationair blieb, aber doch den Chinesischen Habitus annehmen muſste, wie aus dem Buddha der Foe, aus den wiedergebornen Buddha's die Reihe der Buddhapatriarchen und der Dalai Lama hervorgingen? Wie aus der Indisch-Buddhistischen Literatur die unendlich vervielfachte und entwickeltere Chinesisch-Buddhistische, so auch ging gewiſs aus dem einfachen Bau der Topes, dort, der Pagoden-Styl der Porzellanthürme hervor, und wir können darum in den ersten Jahrhunderten jener Indo-Skythischen Architectur-Periode keinen Rückschluſs vom Chinesischen Namen späterer Bauformen in China auf eine damals gleiche Construction der Indischen Stupa's machen, wie dies Ab. Remusat und Klaproth gethan. Von jenem einfachern Dombau der Topes ist uns, wenigstens bis jetzt, kein Beispiel in China bekannt, so wenig als in ganz Afghanistan, bis jetzt, ein freier Etagen-Thurm, wie dort in China, aufgefunden worden wäre. Doch behauptet Morrison in dem angegebenen Artikel über den Thă oder Sou tu po, daſs diese Thürme zuerst mit der Religion des Buddha in China eingeführt wur-

den, und nur ihm geweihte Monumente seyen; daſs sie gegenwärtig in auſserordentlicher Menge daselbst überall sich vorfinden und meist auf Anhöhen stehen, also wie jene Topes in Kabulistan. Sie sind in China immer hohl, und haben in jeder der Etagen, die jedoch niemals die heiligen, ungleichen Zahlen bis 13 übersteigt, Fenster, und öfter eine windende Treppe, welche in die Spitze des Thurms führt. Sie haben also eben das, was jenen Topes gänzlich fehlt, die nie hohl erscheinen, sondern nur feste Mauerkerne mit kleinen Steinkammern oder Gemächern, deren enge Dimensionen wenigstens in gar keinem Verhältniſs zur Gröſse des Dombaues stehen. Die Indischen Topes haben keine einzige Fensteröffnung, und nirgends ist bis jetzt eine sich windende Treppe im Innern entdeckt, an der Auſsenseite eben so wenig, obwol sie an ein paar zerfallenen Topes bei dem Ausgraben vermuthet ward. Zuweilen, bemerkt Morrison weiter, werden Idole in diese Chinesisch-Buddhistischen Pagoden, nämlich in die verschiedenen Etagen, gestellt. Die modern gebauten sind alle niedriger Art. Sie sollen böse Geister, Pestilenz und Unglück von der Stelle ihrer Erbauung verscheuchen und dieser zugleich Glück bringen. Die nächsten Fuſstritte umher sind auf ihrem heiligen Boden gesegnet; daher ihre groſse Vermehrung. Meistentheils erhalten sie schmückende Beiwörter, wie auch Sou tu po nur eine Chinesisch erhöhte Steigerung von Thă oder Tu po, d. i. von Stupa, ist. Eben so: Paou-Thă, d. h. der kostbare Thă; oder Shay le Thă, d. h. über Buddh'as Reliquien, denen man den Titel Perl-Asche gibt, erbaut, wahrscheinlich wol, weil es oft nur schon zerfallener Staub ist, der aber in goldne Büchsen gethan werden muſs, und beim Wiedereröffnen dann, nach Farbe

und Aussehen, gute oder böse Omina darbietet. Das berühmteste dieser Bauwerke in China ist der bekannte Thurm in Nanking. Noch im XVIIten Jahrhundert (1657) [1]) ist ein solcher groſsartiger Thurmbau unter der jetzigen Dynastie zu Ehren eines Buddha-Priesters (des Doctors, oder Sze, Heuen-chwang) erbaut, der, wie einst Fahian im IVten Jahrhundert, nach Indien wanderte, um auf 16jähriger Pilgerfahrt Originaltexte der Buddhadoctrin aufzusuchen, die er von neuem in die Chinesische Sprache übersetzte, für welchen neben dem einen Thă noch ein zweiter Thă, als Bibliotheksthurm, aufgebaut ward, daselbst den heiligen Urtext niederzulegen.

Wie haben wir uns nun diese seltsamen Widersprüche und Analogien der Gegenwart und Vergangenheit, der Indischen Architectur der Topes und der Chinesischen der Thă's oder Sou tu pos, und doch wiederum die Identität der Benennungen bei so weit aus einander stehenden Völkern, wie jener Bedeutungen in ältester und neuester Zeit, so zu erklären, daſs alle Bedenken über einen blos hypothetisch möglichen Zusammenhang sich factisch in Wirklichkeit auflösen, und dadurch jene Monumente, von deren Untersuchung wir ausgingen, auch insbesondre ihre hinreichende Aufklärung erhalten?

Wir glauben, wie gesagt, das Räthsel durch Betrachtung der Monumente aus den verschiedenen Jahrhunderten und aus der Entwicklung ihrer architectonischen Construction selbst lösen zu können, indem der etagenreiche Pagodenbau aus dem innern Kern des Baues

1) Rob. Morrison Dictionary of the Chinese Language. 4. Macao 1815. Vol. I. P. I. p. 530—531.

der Topen erst hervortritt, und, was in Ceylon, wie am Indus, früher nur Ornament auf der Plattform und Zinne der Cupola war, sich später zum selbstständigen Thurme, zur Pagode, zum modernen Tempel herausbildete. Dies geschah dem zähen, stationairen Buddhacultus gemäſs, indem die äuſserlich veränderliche Architectur doch immer das Wesen des ursprünglich Buddhistischen Kirchengesetzes in sich bewahrte, so daſs bis heute selbst das äuſserste, nur zufällig erscheinende Ornament auf der Zinne des Pagodenthurms, in seiner künstlichsten Verunstaltung, immer noch als geweihter Sonnenschirm, nur das Symbol der schirmartig ausgebreiteten Banjane, d. i. des Indischen Feigenbaums (s. Der Indische Feigenbaum, seine Verbreitung und Verehrung, in Asia Erdk. Th. VI. S. 656—688.), blieb, unter welchem einst Buddha in Nirvana, d. h. in Ewigkeitsgedanken, versank, unter dessen Schatten daher auch jedes seiner Abbilder ruhen muſste, und unter welchem allein, die jüngste Pagode wie der älteste Stupa, unstreitig nur seine kirchliche Weihe für die gläubige Gemeinde erhalten konnte. Hier so gedrängt wie möglich die Thatsachen, welche die Beläge zu unsrer Ansicht darbieten, bei denen wir von der Construction der ältesten uns bekannten Buddhistischen Bauwerke ausgehen müssen.

In den ersten Jahren des Vten Jahrhunderts n. Chr. besucht Fahian, der Chinesische Foe-Diener, wie wir oben sahen, auch das Vaterland Buddha's im mittlern Gangeslande, in Maghada, um hier im heiligen Ursitz der Lehre, auch aus den ältesten Quellen und den Lebensbegebenheiten des Religionsstifters, die ächte Wahrheit zu schöpfen. Wir zweifeln nicht daran, daſs es ihm gelang, aus der damals noch lebendigen Tradition

an Ort und Stelle die wichtigsten Thatsachen der Vergessenheit zu entreiſsen. Der Mann war erfüllt von der Wichtigkeit seiner Lebensaufgabe; er war von seinem frommen Beruf wahrhaft durchdrungen, und dies sichert ihm, obwol bei Andersdenkenden, auch nach Jahrtausenden noch das Vertrauen in seine Wahrhaftigkeit, in derselben Art, wie wir diese auch heute noch dem Vater der Geschichte, Herodotos, nicht versagen, mit dem Fahian, was Treue der Berichterstattung und Ehrfurcht vor dem Heiligsten betrifft, viel Uebereinstimmendes zeigt. Wir führen nur einen Zug aus seiner Berichterstattung an, wo er im Königreich Kosala, dem heutigen Oude, am Gogra, die Hauptstadt und die Stelle betritt, wo Buddha selbst einst weilte, und wo er einen der 8 heiligsten Tempel aller Buddhistischen Königreiche zum ersten Male betritt, den Tchi huan, denselben, in welchem das erste Buddhabild aufgestellt ward, welches, wie wir oben sahen, das Musterbild für alle andern geworden. Hier spricht er in der dritten Person also [1]) von sich: „In diesem Tempel ward Fahian und seine „Gefährten vom Gedanken ergriffen, daſs Buddha hier „25 Jahre lang in Büſsungen zugebracht habe. Ihnen „zur Seite waren eine Menge anderer Leute aus fremden Ländern, die viele Königreiche durchzogen hatten, „von demselben Gedanken erfüllt. Die einen wollten „in ihre Heimath zurückkehren, die andern sollten noch „die Wechsel des Schicksals erdulden. Alle waren ergriffen von dem Gedanken, daſs Buddha nicht mehr gegenwärtig war.“ Mit solchen Gesinnungen und Gedanken erfüllt, forschte Fahian mit gewissenhafter Genauigkeit nach jedem Lebensumstande Buddha's, nach jedem Denk-

1) Foe koue ki ch. XX. p. 172.

male, nach jeder Buddha-Legende. Da hörte er nun, unter andern auch in der Stadt Ki jao ti (bei Hiüan Thsang Ku jo kiĕ tche, d. i. Kanyakubdja, das heutige Kanodge am Ganges), daſs dort am Nordufer des Heng kia (d. i. Ganges) die Stelle sey, wo Buddha für seine Schüler [1]) gepredigt habe über den Unbestand der Dinge, die Hinfälligkeit des Lebens, über den Schmerz und über den Vergleich des menschlichen Leibes mit der Wasserblase; ein Text seiner Predigt, den er hier nur wiederholte, weil er schon einmal in seiner Vaterstadt zu Kapila, auf einem Spaziergange, in einer Rede es aus einander gesetzt hatte, wie vergänglich der Leib des Menschen sey, der, als ein Verein der vier Elemente, nicht mehr Bestand und Dauer habe, als eine Wasserblase.

Daſs dieser Vergleich keine bloſse Legende, sondern das Lieblings-Thema eines die irdische Hülle betreffenden ascetischen Theosophems war, beweiset schon ein halbes Jahrtausend früher, vor Fahian's Zeit, seine Anwendung im Kirchenstyl Buddhistischer Architectur. Diese Anwendung lernen wir historisch kennen in den Thurmbauten der Insel Ceylon, deren Aufführung uns aus dem Mahavansi [2]) oder den Singhalesischen Annalen bekannt sind (s. Erdk. Asien IV. Abth. 2. S. 237 — 248.). Wir haben anderwärts umständlich davon gehandelt, daher wir uns hier nur an ein Beispiel halten, das statt aller andern für unsre nächsten Zwecke hinreichend seyn wird. Die Insel Ceylon war, um das

1) Foe koue ki ch. XVIII. p. 167. Not. 8. p. 169.

2) The Mahavansi, the Raja Ratnacari and the Raja Vali (in Pali and Singhalese) forming the sacred and historical Books of Ceylon, etc., transl. by Edw. Upham from the Singhalese. Lond. 8. 1833. Vol. I. p. 146—201.

Jahr 322 vor Chr. Geb. (oder 306, nach einer andern Rechnung), zur Buddhadoctrin bekehrt, König und Volk in den nächsten Jahrhunderten dadurch auf das Lebhafteste erregt; „Buddha, sein Gesetz und die Priesterschaft," diese Trividaratue, d. h. diese dreifache Verherrlichung, füllte schnell die Insel. Die Insel wurde mit dem heiligen Buddhabaume (Ficus religiosa) bepflanzt, unter dem der Religionsstifter einst in Nirvana versunken war, unter denen auch auf der Insel seine Lehre mitgetheilt ward. Aus Buddha's Heimath, aus Maghada selbst, ward ein Zweig jenes Feigenbaumes unter vielen Ceremonien in den Baumgarten von Anu rajepura, d. i. der Königsresidenz, verpflanzt, wo er bis heute in der Mitte Ceylonensischer Waldwildnisse, zwischen den Prachtruinen der Singhalesischen Thebais angebetet wird, von wo aus er damals schon in 5 Zweigen und 40 Absenkern, wie das Mahavansi sagt, über die ganze Insel und viele andre Buddhistische Länder verbreitet ward, wie die Doctrin mit ihm durch ganz Hinter-Indien. Den Gebeinen Buddha's, welche Dharm Asoka aus Maghada (oder Dharma Raja, s. Asia Erdk. IV. 1. S. 683., wie er als Gründer der Tempelheiligthümer in Dekan heiſst, desselben Stammes, aber wol ein jüngerer Asoka als jener erste Thurmerbauer in Kian tho wei, Kandahar, im IXten Jahrhundert v. Chr., nach Chinesischer Berechnung, s. oben S. 53, 58.) nach Singhala oder Ceylon als kostbare Reliquien übersandte, wurde ein Thurmbau errichtet, der hier im Singhalesischen, oder Pali des Mahavansi-Textes, nicht mit dem Sanskritnamen Stupa, sondern Dagop, d. i. der Körperverbergende, genannt wird. Die Reliquien wurden unter Mirakeln eingesenkt; die Erde, sagt die Legende, welche sie in ihren Schooſs aufnahm, schwoll an und don-

donnerte vor Entzücken; es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menschen riefen laut: Sadu! Sadu! (heilig! heilig!) Viele Tausende bekehrten sich und wurden Priester; Königinnen schoren das Haar und nahmen das gelbe Priesterkleid; Nonnenklöster wie Männerorden von Religiosen zogen in die Waldeinsamkeiten der Insel, die den Namen Tapovana (d. h. Büſser-Wald, Taprobane) führte.

Aber auch mit Grottenwerken zu Priesterwohnungen und Tempeln, wie mit andern Bauwerken aller Art, füllte sich diese seltsame Insel, die noch heute überall mit Mauerruinen bedeckt ist, vor allem aber mit Dagops, die als Dome gewölbt wurden, in welche dort auch die Reliquien der Schüler Buddha's und der Oberpriester kamen, mit denen immer Pflanzungen von Bogahas, oder heiligen Buddhabäumen, verbunden waren.

Vor allen Königen Ceylons ragt damals Dutu Gameny, ein heldenmüthiger und frommer Monarch, hervor, der strenge Diener der Trividaratue, oder des Buddha, seines Gesetzes, seiner Priesterschaft. Er herrscht im IIten Jahrhundert vor Chr. Geb.; denn sein dritter Nachfolger Walakan abha bestieg im J. 101 vor Chr. Geb. (d. i. im J. 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddha's Hingange, nach der Ceylonensischen Aera) den Thron, als Malabaren die Insel überfielen, was in der Chronik auch chronologisch verzeichnet ist. Dutu Gameny erbaute Tempel und Priesterhallen; vor allem aber einen colossalen Dagop oder Dagoba, Ru wan welle genannt, der 100 Ellen lang, eben so breit und hoch war und 9 Stockwerke erhalten sollte, in jedem mit 100 Gemächern, dem heiligen Bogaha oder Buddhabaume (Bodin-Wahanse) zu Ehren. Die Götter selbst, heiſst es im Mahavansi, trugen ihrem Baumeister (Wiswa karma)

die Beihülfe zum Baue auf. Die Schätze, welche dem Könige sich aufthaten: reiche Kupfergruben, Silberminen, Edelsteinbrüche, künstliche Bausteine, viele Perlen, welche die Meereswelle an das Ufer warf, und vieles andre, machten den auſserordentlichen Bau möglich, doch ward er nicht bei des Königs Lebzeiten, sondern erst unter dessen Nachfolgern, vollendet, und Lowamaha genannt. Er erhielt Marmorpfeiler, einen goldnen Banjanenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele andre Bilder und auſserordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in diesen Dagoba niedergelegt wurden, war die ganze Insel Lanka mit Lotos (Tankblumen) und himmlischen Lilien geschmückt; das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Milch der heiligen Büffelkuh mit Zucker abgekocht; alles Volk war in Freude und Procession. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, brennenden Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von auſsen geschlossen, ein verborgener unterirdischer Eingang blieb für die Priester, aber nach oben wurde er mit einer Cupola „in Form einer Wasserblase“ auf quadratischer Unterlage ruhend, überwölbt. — So sagt die Mahavansi-Chronik. Aber die Beendigung dieses Schluſsbaues erlebte der fromme König nicht. Da er erkrankte, beauftragte er seinen Bruder Tissa mit der Beendigung des Dagoba, der bis zu 120 Ellen hoch sich erhob. Um sich zu trösten, lieſs sich der Kranke auf dem Sterbebette das Verzeichniſs seiner guten Werke von den Schreibern vorlesen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuser mit Aerzten, 44 Plätze zur Almosenspende von Honig und Reiſs, unzählige Lampen für die

Tempel und Anpflanzungen von Kokospalmen zum Oelbedarf derselben durch die ganze Insel, Bestellung eines Predigers der Buddhadoctrin in jedem Dorfe der Insel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König sprach: Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almosen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte, ohne für mein eignes Leben zu sorgen, erfreuen mich; ich ziehe sie allen andern vor; sie beruhigen mich. — Darauf von seinem Bruder, Prinz Tissa, kurz vor seinem Dahinscheiden Abschied nehmend, sagte er: Mein Bruder Tissa, wenn du mein Dagoba-Werk beendigt hast, so opfere daselbst jeden Morgen und Abend Blumen und brennende Lampen, mache täglich drei Mal Musik mit den Sangas (Seemuschelhorn) und unterlasse die Spende der Almosen nicht. Versäume ferner keine Pflicht gegen die Priester, sorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrsche dieses Königreich mit Gerechtigkeit. Als er so gesprochen, legte er sich schweigsam nieder, während die Rahatuns (d. i. A lohan bei Fahian, die Arhan im Sanskr., die Frommen, Ehrwürdigen) und Priester beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen.

In dieser merkwürdigen Erzählung, die wir wörtlich der Mahavansi-Chronik entnommen haben, sehen wir das Ideal Singhalesischer Gesinnung im Leben des frommen Heldenkönigs; aber wir erfahren zugleich, daſs sein gröſstes Bauwerk, das er der Nachwelt hinterlieſs, und das sein Nachfolger wirklich vollendete, ein Dagop war, zur Aufnahme von Buddhareliquien; ja wir sind überrascht, darin den vollständigsten Aufschluſs über die Construction der Stupa's oder Topes am Indus und auf der Terrasse Kabulistans vorzufinden. Er

ist so vollständig, daſs wir keine weitere Entwicklung hinzuzufügen brauchen; es ist, als wenn das Mahavansi vollständig den Tope von Manikyala und andere, mit ihren unterirdischen Zugängen für die Priester zur enggeschlossenen Reliquienkammer, mit ihrer Cupola-Uebermauerung in der Gestalt einer Wasserblase, auf quadratischer Grundummauerung, von der freilich nur hie und da noch Reste übrig geblieben sind, hätte beschreiben wollen. Von der Pracht der Ornamente in Metallen, Edelsteinen und Perlen, welche die Ueberkleidungen dieser Dombauten der Dagoba's bildeten, und von denen das Mahavansi bei sehr vielen später aufgeführten Thürmen dieser Art weitläuftig sehr Vieles mitgetheilt, das wir hier übergehen, ist freilich keine Spur an den noch vorhandenen Topes der obern Industhäler mehr zu sehen; aber wir haben auch bis jetzt keinen einzigen Tope kennen lernen, dessen Zinne und Kuppel von der Hand der Moslemen unzerstört geblieben wäre, auf welcher wir vor allen Dingen im Schmucke des Schirmdaches, für dessen Basis unstreitig wir die gemauerte Plattform auf jedem der Topes zu halten haben, die Kostbarkeiten der edeln Metalle zu suchen hätten, von deren Plünderung die Mohammedanischen Autoren bei ihren Ueberfällen reden. Es waren dies unstreitig die damals noch einfachen Zierrathen, welche im spätern Pagodenstyl der Siamesen, Birmanen, Chinesen, Japanesen, Tübeter u. s. w. als thurmartige Schirmdächer und Sonnenschirme mit Glocken und vielen Nebendingen behängt, fast zur Hauptsache des Tempelbaues geworden sind.

Sehen wir nun die noch im centralen Ceylon, in der Singhalesischen Thebais zu Anu raja purà (d. h. Pura, die Stadt des Raja, oder Königs, Anu), erst im

Jahre 1828 durch Chapman [1]) wieder entdeckten, zahllosen Ruinen an, unter denen sich, aufser 9 Tempeln, zahlreichen Priesterwohnungen, 2 künstlichen grofsen Wasserbecken, vielen Mauerresten, Säulengruppen, die tausend Pfeiler genannt, und der 3fachen Terrasse mit den heiligen Buddhabäumen, auch noch 7 grofse Dagobas befinden, so werden wir überrascht, in diesen jene antike Form der Wasserblase wieder zu finden, über welche Buddha am Ganges gepredigt hatte, nach deren Muster Dutu Gameny seinen Prachtbau als Symbol des gebrechlichen, irdischen Leibes über den eingesenkten Reliquien hatte emporwölben lassen. Wenn wir diese Monumente auch schwerlich, schon wegen ihrer unversehrten Erhaltung, für dieselben des IIten Jahrhunderts vor Christo halten können, von deren Aufbau wir oben sprachen, vielleicht nicht einmal für solche, die aus dem IIten Jahrhundert nach Chr. stammen, aus derjenigen Zeit, in welcher der Alexandrinische Geograph am Nilstrom, Ptolemaeos, in seiner damals geschriebenen reichhaltigen Geographie [2]), der Anurogrammum Regia (Grammum, i. e. Regia, unter 8° 40′ N.-Br.; ihre wirkliche Breite ist 8° 20′ N.-Br. n. Chapman), als der blühenden Capitale der Insel Taprobane erwähnt, weil schon vorher und auch nachher mehrmals zerstörende Ueberfälle der Brahmanen-Feinde aus Süd-Dekan, welche in der Singhalesen-Chronik Malabaren oder Choliratte (gleichbedeutend mit Choli-mandalam, d. h. Erdkreis Choli, das heutige Coromandel) genannt werden, selbst bis in den Centralsitz der Buddhistischen Insel

---

1) s. Erdkunde von Asien Th. IV. Abth. 2. S. 249—257.

2) Claudii Ptolemaei Alex. de Geogr. Libri etc. ed. Bertii Theatr. Amstelodami 1619. Vol. I. Lib. VII. c. 4. fol. 212—214.

eindrangen, so können sie doch nicht füglich aus einer Zeit stammen, die später als das XIIte Jahrhundert nach Christo angesetzt werden dürfte. Denn in diese Zeit fällt die letzte Spur von grofsen Bauwerken, welche, nach den Singhalesischen Annalen, in dieser Capitale, die nach wiederholten Leiden sich bis dahin doch immer wieder gehoben hatte, daselbst, wie an der heiligsten Stätte der Insel, wieder aufgebaut worden waren, und im XIIIten Jahrhundert ward diese antike Prachtstadt, die nun schon zur waldüberwucherten Trümmerstätte geworden seyn mochte, in der nicht mehr gut zu wohnen war, gänzlich verlassen, und mit der neu angelegten Residenz Polonnara vertauscht, der späterhin erst das moderne Kandy als Sitz der Ceylon-Könige gefolgt ist.

Die Zeichnungen Chapman's sind hinreichend, die Dagobas von Ceylon mit dem Tope von Manikyala in Vergleich zu stellen, so wie uns einen Begriff von dem antiken Schmuck der Zinne zu geben, von der wir bei allen Topes am Indus nur die Zerstörung wahrnehmen.

Nur einen nicht ungegründeten Zweifel sehen wir gegen diese Behauptung der Identität der Dagobas in Ceylon mit den alten Buddha-Stupa's oder Thă's am Ganges und den noch heute bestehenden Topes am Indus sich erheben; es ist nicht die Menge der Nebenbauten, der Tempel, Priesterwohnungen, Klöster u. s. w., welche, nach Fahian's und des Mahavansi Berichten, jene antiken Bauwerke umgaben und noch heute in der Ruinenstadt des Anu umgeben: denn diese sind offenbar, an den Westzweigen des obern Indus, längst durch die Mohammedaner der Erde gleich gemacht, aber doch immer noch in den zerstörten Nebenmauern oder Souterrainbauten erkennbar. Es sind vielmehr die 7 Eta-

gen, von denen im Tempelbau zu Kosala, oder die 9 Stockwerke, von denen ausdrücklich im colossalen Dagob-Baue des Ceylonensischen Königs die Rede ist, welche wir aber in allen Aufrissen, die wir von den Topes am Indus bis jetzt erhalten haben, vermissen. Freilich müssen wir zugeben, daſs sie auch an den übriggebliebenen, noch stehenden Dagops, wie sie uns Chapman's Zeichnungen äuſserlich darstellen, fehlen; aber sie sind keine müſsige Zugabe der chronicalischen Erzählung, sie sind kein zufälliges Ornament, keine willkürliche Construction; denn sie machen das Wesen der Kirchenlehre aus, um durch stufenweise Erhebung und den Durchgang durch die 7, 9 oder 13 Existenzen (Nidanas) in die höchste des Nirvana einzugehen, und der ganze moderne Pagodenstyl schlieſst sich an dieses wesentliche Element der Dagoba-Construction an.

Hier kommt uns nun die sorgfältigste der Ausgrabungen des Tope von Manikyala zu Hülfe, die uns zugleich den Beweis gibt, wie durch bloſsen antiquarischen Raubbau bei solchen Gelegenheiten, wie auch bei germanischen und andern Ausgrabungen der Tumuli, oft mehr zerstört und verloren als gewonnen wird, und daſs die Erforscher bei ihren Untersuchungen auch in den kleinsten der Umstände nicht gewissenhaft genug zu Werke gehen können, und, wie der Geognost, jeden geringsten Umstand mit in Rechnung bringen, ja Alles auf- und abzeichnen, messen und aufnehmen sollten, zumal da hier, bei antiquarischen Untersuchungen, was einmal zerstört worden ist, nie wieder ersetzt werden kann.

Glücklicherweise unternahm General Ventura seine Ausgrabung eines der vollendetsten dieser Bauwerke nicht mit Eile, sondern mit Muſse; nicht, wie die meisten der Nachfolger in den übrigen, von der Seite, sondern von

der Höhe nach der Tiefe, was freilich sehr mühsam seyn muſste, aber uns durch ihn zur Einsicht der innern Construction des Dombaues zu führen im Stande war. Wir haben oben gesehen, daſs hier in der Mitte vom Mauerkern jenes Rundbaues eine Art viereckigen, gemauerten Thurms oder Brunnens entdeckt wurde (a square maſs of masonry exactly in the centre of the Mound and regularly built of quarried stones, in very good preservation) [1]), in den die Untersuchung senkrecht hinabstieg, bis zur Tiefe von 64 Fuſs, bis zur untersten Kammer, ja noch 20 Fuſs tiefer unter das Niveau der Mauerconstruction in die Erde. Nachdem man in diesen viereckig gemauerten, innern Thurmbau, inwendig, ihn mühsam, von oben nach unten zu, von seinen Steinen und Schutt reinigend, bis zur Tiefe von 36 Fuſs, also in den ersten 14 Tagen der Untersuchung etwa zur Hälfte, hinabgestiegen war, sagt der Bericht, war man noch etwas über dieser Tiefe, die aber nicht genauer nach Fuſsen bestimmt wird, auf eine quadratisch, 12 Fuſs in's Gevierte haltende, vollkommen aus regulairen Quadersteinen ausgemauerte und gut erhaltene Kammer gestoſsen, in der auch einige Gegenstände gefunden wurden. Da man aber unter derselben, weil der gemauerte Thurmbau hier sein Ende, nach unten, zu haben schien (on account of the termination of the square building), wähnte, nun auch (as it was imagined), obwol irrig, keinen Fund mehr zu thun, so wurde an der Nordseite des Tope, in der Höhe von 6 Fuſs, ein Horizontalgang, also stollenartig, gegen seine Mitte eingeschlagen, jedoch

1) Jam. Prinsep On the Coins and Relics discovered by M. le Chevalier Ventura etc. in the Tope of Manikyala, in Journ. of As. Soc. 1834. 8. Vol. III. Description of General Ventura's Operations p. 315.

auch von oben herab zu gleicher Zeit immer noch schachtartig die Untersuchung zur Tiefe, in beiden Directionen, gleichmäſsig fortgesetzt, bis nach 3 Wochen, am 8ten Juni, beide Excavationen, nämlich der Schacht in der Mitte, wie der Stollen von der Seite, an demselben Puncte zusammentrafen, unter dem Mauergrunde des Gebäudes, unter welchem man nun noch 20 Fuſs tiefer durch die Erde, obwol erfolglos [1]), eingrub.

Also zweierlei Absätze sind hier zu bemerken, in denen die Untersuchung von der Höhe nach der Tiefe fortschritt; der thurmartige Bau des obern Absatzes schien im untern Absatze nicht in derselben Art des vollendeten Mauerwerkes fortzugehen, sagt der Bericht. Da uns jedoch auch in der weitern Abräumung zur Tiefe ganz dieselben Verhältnisse, wie im obern Absatze, vorgeführt werden, ohne von einer veränderten Construction zu sprechen, und die Arbeit im Stolleneingange ganz übergangen wird, so erlauben wir uns, hier auf eine etwas vernachlässigte Berichterstattung zu schlieſsen, und daran zu zweifeln, daſs jene innere Thurmconstruction völlig nach der Tiefe aufgehört habe, wenn wir auch zugeben, daſs sie nach dem Aufstoſsen auf die Steinkammer, von 12 Fuſs ins Quadrat, eine Unterbrechung erlitt, etwa minder vollständig oder minder erkenntlich erhalten war, als nach oben. Doch, gesetzt, auch dieser gleichartige, innere Thurmbau ging nicht bis in die ganze Tiefe des Dombaues hinab, was uns hier von geringerer Bedeutung ist: so hatte doch die Zahl der Etagen innerhalb dieses Thurmbaues nicht ihr Ende erreicht, und wir zählen im obern Absatze, bis zur genannten quadratischen ersten Steinkammer, von oben herab 4 Etagen, und un-

1) J. Prinsep a. a. O. III. p. 320.

terhalb derselben wiederum 5 Etagen oder Stockwerke, bis zur zweiten, nur einen Kubikfuſs Raum haltenden Steinkammer, welche aber die Hauptreliquien beherbergte, die nun die lange Mühe belohnten. Wir sagen absichtlich, „wir" zählen also hier zusammen wirklich 9 Etagen oder Stockwerke, in welche der 64 Fuſs tiefe Thurmbau sich, nach den Fundstellen der Antiquitäten zu rechnen, zerlegen läſst: denn dem General Ventura kam dieser Gedanke bei seiner Ausgrabung und bei seiner Beschreibung, so wenig wie dem eifrigen Jam. Prinsep bei dem so lehrreichen Commentar, den er zu jener gegeben hat, nicht in den Sinn, und keinem der andern Ausgraber, auch Al. Court nicht, der doch auf ähnliche Weise, wie General Ventura, bei dem von ihm unter No. 2. genannten Tope zu Werke ging, und so weit er vordrang, ganz gleiche Erfahrung machte. Wir fragen aber: wie ist es auf eine andere Weise zu erklären, daſs jene Münzen, Anticaglien, Metallbüchsen, nur in so weit von einander abstehenden, bestimmten Intervallen in der Mitte des Dombaues, durch dessen ganze senkrechte Tiefe, von der Zinne bis zum Grundstein, so seltsam vertheilt vorgefunden werden konnten, wenn sie nicht selbst einst, und ursprünglich, etagenartig durch die ganze Mitte des Dagops, oder des Stupa, vertheilt worden wären? Die Zahl der 7 Etagen, welche wir anfänglich nur nach den reichsten Fundstellen glaubten zählen zu dürfen (s. die erste Anmerkung darüber, bei unsrer anfänglichen Untersuchung in Asia Erdk. Th. VII. 1837: der Dagop von Manikyala S. 101 — 115.), verwandelt sich aber in 9 Etagen, wenn wir, wie billig, auch die zwei Fundorte mitzählen, deren jeder in seinem Intervall freilich nur eine einzige Kupfermünze darbot: denn es ist wohl viel wahrscheinlicher, daſs nur

die übrigen, gleichzeitigen Deposita in diesen Räumen eher von den Arbeitern aus Nachlässigkeit, oder wegen der beschwerlichen Schuttmasse übersehen wurden, als daſs nicht mehrere derselben, wie in den übrigen Etagen, hätten vorhanden seyn sollen.

Ferner, so liegt der Beweis für unsre Ansicht ganz klar am Tage, wenn wir die Fuſsmaaſse der Intervallen selbst, in ihrer Aufeinanderfolge und ihrem innern Zusammenhange, zusammenstellen, wie sie des General Ventura Ausgrabungsbericht, ohne diese Daten zu combiniren, angibt; eine Combination, welche auch der Commentator jenes Fundes, der Secretair der Calcutta Society, nicht zu machen veranlaſst war, da ihm noch keine Idee der Identität der Stupa's mit den Topes und den Chinesischen Thă's oder Pagodenthürmen vorschwebte. Doch beklagt er es allerdings, daſs ihm die versprochnen genauern Grundrisse und Aufrisse der Ausgrabung des Tope nicht zugeschickt wurden. Zerfällen wir nun die ganze innere Thurmhöhe von 64 Fuſs, welche die Ausgrabung von der Höhe zur Tiefe einnahm, bis auf die unterste der Steinkammern, die noch etwas tiefer lag, ohne daſs uns die Zahl dieser letzten Tiefe von wenigen Fuſs genau angegeben würde, in 8 Etagen, so würden für jede derselben sich 8 Fuſs Höhe ergeben, und für die unterste, 9te, in welcher der Hauptfund lag, eine gleichfalls geringe, aber nicht genauer nachzuweisende Höhe anzunehmen seyn. Diese Etagenhöhen, welche, gleich denen in heutigen Pagodenthürmen, nach Morrison's obiger Angabe, wirklich auch hier verhältniſsmäſsig sehr niedriger Art sind, werden nun wirklich in ähnlichen Intervallen durch die verschiednen Fundorte der Münzen u. s. w. in General Ventura's Ausgrabung repräsentirt. Es müſste doch ein in der That

seltsamer Zufall genannt werden, wenn man innerhalb eines solchen, seit vielleicht einem Jahrtausend zertrümmerten und mit Steinschutt angefüllten Burgverlieſses nur in regelmäſsigen Intervallen auf solche Fundorte stoſsen sollte, wenn nicht die Reliquien, Münzen, Anticaglien und übrigen Gegenstände etagenweise in solchen gleichartigen Stockwerken absichtlich deponirt gewesen wären. Daſs wir keine Treppenverbindung im Innern dieser 9 Etagen im Tope von Manikyala bei General Ventura's Untersuchungen angedeutet finden, kann uns nicht irre machen: denn vielleicht existirte sie in ältester Zeit noch nicht in derselben Art, wie in den modernen etagenreichen Pagodenthürmen, oder, was uns wahrscheinlicher ist, sie war natürlich durch den, seit einem Jahrtausend, und durch die obere absichtliche, mohammedanische Zerstörung der Thurmspitze, herabgestürzten Schutt, Schlamm und lose Steinblöcke, des innern Mauerwerks wie der obern Plattform aus Steinquadern, welche alle jene Etagen ganz zugefüllt zu haben scheinen, so zerstört und unkenntlich geworden, daſs von ihr beim Ausgraben, da man auch keine dergleichen vermuthete, keine Spur wahrgenommen ward. Nur auf diese Weise der Zuschüttung von Trümmern, von oben nach unten, die dann der Regenschlag, die Verwitterung, die im Schutt sich ansiedelnde Vegetation von Kräutern, Gras und Buschwerk in der Reihe von Jahrhunderten immer mehr und mehr vervollständigen muſste, können wir uns die regelmäſsige Art der Vertheilung der unzertrümmerten Anticaglien, Münzen, Büchsen u. s. w., wo sie nicht von oben durch übergedeckte Steinplatten gesichert waren, erklären, und es ist nur ungemein zu bedauern, daſs die Ausgrabung des Tope von Manikyala, von den hundert andern, die einzige ist, welche voll-

ständig durchgeführt, von der Spitze des Dombaues bis unter den Grundstein der Basis hinabgehend, uns so wichtige Resultate darbieten kann, die den Schlüssel zur vollständigen Ermittlung des Räthsels gibt, wie nämlich der moderne Thurmbau der Porzellanthürme aus dem antiken, einfachen Dombau der Topes, gleich einer Pyramide über einer Reliquiengruft, sich hervorheben konnte.

Folgender Durchschnitt der senkrechten Ausgrabung, den wir uns nach den ursprünglich angegebenen Maaſsverhältnissen des Generals Ventura (der leider weder Grundriſs noch Aufriſs seinem Berichte beifügte) erst selbst entwickeln muſsten, setzt jene Construction auſser allen Zweifel: denn jene geringen Abweichungen der Intervallen, von 3, 9, 8, 8, 8, 9, 9 und 10 Fuſs Etagenhöhe, können uns nicht irren, wenn wir bedenken, daſs die Etagen vielleicht ursprünglich gar nicht gleich hoch waren, oder, daſs die Schuttmassen die genaueste Vermessung der Etagenhöhe sehr erschweren muſsten. Es muſs uns eher in Verwunderung setzen, hier so gleichartige Maaſse wiederzufinden, die von den Ausgrabern in ihrem Zusammenhange unbeachtet blieben, und daher leider auch bei allen folgenden Ausgrabungen Anderer nicht zur verständigern und lehrreichern Untersuchung geführt haben. Die Kleinheit der obersten Etage, von nur 3 Fuſs, ist begreiflich, weil die darüber aufgeführte gemauerte Plattform schon zerstört war, und kein genauestes Maaſs von oben herab erlaubte. Von der 4ten und 5ten Etage hat General Ventura die senkrechte Tiefe anzugeben vergessen, da sie aber zwischen 20 und 36 Fuſs fallen muſs, weil hier die 6te Etage mit neuen Fundorten begann: so haben wir uns berechtigt gehalten, die Summe beider, von 16 Fuſs Tiefe, zu halbiren, und jeder, der 4ten wie der 5ten Etage, ihre

8 Fuſs senkrechte Höhe zuzumessen. Unter diesen haben die 6te und 7te Etage wiederum jede 9 Fuſs Höhe, und die 8te endlich, als die höchste von allen, 10 Fuſs Höhe, unter welcher die letzte, unterste, die 9te, die kleine Steinkammer kommt, deren Etagenhöhe wir nicht zu beurtheilen im Stande sind, da uns keine Maaſse mitgetheilt werden. Wir nehmen sie in unserm Aufrisse ebenfalls, hypothetisch, von gleicher Höhe mit der 8ten, zu 10 Fuſs, an, um von einem bestimmten Maaſse ausgehen zu können, so daſs hiedurch der ganze Dombau zu 74 Fuſs anwächst, den Al. Courts Messung auch zu 80 Fuſs Höhe angibt, wozu dann 6 Fuſs für die Steinmauer der obersten Plattform, aus mehrfachen Lagen von Quadersteinen, wie die Abbildung bei Elphinstone sie angibt, zu rechnen seyn würden. Offenbar aber liegt diese Steinkammer im Sockel des Pilasterkranzes, oder dem Podium, der den ganzen Tope umgibt; denn tiefer abwärts folgte mauerlose Erde bis zu 20 Fuſs Erdtiefe.

Hiemit glauben wir nun den vollständigsten Beweis von dem geführt zu haben, was die Aufgabe unsrer Untersuchung war: Identität der Topes am Indus mit den Stupa's der Sanskrit-Zeit am Ganges und den Dagops in Ceylon der ältesten Buddhazeit, bis in das IIIte und Vte Jahrhundert vor Christo; ferner mit den Thă's und Sou tu pos der Chinesenberichte aus dem IVten Jahrhundert, so wie, daſs aus denselben Elementen das Wesentliche des modernen, vieletagigen Pagodenbaues durch das ganze Buddhistische Ost-Asien hervortrat, wenn schon die hiedurch erklärten Monumente eben so viele Tausende von Jahren in ihrer Erbauungszeit chronologisch aus einander liegen, wie Tausende von Meilen in ihren Raumdistanzen.

Ehe wir zu dem letzten Abschnitte unsrer Untersuchung übergehen, bemerken wir, daſs die einzigen uns bekannt gewordenen Tope-Monumente, welche bisher im Gangesgebiete beobachtet worden sind, vollkommen in ihrer äuſsern Form und Construction mit dem Tope von Manikyala übereinstimmen. Es sind ihrer zwei, welche im Gebiete des Nabob von Bhopal (s. Asia Erdk. Th. VI. Bd. II. 2. Abth. S. 751.), fast zwei Stunden im S. W. von Bhilsa, am Westufer des Betwa-Flusses, stehen, und erst ganz kürzlich die Aufmerksamkeit von neuem auf sich gezogen haben, obwol schon im Jahre 1819 Capitain Fell, im Calcutta Journal (11. Juli), darüber einen Bericht abgestattet hat, der wieder in Vergessenheit gerathen war. Jam. Prinsep [1]) hat aus dessen Papieren diesen Bericht wiederholt und mit einem Grundriſs und Aufriſs begleitet, auf die wir hier nur zurückweisen. Der Grundriſs war von Roebuck, mit mehrern Notizen versehen, dem Capitain mitgetheilt, um ihn auf dem merkwürdigen Trümmerfelde dieses Denkmals, das er besuchen wollte, zu orientiren, weil es noch von vielen andern Bauwerken und Sculpturen umgeben ist. Dieser ganz im Styl der Wasserblase aufgeführte kunstreiche Dombau zu Sanchee kanikhera (er selbst wird mit dem Namen „Sas buhoo ka Bittha“ belegt) ist durch seine colossale Gröſse merkwürdig, denn sein vorspringender Pilasterkranz hat eine Höhe von 12 Fuſs, eine Breite von 7 Fuſs und einen Umfang von 554 Fuſs. Dieser Kranz ist aber ungemein reich ornamentirt durch eine Menge von Portalen, Sculpturen, Basreliefs u. s. w.,

---

1) Jam. Prinsep Note on the Bhilsa Inscription, in Journ. of the As. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 489—494., nebst Plate XXXI. mit dem Grundriſs und Aufriſs, und Plate XXVII. ad p. 492., wo ein Basrelief dieses Monumentes.

welche an Buddhistische Werke erinnern, aber auch Brahmanen-Scenen darstellen. Die Cupola ist sehr zerstört, soll, nach Fragmenten zu urtheilen, mit Säulen in ihrer Krone ornamentirt gewesen seyn, und die Höhe der Cupola stieg, nach den von verschiedenen Seiten angestellten Messungen und Berechnungen, sicher bis zu 112 Fuſs empor. Vier Portale umgeben ihr Fundament, das mit Vormauern umgeben ist, zwischen denen und dem Dombau ein kreisrunder Gang umherläuft, in welchem noch colossale Buddhastatuen und andre merkwürdige Sculpturen sich zeigen. — Dies reiche hier hin, an die Vergleichung mit diesem so höchst merkwürdigen Denkmale zu erinnern, das, nach Capitain Fell's Versicherung, in seinen Sculpturen mit der gröſsten Vollendung ausgeführt ist, und einen würdigen Gegenstand langer Studien für den Künstler und Antiquar darbieten würde: denn es enthält zugleich eine groſse Menge von Inscriptionen, darunter auch eine Sanskrit-Inschrift, nach welcher der Bau in dem 18ten Jahre der Aera Sanwat (d. i. 40 Jahre vor Chr. Geb.) beendigt seyn soll, ein Datum, dessen Verificirung seitdem ein Gegenstand der nähern Erforschung der Calcutta-Societät werden sollte. Nicht weit von diesem Colossalbau steht ein zweiter derselben Art, dessen Peripherie aber nur 246 Fuſs miſst, welcher aber weit besser in seinem Dombau erhalten ist. Jenen ersten hält Capitain Fell für hohl, und hoffte, daſs die Ausgrabung seines Innern bedeutende Kunstschätze und Antiquitäten liefern würde.

3.

3. Inhalt und Erklärung der gefundenen Einzelnheiten, namentlich der natürlichen Gegenstände in jenen Stupa's oder Topes.

Aus dem genauesten Berichte über den Tope von Manikyala wird es am zweckmäſsigsten seyn, hier für's Erste die Aufeinanderfolge des Fundes nach dem Inhalte vorzuführen, und dann diesem vergleichend zuzufügen, was aus andern Ausgrabungen der Topes etwa zu diesem Neues von Bedeutung bekannt geworden ist. Wir haben jedoch hier keineswegs die Absicht, vollständig bei der Aufzählung aller Einzelnheiten zu Werke zu gehen; dies überlassen wir den Antiquaren und Beschreibern der speciellen Sammlungen. Unser Zweck ist hier erreicht, wenn wir nur den wesentlichen Inhalt kennen lernen, aus dem sich beurtheilen läſst, in wiefern derselbe mit den Buddhistischen Priestersatzungen und Vorschriften übereinstimmt, die uns aus ihren religiösen Schriften über Reliquienstiftungen zugekommen sind. Die auſserordentliche Menge der gefundenen Gegenstände, sammt der Zahl der verschiedensten Münzen, ist schon fast unübersehbar geworden, und die vielen dabei vorkommenden minutiösen Pretiosen führen die Gefahr mit sich, über der Erklärung dieses kleinlichen, allerdings sehr seltsamen Details, den zusammenhängenden Faden ganz zu übersehen, der sie doch in der That erst in den Topes, sey es so oder so, unter diesen oder jenen besondern Umständen, an einander reihte, und selbst erst mit dem Münzschatze in Verbindung brachte. Da uns bis jetzt nur noch bloſse Vermuthungen und Hypothesen über diese Pretiosen bekannt geworden sind, die Münzen dagegen schon eher ihre Erklärer gefunden haben, die aber ganz unabhängig von den Architecturen

und Pretiosen dabei zu Werke gingen, so werden wir, die numismatischen Untersuchungen übergehend, deren für uns wichtigste Resultate wir schon in der Anmerkung über den Tope von Manikyala zusammenzustellen versucht haben, uns hier nur an die speciellere Nachweisung der minutiösen Pretiosen halten. Es wird sich daraus ergeben, daſs, bei aller Verschiedenartigkeit der kleinen Gegenstände, doch immer eine Wiederkehr derselben Gattungen und Methoden der Zusammenstellung und Aufbewahrung statt finde, und daſs sich dadurch die Untersuchung kürzer durchführen läſst, als man anfänglich erwarten sollte. Viele nähere Untersuchungen bleiben dann immer noch zur genauesten Bestimmung der Einzelnheiten übrig, und viele Fragen, deren Beantwortung wir jedoch den Augenzeugen bei diesen Gegenständen überlassen müssen.

Folgendes waren die Hauptgegenstände [1]), welche der Tope von Manikyala, nach den schon früher bezeichneten Fundorten, von oben nach unten, lieferte.

1) 28. April. Erster Fund. Auf dem Boden der IXten Etage, 71 F. hoch. Es wurden 6 Münzen gefunden, nachdem man die oberste Schicht der Cupola abgedeckt hatte.

2) 1. Mai. Zweiter Fund. Boden der VIIIten Etage, innerhalb des vierseitigen Mauerwerks, 62 F. hoch, eine Münze.

3) 6. Mai. Dritter Fund. Boden der VIIten Etage, 54 F. hoch. Eine Silbermünze und 6 Kupfermünzen. Alle diese Münzen wurden leider mit den übrigen, die man anderwärts in Haufen gesammelt

---

1) Description of General Ventura's Operations, b. J. Prinsep l. c. Vol. III. p. 315. nebst Tafel XXI. und XXII.

hatte, vermengt, so daſs es unbekannt geblieben, was es für Münzen waren.

4) 8. Mat. Vierter Fund. Boden der VIten Etage, mit der obersten Steinkammer 12 F. in's Gevierte, wahrscheinlich 46 F. hoch. Eine Büchse von Eisen (wahrscheinlicher Kupfer, nach J. Prinsep; denn sie ging verloren und ward daher kein Gegenstand weiterer Untersuchung), welche jedoch durch die Hacken der Arbeiter zertrümmert wurde. Darin eine 2te Büchse, klein, von reinem Gold (Pl. XXI. Fig. 1.), mit ornamentirtem Deckel, in dessen Mitte ein Stein sich befand, ähnlich dem Opal, aber zerreiblich und an der Zunge klebend, wie der Tabashir (Asia IV. 2. S. 366.) oder Pflanzenopal. In der Goldbüchse lag eine Goldmünze (Pl. XXI. Fig. 2.), auf der ein Königskopf mit Scepter und unleserlicher Griechischer Inschrift. Auſserdem: ein Goldring mit einem Saphir (Fig. 3.) mit Pehlvi-Charakteren; ein Stückchen Rubin (Fig. 4.); 3 kleine Silbermünzen (Fig. 5, 6, 7.); eine sehr deutlich erkennbare groſse Silber-Sassanidenmünze, mit Pehlvi-Schrift und einem Feueraltar auf dem Revers (Fig. 8.), welche für eine Münze Sapor's II. (Shahpuri, reg. von 310—380 n. Chr. Geb.) gehalten wird, oder, wenn aus späterer Zeit, für eine Münze Chosru Parviz (reg. 589 nach Chr. Geb.) [1]). Ferner noch 2 Silber-Sassaniden-Münzen und eine Silbermünze mit Nagari- oder Hinduschrift (Fig. 11.).

Diese Büchse stand noch in ihrer ursprünglichen Stellung, auf dem Fuſsboden der mit einem Quader-

1) Jam. Prinsep Note on the Coins discovered by Mr. Court, in Journ. l. c. Vol. III. p. 566.

stein belegten Steinkammer, mit welcher der bisherige regulair gemauerte, innere Kern oder brunnenartige Thurmbau zu enden schien, so daſs nun, gleichsam abwärts, die zweite Abtheilung mit einer vielleicht veränderten Mauerconstruction folgen mochte. Doch ist die Mittheilung der Beobachtung viel zu unvollständig, um hier zu einer bestimmten Einsicht gelangen zu können, da man alle Aufmerksamkeit auf die Kostbarkeiten richtete, fast keine auf die Construction des Thurms selbst.

5) 12. Mai. Fünfter Fund. Boden der Vten Etage, 38 F. hoch. Nur eine Kupfermünze.

6) 25. Mai. Sechster Fund. Boden der IVten Etage. 29 F. hoch. Unter einem ähnlichen viereckigen Quader ward in dessen unterer, runder Hölung, die in der Mitte gemacht war, eine zweite, eine Kupferbüchse gefunden, ähnlich der oben beschriebenen Goldbüchse (Fig. 12.), mit entgegenstehenden Löchern, an denen einst sicherlich Henkel angelöthet gewesen waren. Im Innern der Büchse war ein Stückchen Zeug (Fig. 13.), ein Fragment einer pyramidalisch zugespitzten Säule vom Bergcrystall (Fig. 14.), ein kleiner Cylinder von reinem Gold (Fig. 15.).

7) 27. Mai. Siebenter Fund. Boden der IIIten Etage, 20 F. hoch. Nur eine Kupfermünze.

8) 29. Mai. Achter Fund. Boden der IIten Etage, 10 F. hoch. Ein Kupferring (Fig. 16.) und eine Kowri-Muschel (Cypraea moneta); ein eiserner Ring und drei verrostete Sassaniden-Münzen (Fig. 18.).

9) 31. Mai. Neunter Fund. In der Isten Etage. Die Tiefe wird nicht angegeben. Hauptfund. Eine sehr groſse Steintafel schien den Beschluſs in der Tiefe zu machen. Als man sie aufgehoben,

zeigte sich, zu groſser Freude, ein in soliden Steinquader eingehauenes Bassin, ein Fuſs in's Quadrat, dessen Inneres, durch Stein und Kalk gleichsam hermetisch verschlossen, den zweiten Hauptschatz der Reliquien lieferte, der auf Pl. XXII. abgebildet ist.

Erstlich eine Kupferbüchse (nicht von Eisen, wie Ventura irrig meinte), gefüllt mit einer braunen, zähen Flüssigkeit (s. Fig. 19.). In dieser lag eine Bronze-Büchse (oder von Messing, brass), gegossen und wie auf einer Drehbank gedrechselt, cylindrisch, ganz wie frisch erhalten (Fig. 20.), nur der Deckelknopf abgebrochen, durch Rost, am sehr dünnen Hals, der Deckel genau das Innere der Büchse luftdicht verschlieſsend, welches wieder mit einer braunen, dicken Flüssigkeit angefüllt war. Auf dem Deckel entdeckte man, beim Abputzen, eine wohl erhaltene Nagari-Inschrift, in punctirten, mit Bunzen eingeschlagenen Buchstaben, welche (Fig. 20.) im Kreise um den Knopf laufen, und bei fortgegesetzten Studien wol werden zu entziffern seyn. Dieselbe Inschrift hat sich auf Büchsen in andern Topes, welche M. Honigberger und Ch. Masson aufgruben, vorgefunden (s. Pl. XXII.). In dieser Bronzebüchse waren 5 Kupfermünzen (Fig. 28 —32.), von Indo-Skythischem Styl in Köpfen und Attributen, aber mit Griechischen Legenden, welche die Königsnamen Kanerkos und Mokadphyses enthalten. Sie sollen von wunderschöner Erhaltung seyn und von vorzüglicher Arbeit.

Im Innern dieser Bronzebüchse fand sich in der braunen Flüssigkeit eine Goldbüchse, in Gestalt eines Cylinders (Fig. 21.), 4 Zoll lang, 1½ Zoll im Diameter; der Deckel genau in das Innere des Cy-

linders passend und bis zu 1½ Zoll tief hineingeschoben. Auch dieser Cylinder war mit jener braunen Flüssigkeit gefüllt, und mit vielen Fragmenten, die General Ventura für zerbrochenen Amber hielt, von gelblicher Topazfarbe, Glassplittern gleichend. In dieser Goldbüchse fand sich eine sehr kleine Goldmünze (Fig. 24.), ähnlich den vorigen gröſsern, nur mit der Legende, die sich auf Korano endet, welche aber auch auf eine Kanerkosmünze deutet (s. Anmerk. Tope v. Manik. im Anhang). Auſserdem noch eine kleinere Goldmünze (Fig. 25.). Der merkwürdigste Fund in diesem Cylinder schien indeſs ein Silberdiscus zu seyn, mit einer Nagari-Inschrift in antiker Schreibart, die schwer zu entziffern (Fig. 26.), in welcher man den Schlüssel des ganzen Mysteriums zu vermuthen manche Ursache zu haben wähnte, nach J. Prinsep's Meinung. In derselben quadratisch eingehauenen und mit Steinen und Kalk ausgefutterten kleinen Steinkammer, oder dieser, wie sie O. Müller in seiner Erklärung genannt hat, Sepulcralcelle, fanden sich, um die Auſsenseite der groſsen Kupferbüchse, noch 44 Kupfermünzen, alle gleichartig, oder ähnlich, mit den 5 in der Bronzebüchse vorgefundenen Indo-Skythischen Kanerkos- und Mokadphysesmünzen. Am 2ten Juni wurde noch eine Kupfermünze, am 3ten wurden noch 6 derselben Art gefunden; man befand sich also wol noch immer innerhalb des gemauerten Raums der ersten, untersten Etage. Dann erst, am 8ten Juni, stieſsen der Schacht und der Stollen am Grunde des Mauerwerks zusammen, und nun grub man zwar noch 20 Fuſs tief, aber nur in Erde, ohne einen weitern Fund zu thun. —

So weit der Bericht J. Prinsep's in Calcutta über General Ventura's Ausgrabungen. —

Der nur einen Kanonenschuſs fern vom Manikyala in N. N. O. stehende und von General Al. Court [1]), unter No. 2., eröffnete, 60 bis 70 Fuſs hohe Tope gab ähnliche Gegenstände. Sie werden nicht einzeln genau angeführt. Beim ersten Fundort von der Höhe, 3 Fuſs tief, fand er 4 Kupfermünzen; 10 Fuſs tiefer, auf dem zweiten Fundort, in einer quadratischen Steinkammer, deren Steine an der Seite mit Inscriptionen bedeckt (s. Pl. XXXIII. Fig. 5.) waren, in der Mitte ebenfalls eine Kupferbüchse, um welche 7 Kupfermünzen im Kreise regelmäſsig umhergelegt waren (s. Pl. XXXIII. Fig. 6, 7 und 8, wo die 3 Cylinder in $\frac{1}{3}$ natürlicher Gröſse), woraus sich der ungestörte Zustand der Kupferbüchse ergab, die auch in ein weiſses Leinen gehüllt war, das aber sogleich bei der Berührung abfiel. Auch in dieser äuſsern Büchse war eine Silberbüchse in feuchter, brauner, geruchloser Masse, und in deren Mitte eine Goldbüchse mit 7 Silbermünzen mit Lateinischer Inschrift aus der letzten Zeit der Römischen Republik, 4 Goldmünzen, 2 Edelsteine, 4 Perlen u. a. m.

Wir wiederholen hier nicht, was wir schon anderwärts angeführt haben, daſs Wilson, Hodgson und Csoma de Körös, als Kenner der heutigen Gebräuche in Nepal und Tübet, schon früher, nach diesen Berichten, diese Dinge mit der Art des Todtencultus oder dem jetzt bestehenden Reliquiencultus der dortigen Bewohner verglichen haben. Die Asche verbrannter Gebeine des

---

1) Al. Court Further Informations on the Topes of Manikyala (Extrait d'un Mémoire sur l'ancien Taxila), by J. Prinsep, in Journ. of As. Soc. of Bengal. Calcutta. 8. 1834. Vol. III. p. 556 — 562.

Verstorbenen unter dem gemeinen Volke [1]), sagen sie, wird daselbst mit Thon gemischt, zuweilen mit pulverisirten Juwelen, Perlen u. s. w., in eine Art Teig (oder Pulver, wie etwa das Gemisch von Asche und Staub in der Topfsteinurne, die M. Honigberger im Bourdj von Tche keri bala vorfand) und in Bilderformen gebracht, die man „Tsha Tsha" nennt, und in kleinen, capellenartigen oder pyramidalen Behältnissen, ohne besondere Ceremonien oder Kostbarkeiten hinzuzufügen, aufbewahrt; dagegen die Pretiosen bei den Grüften der Prinzen und höhern Stände nicht gespart werden. Die braune Substanz in den Cylindern mag ein solches künstliches Gemenge seyn, darin, nach chemischen Analysen [2]), auch vegetabile Stoffe zugethan scheinen, und statt des Pulvers von Edelsteinen auch Glassplitter, die man anfänglich mit der braunen Masse für Amber hielt.

Ch. Masson hat über den Inhalt der vielen von ihm ausgegrabenen Topes, die Münzen ausgenommen, noch gar keine specielle Nachricht gegeben; Dr. Gerard spricht nur im Allgemeinen von denselben eingeschachtelten Büchsen von verschiedenen Metallen, deren goldne stets in der Mitte vorkommt, und von den Münzen. Ferner bemerkt er im Allgemeinen, dafs er in den vielen von ihm und Andern untersuchten Topes auch Reliquien von sehr kleinen Knöchelchen gefunden, die meist in Staub zerfallen; dann Perlen, Stücke von Rubinen, Amber (?) und dergleichen, auch Lampen, kleines Geschirr mit Knochen, geschnittne Steine, Gemmen, und in Cylinderbüchsen, die vielleicht, überhaupt, vor-

1) J. Prinsep Note on the Coins of Mr. Court l. c. III. p. 570—573.

2) J. Prinsep Note on the brown Liquid contained in the Cylinders from Manikyala, ebd. III. p. 567—570.

züglich zur Aufnahme von Schriftrollen gedient haben möchten, auch noch wirklich in zweien derselben dergleichen Röllchen [1]), wahrscheinlich von Bujpatra, d. i. Birkenrinde, die noch sichtbar mit schwarzen Schriftzeichen beschrieben, sich zeigten, welche aber freilich noch nicht entziffert sind. Der einen derselben ist schon oben, bei der Beschreibung des Bourdj i Tche keri bala, erwähnt worden.

Es würde uns zur vollständigen Kenntniſs des gefundenen Inhalts nur noch die Anzeige von M. Honigberger's Sammlung bei seinen Ausgrabungen übrig bleiben; da wir diese Gegenstände aber, so weit sie bis jetzt öffentlich bekannt wurden, schon oben, bei der Berichterstattung über die Gruppe der Topes um die Stadt Kabul, im Einzelnen, angeführt haben: so sind wir der Wiederholung jener Angaben hier überhoben. Es zeigten sich auch in ihnen ganz analoge Gegenstände mit den bisher genannten. Auch ist zu erwarten, daſs alle übrigen Topes keine sehr neue Ausbeute, sondern immer nur Wiederholungen und Vervollständigungen der vorhergehenden Sammlungen darbieten werden; nur daſs vielleicht Münzen hievon eine Ausnahme machen mögen, weil die Zeit der Erbauung durch viele Jahrhunderte der verschiedensten Landschaften und Herrschaften hindurch zu gehen scheint.

Doch wir sind nun auch schon hinreichend unterrichtet, um jene so häufigen Ausdrücke vollkommen zu verstehen, wenn es in Fahian's Bericht von den Sou tu pos oder Thă's heiſst, daſs sie mit Ornamenten von Silber und Gold geschmückt seyen, mit Reliquien ver-

1) Dr. J. G. Gerard Memoir of the Topes and Antiquities of Afghanistan. Jelalabad 4. Dec. 1833, in Journ. As. Soc. l. c. III. p. 328.

sehen, und mit der Zuthat „von allen Arten der Pretiosen (toutes sortes de choses précieuses)“, wie z. B. im Thurm, der die Schädelreliquie im Königreiche Nakie enthielt.

Die Wiederholung dieses Ausdrucks ist so häufig und so ganz stationair, daſs es sich bald ergibt, er habe seine ganz bestimmte Bedeutung. Diese ist schon, obwol ohne Rücksicht auf die in den Topes wirklich vorgefundenen Antiquitäten, so vollständig von Ab. Remusat im Foe koue ki [1]) aus den Buddhistischen Schriften erläutert und durch E. Burnouf's und J. Klaproth's Noten berichtigt, daſs wir nur daraus das Wesentliche hier anzuführen brauchen, um dadurch den fast vollständigen Aufschluſs über die meisten, vor mehr als einem Jahrtausend beschriebenen, in der Gegenwart aber nun erst wirklich aufgefundenen, minutiösen Kleinigkeiten dadurch zu erhalten.

Die wörtliche Uebersetzung jenes Ausdrucks ist im eigentlichen Sinne „Die sieben kostbaren Dinge (Sept choses précieuses)“; aber er wird, nach Ab. Remusat, auch im unbegrenztern Sinne genommen. In der Reihe dieser Sieben kostbaren Dinge gibt es aber Variationen. Der Bericht von zweien dieser Reihen wird schon hinreichen, mit der Art derselben zur Erläuterung jener minutiösen Pretiosen, nach der Symbolik der alten Lehre, bekannt zu machen.

Erste Reihe der Sieben kostbaren Dinge. Dazu gehören: Gold, Silber, Lazurstein, Bergcrystall, Katzenauge, Agat und Rubin.

1) Sou fa lo (Sou varna, d. h. Gold im Sanskrit). Dies gehört zu den Kostbarkeiten wegen seiner

1) Foe koue ki ch. XIII. p. 85. Not. 4. p. 89—91.

vier Qualitäten: es verändert seine Farbe nicht; es ändert seine Natur nie; es nimmt alle Gestalten an; es macht den Besitzer reich. Kann es, nach dieser Ansicht, ein edleres Symbol geben für den Frommen, durch alle Wechsel der Dinge sich gleich bleibend, unter allen Gestalten derselbe beharrend, immer reicher an Tugend, Frömmigkeit, Einsicht zu werden, und seine Existenz im Irdischen zu steigern bis zum Ueberirdischen, bis zum Eintritt in die Seligkeitsgedanken des Nirvana. Gold ist daher der Hauptmittelpunct aller Pretiosen, in welches die andern eingeschlossen oder gefaſst sind.

2) Das zweite der Sieben kostbaren Dinge ist: A lou pa (Roupya, d. h. Silber im Sanskr.) oder weiſses Gold, weil es die 4 Qualitäten von jenem theilt; es nimmt daher den zweiten Rang ein.

3) Lieou li; unbekannt, doch muſs es wol ein blauer Stein seyn; denn von ihm wird gesagt, die blaue Farbe dieses köstlichen Steins sey unzerstörbar, sein Glanz, seine Härte seyen einzig in der Welt. Man muſs bei diesem Steine zunächst an den Lapis lazuli denken, der das unzerstörbare Ultramarin liefert, und welcher, durch seine Goldkiespuncte in diesem Prachtblau, von jeher, durch den ganzen Orient, als der wahrhaft königliche Stein (regius, aureis punctis varius *Χρυσοστιγής*, Epiphan. de Gemmis XII. 5., der *Σάπφειρος*, der Sabiren oder richtiger Sapiren, bei Herod. IV. 37. 40., der Sapphir bei Theophrast) gegolten hat, wie wir umständlich an andern Orten, vor längerer Zeit (Erdk. erste Aufl. Th. II. 552, 922.; Vorhalle S. 128 — 131.), nachgewiesen haben. Zur Erklärung dieses Lieou li der Buddhisten bemerkt Ab. Remusat, daſs er im Chinesischen Buche Kouan king sou auch den Namen Fei lieou li ye, d. h. „Nicht fern“, führe,

weil er in einem westlichen Berge sich finde, der nicht fern von Varanashi, Benares, liege. Hiezu setzt E. Bournouf die bestätigende Anmerkung: sicher sey es der Vaï dou rya oder Lapis lazuli, vom Sanskr. Vidoura, d. h. Nicht fern, der Name des Berges, der für seinen Fundort gilt. Es ist uns aber ostwärts des Indus im eigentlichen Indien noch kein Vorkommen dieses Lapis lazuli (vom Persischen Lazuardi, oder Lazverdi, d. i. blau, daher *λαζούριον* bei Byzantinern, und Lazurstein) bekannt. Erst auf der Westseite des Indus, im Berglande des Hindu Khu, nahe Kabul, im Thale Ghurband, nach Sultan Baber's Bericht [1]), und unweit Bamiyan, kommt er mit Gold vor, nach Al. Burnes [2]), und etwas weiter in N. O., zwischen West-Tübet und Badakhshan (s. Asia Erdk. B. II. S. 411.), um den hohen Pushtikur, wo, nach Elphinstone's [3]), und neuerlich nach Al. Burnes [4]), bestätigenden Forschungen, Lapis lazuli wirklich gebrochen wird. Damit stimmt schon im IXten Jahrhundert Ebn Haukal überein, der die Berge von Badakhshan als den Fundort für ihn und den Rubin nennt. Am obern Indus und Kamehstrom, wie um das Quellgebirge der Oxusquelle, eben dasjenige Land, durch welches die älteste Buddhistische Pilgerstraſse geht, ist der Hauptfundort, vielleicht der einzige, oder doch einer der sehr wenigen, von welchem aus dieser seltsame Stein in gröſster Vollkommenheit vorkommt, von dem, nicht ohne Bezug auf seinen alterthümlich magischen Gebrauch, Marbodi, Liber lapidum, ed. Beck-

1) Sultan Baber Memoirs ed. Erskine p. 146 — 148.

2) Al. Burnes Trav. II. p. 246.

3) M. Elphinstone Cabul App. p. 639.; Oriental Geogr. ed. W. Ouseley, p. 225.

4) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 205.

mann, p. 22., sagt: Sacer et merito gemmarum gemma vocatur... et plus quam reliquas amat hanc Necromantia gemmam... sed qui gestat eam castissimus esse jubetur, u. s. w. Er dient ad evocandas imagines mortuum schon bei Plin. XXXVII. 10., cf. Solin. II. pag. 12. Sollte diese Verehrung im Abendlande nicht erst von der im äuſsersten Morgenlande ausgegangen seyn, wo er bis jetzt nur noch allein als einheimisch gefunden worden ist? Von ihm sagt übereinstimmend die Indisch-Brahmanische Kosmologie, wie die Tübetisch-Buddhistische [1]), wenn auch übertreibend, doch nicht ohne Wahrheit: die Südseite des hohen Meru bestehe aus Vaidurya, und die Westseite desselben aus Padmaraga (d. i. Rubin). Daſs dieser Stein daher von hier aus in den Handel nach Osten und nach Westen, schon vor Herodot's Zeiten, durch die Saphirhändler, die Sapiren (Saspiren), die von ihm den Namen erhielten, bis an den Pontus zu den Kolchiern kommen konnte, ist begreiflich, wie, daſs er zu gleicher Zeit bei Buddhisten in Central-Asien zu den „Sieben kostbaren Dingen“ gehörte, und nach Gold und Silber den dritten Rang einnahm, dem nun erst die andern kostbaren Steine folgen. Wir haben im Obigen gesehen, daſs jene ganze Steinkammer bei Kabul, in welcher Dr. Gerard die merkwürdige, schöne Steinsculptur der Buddhareliefs auffand, im Innern nur mit Vergoldung und Lapis lazuli ornamentirt war: Beweis genug, daſs er im Kirchenstyl der Buddhisten wirklich eine ausgezeichnete Stelle einnahm (s. oben S. 67, 111.).

4) Pholi, auch Se pho ti kia (Sphatika im

---

1) Ssanang Ssetsen Mongol. Histor. b. Schmidt p. 5. Not. 15. p. 303.; vergl. p. 119 a. a. O.

Sanskr., daher Spath) [1]). Dieser Sphat (Crystallspath) ist hier der sonst im Chinesischen genannte Choui-yu, ein edler Stein Yu, welcher Wasser-Yu [2]) wegen seiner Wasserhelle, seiner vollkommnen Durchsichtigkeit, seiner Crystallklarheit genannt wird, die nur ihm einzig in der Welt zukommen soll (vom eigentlichen Ju mineralogisch offenbar verschieden). Wenn er demnach, nach Chinesisch-Buddhistischer Ansicht, eine Art Yu [3]) ist, so theilt er auch mit diesem die 5 physicalischen Eigenschaften, welche die 5 moralischen symbolisch mit einschlieſsen. Sein Glanz, heiſst es, ist mild human; seine Festigkeit ist die der Moderation und Gerechtigkeit; sein Klang ist der der verbreitetsten Wissenschaft; seine Unbiegsamkeit, Unveränderlichkeit bezeichnet den Muth; sein Gefüge, oder Korn, ist endlich das Symbol der Reinheit. Ein Stein, der solche Eigenschaften besitzt und repräsentirt, ist gewiſs dazu geeignet, als eine der Pretiosen den Buddhareliquien beigefügt zu werden, wozu noch vielleicht der besondre Werth seiner crystallinischen Gestalt kommt. So sehen wir in dem sechsten Funde in Manikyala wirklich jenes Stück einer Säule von Bergcrystall *) mit pyramidaler Zu-

1) Ueber älteste künstliche Bearbeitung des Bergcrystalls s. Jacquet in Journ. Asiat. III. Ser. T. IV. 1837. p. 435. Not.

2) vergl. Abel Remusat Hist. de la Ville de Khotan, in Recherche sur la Pierre de Ju et sur le Jaspe des Anciens, ebd. p. 168 etc.

3) s. Anmerk.: der Ju- (Yu) Stein oder Jaspis der Alten; sein Fundort in Khotan, sein Verbrauch und Handel, in Asia Erdkunde Th. VII. 1837. S. 380—389.

*) Anmerkung. Auch in einem andern Tope, dem zu Bahrâbâd [1]) bei Jelalabad, welchen Honigberger ausgegra-

1) s. Jacquet Notice sur les découvertes etc. par M. Honigberger, in Journ. Asiat. Suite. Nov. 1837. p. 435 et Note.

spitzung, deren Bedeutung wir jedoch nicht näher kennen, falls sie sich nicht etwa auf jene oben berührten Elemente bezieht, wo der Würfel (denn die Säule scheint hier künstlich in Würfel getheilt zu seyn) und die Pyramide als Symbol der Erde und des Feuers gebraucht sind. Wäre dieses Stück Bergcrystall mit etwas gröſserer Genauigkeit von den Findern beschrieben und aufmerksamer betrachtet, so könnte vielleicht darin ihm ein Nebelfleck (maculosa nubes) oder ein Haar (capillamentum rimae simile, wie dies schon Plin. XXXVII. c. 10., in seiner Gemmenkunde [1]), nach König Mithridates Schatzkammer am Pontus anführte) noch eine beson-

---

ben hat, fand sich in einer gedrechselten Serpentinsteinbüchse ein Flacon von Bergcrystall, 1½ Zoll hoch und 1 Zoll im Durchmesser am untern Ende. Er war in der Mitte durchbohrt, aber von unten wie von oben wieder durch zugefügte Crystallstücke geschlossen, die mit einem Mastix festgeklebt waren, was freilich leichter hätte durch Zuschmelzen mit einer Glasmasse geschehen können. Zu diesem Factum bemerkt Jacquet in einer Note, daſs solche Crystallarbeiten von den Westvölkern in Sogdiana, Baktriana und Tokharestan als Tribut nach China gingen, zumal solche Crystallgefäſse von einem Sogdianenfürsten im J. 715 (n. Chr. Geb.) als Tribut dahin gingen, um Beistand gegen die Araber dadurch zu gewinnen. Die Chinesen konnten in der erstern Zeit den Crystall noch nicht vom Glase unterscheiden, weil sie den Namen Crystall der Westvölker als Benennung auf Glas übertrugen. Nämlich nach Jacquet's Dafürhalten die Prokritform phaliha (statt sphatika), die im Westen des Indus gebräuchlich war, daher das Chinesische Wort pho-li, dessen Ursprung bisher unbekannt geblieben. Jener Flacon war beim Auffinden umgestoſsen und geöffnet, und hatte das Gefäſs mit einer weiſslichen, harzigen Staubmasse (2 Drachmen) bedeckt, mit der er gefüllt gewesen war.

1) Vorhalle Europäischer Völkergeschichten. S. 123—136.

dre, mysteriöse Bedeutung geben. Wir wissen aus Plutarch [1]), daſs ein solches Haar, meist ein feiner Schörl, oder Titancrystall, bei den Aelplern Helvetiens „Gemshaar“ genannt, noch sichtbarer und bildlicher gestaltet, einst am Tanaisstrome, den Anwohnern, in solchem Crystalle, als Scepter und Krone erschien, und für den, der ihn nach dem Tode des letzten Königs fand, zum Schicksalszeichen seiner Thronbesteigung ward. Ein dergleichen Symbol ist noch heute auf der Insel Ceylon [2]) bei den dortigen Buddhistischen Völkern „der seidenartige Faden“ (ein Titan oder Schörlcrystall) im Bergcrystalle, mit welchem die Zeit der Menschwerdung des Buddha im reinen Leibe vor der Geburt von den Priestern bezeichnet wird, die so häufig auf das Mysterium von dessen Lebensgeschichte in ihren Schriften zurückkommen. Dergleichen, oder doch Aehnliches, als Symbol des Sonnengottes im Crystall eingeschlossen (imago solis crystallo inclusa fulgebat; Curtius Lib. III. c. 3, 7.), war es wol, was, nach Curtius, dem Perserkönig Darius Codomannus bei der feierlichen Pompa auf dem Tabernakel vorangetragen ward, da eigentliche Idole dem Ormuzdiener ein Greuel seyn muſsten, hier also nur von Symbol oder Magie die Rede seyn kann, die frühzeitig noch weiter westwärts Wurzel gefaſst hatten, da auch, nach den Fragmenten der Orphiker, es zu den Vorschriften für die Eingeweihten gehörte, mit dem durchleuchtenden Crystalle in der Hand (*κρύσταλλον φαέθοντα διαυγέα* in *Λιθικά* b. Orph. ed. Hermann. Lips. V. 170. p. 379.), dem Zeichen der Reinheit und Keuschheit,

1) Plutarchi Libellus de Fluviorum nominibus ed. Hudson. 1703. p. 28.

2) Valentyn Ceylon T. V. p. 369.

heit, sich dem Tempel der Gottheit zu nahen, um erhört zu werden. Solche, oder doch verwandte Vorstellungen sind es, welche man überall mit allen jenen Kleinodien der Buddhadiener, nach ihrer symbolisirenden Weise, zu verbinden haben wird, obwol uns nur einzelne Andeutungen über Einzelnes derselben wirklich davon aus frühester Periode überliefert worden sind.

5) Wir kommen zum fünften Stück in der Reihe der Sieben Kostbarkeiten. Es heiſst bei den Buddhisten im Chinesischen: Meou pho lo kiĕ lă pho [1]). Nach Abel Remusat soll es einem Sanskritworte in Chinesischer Schreibart nachgebildet seyn, das eine kostbare Substanz, blau und weiſs, bezeichnet, deren Form die eines Rades, mit einem Kern und Strahlen, bildet. Die genaue Bedeutung ist ihm nicht ganz klar; wegen des letzteren Umstandes vermuthet der gelehrte Bearbeiter von Fahian's Tagebuche, es möchte etwa ein Ammonit seyn, dem die Radform allerdings zukommt (daher Chakra des Vishnu, Götterrad genannt, s. Asia Bd. III. S. 12—15.), die auch unter dem Namen Sailagramma, nach dem Fundorte im Himalaya Nepals, bei den Vishnuiten als Amulete bekannt genug sind. Doch scheint uns dies wegen der Farbe, die wol etwas Schillerndes bezeichnen möchte, nicht passend, noch weniger aber wegen des Nachsatzes in jener Originalbeschreibung, wo es von diesem kostbaren Steine heiſst: seine Härte, Schönheit und seine Farben machten, daſs er in der Welt gesucht sey. Die Radform (Chakra) an sich ist bekanntlich [2]) in der Indischen Symbolik auch

---

1) Foe koue ki p. 90.

2) W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 4. p. 276.

ohne den Inhalt eines Ammoniten bedeutend, da Chakra, auſser dem Rade und der Wurfscheibe, auch einen Landstrich von Meer zu Meer, also eine runde Erdscheibe, ein groſses Königreich bezeichnet, und ganz im Allgemeinen, im Homerischen Sinne, den ganzen Gesichtskreis vom Bergkreise umzogen, der die Grenze zwischen Licht und Finsterniſs zieht. Der Besitzer des Chakra, der Chakrawartin (von Chakra und wartin, d. h. seyn, walten) ist daher der Oberherrscher der Erde, und die Radform Chakram das Emblem höchster königlicher Würde, recht passend für Buddha, den Königssohn von Kapila, woran sich, wegen des rollenden Rades, nach W. von Humboldt, noch obenein das wechselnde Schicksal in der Symbolik leicht anschlieſst. Dies ist zugleich der Schlüssel zur Erklärung vieler Zeichen, die auf den Buddhistischen Münzen, die innerhalb der Denkmale gefunden wurden, so häufig vorkommen. Alle diese Umstände zusammengenommen machen es sehr wahrscheinlich, daſs in der genannten Pretiose derjenige Edelstein zu suchen ist, welcher durch das schillernde Wechseln seiner Färbung vom Weiſsen zum Grünen, Blauen und Braunen, und vorzüglich durch das strahlige Radiiren bekannt und deshalb den Namen des Katzenauges erhalten hat, bei Chinesen (Mao tsing, d. h. wörtlich: Oeil de Chat) [1]), wie bei den Abendländern, Crystal Catseyes bei Engländern, und Ochi de Gati im Mittelalter bei Italienern und Süd-Europäern. Der erfahrne, in Indien wohlbewanderte Venetianische Reisende Caesar Federigo (im J. 1563) versichert uns, daſs die Insel Ceylon [2])

1) A. Remusat Hist. de la Ville de Khotan l. c. p. 168.

2) The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke March. of Venise, in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. fol. Vol. II. p. 226.

der Hauptfundort der Ochi de Gati sey, die von da in den Handel kommen. Der Stein konnte also sehr wol eine specielle symbolische Bedeutung für die Buddhisten haben. Daſs dieser Stein in ältester Zeit bei Chinesen einen andern Namen, Meou pho lo kie la pho, einem Sanskritworte nachgebildet, führte, als Mao tsing, Katzenauge, welches wahrscheinlich nur die populäre Benennung als Handelswaare, jenes die der Wissenschaft bezeichnet, kann unsrer Vermuthung keinen Eintrag thun. Wirklich haben sich, wie im Tope von Manikyala und andern, solche opalisirende Steinarten vorgefunden, die man zu dieser Art der Pretiosen zählen könnte.

6) Molo kia li ist der gemischtfarbige Stein, mit den verschiedensten concentrischen und gewundenen Lineamenten, dem der Chinese deshalb den Namen Ma nao (d. i. Pferdes-Hirn) gibt; es ist der Agatstein, der, von den verschiedensten Farben, zur Verfertigung der schönsten Vasen dient, deren Werth durch die trefflichste Politur noch erhöht wird und bekannt genug ist.

7) Endlich der Po ma lo kia, d. i. der Stein Padmaraga im Sanskrit nach dem Amara sinha, von der Farbe der Padma, d. i. der Lotosblume (Nelumbium), deren schönes Roth bekannt ist. Es ist der Rubin [1]), dessen tiefes Feuer und Roth so geschätzt wie gesucht ist. Der Rubin hat sich in den verschiedensten Formen und Fragmenten unter den Pretiosen der Topes vorgefunden. Sein Fundort in Ceylon, Hinter-Indien, vorzüglich aber nahe dem Lapis lazuli im Indischen Kaukasus, wo ihn schon Dionysios Perieget. v. 1103. (ἐρυϑροῦ κουραλίοιο) bergmännisch ausgraben läſst, näm-

1) Foe koue ki p. 90.; Hist. de la Ville de Khotan p. 168; Ab. Remusat Mélang. Asiat. Paris. 8. 1826. T. II. p. 262.

lich in den berühmtesten Rubingruben von Balash, d. i. Badakhshan (daher Rubin balais bei den Juwelenhändlern), konnte ihm auch zu einer allgemeinern Anwendung zu Pretiosen unter Buddhistischen Völkerschaften verhelfen.

Nach dieser ausführlichern Erläuterung der ersten Reihe „der Sieben kostbaren Dinge", welche, den Lapis lazuli ausgenommen, dessen noch bisher in keinem der Topes erwähnt ward, obwol er mit Gold den ausschlieſslichen Schmuck der von Dr. Gerard entdeckten Buddhakammer bei der Stadt Kabul ausmachte, sonst wirklich insgesammt, in bedeutender Anzahl, unter jenen minutiösen Pretiosen aufgefunden sind, wird es hinreichend seyn, hier der zweiten[1] Series nur im Allgemeinen zu erwähnen. Die Coralle, das Succinum (ob Bernstein?), die Perle, der Smaragd, der Diamant und noch ein paar, dem Namen nach, minder bekannte Körper, bilden die Sieben Pretiosen dieser Variation.

1) Die Poloso (d. i. Pra ba la im Sanskr., oder Bala im Bengali) ist die Coralle, die offenbar vom Curalion, dem Rubinroth, ihren Namen hat, aber ihren Werth im Buddhistischen Sinne nur dadurch gewinnt, daſs sie aus der Tiefe des Meeres kommt. Noch scheint keine Spur dieser Pretiose in den Topes aufgefunden, vielleicht weil sie der Zerstörung nach so langem Einschluſs weniger widerstand, wie jene Edelsteine und Metalle. Dagegen scheint die kleine Muschel Kowri oder Kori (Cypraea moneta) als Repräsentant für jene gegolten zu haben, da auch sie bekanntlich den Meerestiefen um die Maledivischen Inselgruppen[2] einzig an-

1) Foe koue ki p 91—92.

2) Ibn Batuta ed. S. Lee ch. XIX. p. 178.; vergl. J. F. Kleu-

gehört, von wo sie als kleinste Münze durch die ganze continentale Asiatische wie Afrikanische Welt hindurchgehen bis zu den Buräten am Baikal, und bis auf die groſsen Emporien am innersten Nigerstrom (Afrika Erdk. S. 149, 324, 422, 494, 1038.; Asien Erdk. I. S. 964., II. 120., III. 233.). Im Sanskrit heiſsen sie Kapardaka, im Hindustani Kauri [1]); um das Jahr 400 nach Chr. nennt sie schon Fahian [2]), der sie in den Buddhistischen Königreichen am Ganges überall als Austauschmittel vorfindet, sehr passend Pei tchhi, wegen ihrer Zahneinschnitte, welche den Fischzähnen gleichen sollen. Ein solcher Gegenstand, der aus der Meerestiefe hervorgeholt wird, und für den man nun Alles einzutauschen im Stande ist, mochte wol hinreichenden Stoff zu einer Symbolik für irgend eine moralische Tugend darbieten, welche ihr die Ehre zu Wege brachte, mit unter die Pretiosen, etwa als Stellvertreter der Schmuckcoralle, wie dies in der zweiten Etage im Tope von Manikyala der Fall war, aufgenommen zu werden, wo sie bei dem achten Fundorte wirklich ausgegraben wurde.

2) Achyma kie pho (ob vom Sanskritworte As'magarbha?) wird ziemlich unbestimmt Succinum übersetzt; ob es Bernstein, oder welches Harz überhaupt, seyn soll, bleibt unbestimmt; wahrscheinlich ist es aber wol diese Pretiose, welche Antheil an der Ausfüllungsmasse jener Bronzebüchse hat, die M. Honigberger im Bourdj i Kemri als ein feines Gemenge von Erde, Baumrinden und harzigen Theilen beschreibt, dazwischen allerlei mi-

---

ker Not. in Abhandlungen über die Gesch. und Alterthümer Asiens. Riga 1797. 8. Th. III. p. 192.

1) v. Bohlen Das alte Indien. Th. II. p. 120.

2) Foe koue ki p. 100. Not. 14. p. 106.

nutiöse Pretiosen vertheilt lagen. Seine wahrscheinlich conservative Eigenschaft wird auch als roth und durchscheinend angegeben, ohne weitere Anpreisung.

3) Ma ni im Chinesischen, von Man'i im Sanskr., d. h. fleckenlos, der Name der Perle, die daher auch Mandaritâ, die Reine (daher Margarita, μαργαριτης) heiſst, weil sie glänzend, rein, ohne Flecken ist, ein schönes moralisches Symbol für den frommen Buddhisten, welches noch ihr zweiter Sanskritname Ratna, d. h. „beliebt" (s. Asia Erdk. Th. IV. 2. Abth. S. 179.) verstärken muſste. Da sie zugleich das Mittel ist, durch welches man zu allen andern Reichthümern gelangen kann, die man zu besitzen wünscht, so wird sie auch Jou i genannt, welches eine Pretiose bezeichnet, die deshalb die „wunscherfüllende" (conforme au désir, à l'intention) genannt wird. Im Tope von Manikyala Nr. 2. fand Al. Court 4 Perlen; M. Honigberger fand deren mehrere in den Topes um Kabul, und noch heute wird, nach Obigem, Perlenstaub mit der Asche der Verstorbenen in Tübet vermischt. Mani heiſst im Sanskrit auch Edelstein, und ist bei Buddhisten auch der Name des Cylinders [1]), in welchem die Gebete herumgedreht werden, was für die runde Gestalt der Perle an dem Indischen Rosenkranz nicht unpassend erscheint.

4) Der Molo kia tho, Marakata im Sanskrit, daher offenbar der damit verwandte Griechische, antike Name Smaragdos, ein kostbarer grüner Stein, dessen neuere Bestimmung zweifelhaft bleibt, und zumal

5) der Pa tche lo, d. i. Vadjra, der Sanskritname des Diamanten, konnten unter diesen Pretiosen nicht fehlen. Dieser entsteht, nach der Buddhisti-

1) W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Berl. 1836. 4. p. 278.

schen Lehre, im Golde, was bisher den Mineralogen kaum begreiflich seyn konnte. Seitdem wir aber durch die jüngsten Beobachtungen erfahren haben, daſs die merkwürdigsten Diamantlager, in Dekan, wirklich zwischen den beiden groſsen Goldlagern an den Mahanadi- und Palaur-Flüssen vorkommen (s. Asia Erdk. Th. IV. 2. S. 342 und 343—368. über die Diamantlager in Indien), so ist diese Vorstellungsart der Buddhistenlehre nicht mehr so ganz verwerflich. Aus dem Vortrefflichsten geht das Allervortrefflichste hervor, ist unstreitig in dieser Beziehung der tiefere Sinn dieser Lehre: denn der Vadjra oder Diamant ist unwandelbar, unzerstörbar, weil er mit der gröſsten Festigkeit und Härte Alles durchschneidet, selbst den kostbaren harten Jadestein, und sogar zur Schleifung und Durchbohrung aller andern Edelsteine dienen kann. Daher er, wie wir schon anderwärts bemerkten, in der Lehre der Tübetischen Buddhisten als Symbol dient: „vom Siege Buddha's über die Shimnus", oder über die Irrlehren der Dämonischen und der Idolanbeter.

Sollten wir über die unbekannten Namen der noch übrigen sechsten und siebenten Art (Tchin chou kia? und Chy kia pi ling kia?) der Edelsteine in dieser Reihe der „kostbaren Dinge", nach dem, was man in den Topen vorgefunden, eine Vermuthung äuſsern, so wären vielleicht unter jenem rothen Steine die Amethyste, unter diesem die Türkise zu verstehen, die sich wenigstens nicht selten unter den minutiösen Pretiosen wirklich vorgefunden haben, ohne noch in jenen Aufzählungen der beiden Reihen vorgekommen zu seyn, die im Uebrigen fast Alles erschöpfen, was an merkwürdigen Naturgegenständen unter jenen Ausgrabungen bisher sich vorgefunden hat.

Es bleiben uns daher hier nur noch einige der minutiösen künstlichen Arbeiten, deren wir jedoch gleichfalls schon im Allgemeinen erwähnt haben, zum Schluſs unsrer Erklärungen übrig: denn die dritte Series „der Sieben kostbaren Dinge“ betrifft nur solche, welche vielmehr den königlichen Herrschern selbst, „den Königen der Erde“ angehören und ihrem Staatshaushalte zukommen. Dies ergibt sich schon aus ihrer einfachen Aufzählung, wie: das goldne Rad der Lehre, die himmlische Perle der makellosen Regentschaft, die vollkommne königliche Gemahlin vom edeln Yu, der weisheitvolle Minister, das disciplinirte Heer u. s. w., von welcher Symbolik natürlich auch in allen Topes (auf den Münzen der weltlichen Herrscher ausgenommen) keine Spur zu finden ist, während jene beiden ersten Serien fast vollständige Auskunft über ihren Inhalt geben, bis auf die wenigen Kunstarbeiten, zu deren Anführung und Deutung wir noch zuletzt kürzlich übergehen.

4. Inhalt und Erklärung der gefundenen Einzelnheiten, namentlich der Kunstarbeiten in den Stupa's oder Topes: Klostermünzen, Priesterringe, Tshakra, Karandua's, Urnen, Lampen, geometrische Körper u. a. m.

Die merkwürdigsten der in den genannten Architecturen und ihren nächsten Umgebungen gefundenen Kunstwerke, so wie die am zahlreichsten aufgefundenen sind offenbar die Münzschätze, deren Erforschung jedoch, auſserhalb des Umfangs dieser Untersuchungen, den gelehrten Numismatikern beider Erdtheile, die wir schon oben (s. S. 9, 121—125 u. a. O.) angeführt haben, und deren Nachfolgern überlassen bleibt. Da die Zahl der aufgefundenen Münzen so groſs und ihre all-

gemeinere Bekanntwerdung und Bekanntmachung schwierig und kostbar, ihr Studium mühsam ist: so wird die Gewinnung der wesentlichen und gesicherten Resultate aus der Gesammtmasse derselben noch einer Reihe von Jahren bedürfen. Glücklicher Weise können wir, was die bisher aus den Untersuchungen für Chronologie und Historie gewonnenen Resultate betrifft, auf die ganz kürzlich darüber erhaltene Uebersicht eines berühmten antiquarischen Forschers [1]) hinweisen, aber zugleich bemerken, daſs die Sammlungen in Wien durch C. v. Hügel neuen Zuwachs für künftig fortzusetzende Untersuchungen erhalten haben, daſs die Massonschen Sammlungen in Bombay, mit Wilson's gelehrten Erläuterungen, wol die wichtigsten öffentlichen Mittheilungen in Kurzem veranlassen werden, während in Calcutta durch den rastlosen Eifer J. Prinsep's auch in jedem neuen Hefte der Asiatischen Societätsschrift neue Quellen sich in dieser Hinsicht eröffnen. Al. Burnes zweite Reise auf die Westseite des Indus hat, wie wir ganz kürzlich aus einem Privatschreiben des Secretairs der Calcutta-Societät erfahren, in dem colossalen Khaiber-Tope, des oben genannten Khyber-Passes (s. ob. S. 84.), von neuem ein Monument gefunden, dessen Antiquitäten denen im Manikyala-Tope nichts nachgeben werden.

Unsre Nachlese zu dem, was früherhin schon, in Beziehung auf diese und andre Kunstgegenstände, berührt war, wird hier, in Beziehung auf unsre Hauptaufgabe, nur in geringen Nachweisungen bestehen können, bis einmal vollständiger gewordene Kenntniſs der Objecte auch umfassendere Untersuchungen in dieser Hinsicht gestattet.

---

1) K. O. Müller: Calcutta und Paris. Ueber Indo-Griechische Münzen, in Götting. Gel. Anz. 1838. St. 21—27. S. 201—252.

Vor Allem scheint es uns wichtig, hier daran zu erinnern, daſs die Erforschung der chronologischen Numismatik für sich bestehe, und also dem von uns aus Obigem gewonnenen Resultate gemäſs deshalb die bisher auf dieselbe gegründeten Rückschlüsse oder Beweise über die Erbauung der Architecturen selbst nicht als richtig begründet anerkannt werden können. Denn aus Obigem ergibt sich, daſs viele der Münzen nur Opfergaben sind, die zum Theil wol gleichzeitig in die bei dem ersten Aufbau verschlossenen Kammern und Metallbüchsen zu den Reliquien gelegt werden mochten, zum Theil aber auch viele Jahrhunderte später erst als Opfergaben in die offenen, wenigstens den Eingeweihten und Priestern zugänglich bleibenden Etagen niedergelegt werden konnten. Auch konnten vor dem Opfern solcher Münzen, wenn diese nur nicht in der hermetisch verschlossenen, untersten Steinkammer gefunden sind, die Bauten der Stupa's schon längst gestanden haben. Von der Zeit der Münzen ist also kein unmittelbarer Schluſs auf die Erbauungszeit der Architecturen zu ziehen.

Die im Anhang bei Beschreibung von A. Courts Ausgrabung des Tope No. 2. der Manikyala-Gruppe gefundenen Römischen Münzen (s. ob. S. 183.) hat späterhin Raoul Rochette genauer chronologisch bestimmen können, als es zuvor möglich war. Zu den beiden ersten, schon von J. Prinsep erkannten Münzen kommen einige andere, hier noch zu erwähnende, hinzu. Die für einen Denar August's gehaltene ist eine Münze der Familie Cordia vom J. 49; die für einen Constantin gehaltene ist eine Münze der Familie Minucia vom J. 74 v. Chr. G. (680 a. U. c.), und daher die älteste [1])

1) Raoul Rochette Deuxième Supplément à la Notice sur

aller Römischen Münzen, die in jenem Tope gefunden sind. Die von der Familie Accoleia, vom J. 44 vor Chr. Geb. (710 a. U. c.), gehört zu den jüngsten der daselbst gefundenen, u. s. w. Da aber alle diese Münzen in der Kuppel des Tope No. 2., keineswegs in der tiefsten, verschlossenen Steinkammer, vorkamen, nur 14 Fuſs unter dem obersten Reste der Kuppel gefunden wurden, so ist daraus gar kein Schluſs auf eine gleichzeitige Erbauung zu machen, und der Tope könnte sehr wol, selbst Jahrhunderte, sowol jünger wie älter als diese Münzen seyn.

Dies Vorkommen der Römermünzen aus den letzten Zeiten der Republik, den Jahren 680 — 720 nach Roms Erbauung, oder 74—34 v. Chr. G., hält Raoul Rochette nicht für zufällig, sondern, da keine einzige Consular- oder Kaisermünze dabei vorgekommen, den Bau mit jenen Münzen für gleichzeitig und chronologisch übereinstimmend mit dem Sturze des Griechisch-Baktrischen Reiches. Aber was hindert es, die Einlage dieser Münzen mit der Reliquienbüchse sich als frommes Opfer späterer Zeit in eine der obern Thurmetagen zu denken: denn die Hauptreliquie, die den Grund der Erbauung abgab, ist doch wol nur in der hermetisch verschlossenen Steinkammer, in dem tiefsten Grundsteine des Bauwerks, zu suchen. Die Kanerkos- und Mokadphyses-Münzen in der untersten Steinkammer des von General Ventura ausgegrabenen Tope geben bestimmtere chronologische Wahrscheinlichkeit; aber die in der sechsten Etage, in der Cupola gefundenen Sassaniden-Münzen (s. oben S. 179.), ein halbes Jahrtausend spä-

---

quelq. Médailles Grecques inédites de Rois de la Bactriane et de l'Inde, in Journal des Savans. 1836. Fevr. p. 72.

ter als die Mokadphyses-Münzen der tiefsten Sepulcralcelle, beweisen, wie wenig von den aufgefundenen Münzen direct auf die Zeit der Erbauung der Architecturen zurückgeschlossen werden kann, sondern vielmehr auf die Zeit ihres Besuchs durch fromme, Opfer bringende Herrscher, Diener, Pilger u. a. m., da diese um so viele Jahrhunderte später zu jenen früher geprägten hinzugelegt wurden.

Der Mangel aller älteren Münzen, als die der dort vorgefundenen der Griechisch-Baktrischen Dynastie, macht es sehr wahrscheinlich, daſs das Münzen geprägter Metallstücke erst durch die Makedonier dort im centralen Orient Eingang fand. Daſs dies Münzgepräge dort während der Herrschaft Indo-Skythischer Regenten in Baktrien, Turkestan und in den Reichen Transoxiana's, wie im Westen des Indus, obwol früher unbekannt, nun aber während vieler Jahrhunderte in Gang kam und blieb, beweisen, auſser den gefundenen Münzschätzen, ihren Geprägen und Legenden, auch noch ausdrücklich die historischen Zeugnisse Chinesischer Annalisten und Reisenden, bis in das IXte und Xte Jahrhundert (Holagu Khan [1]), der Sohn Dshingiskhans, findet sie noch im J. 1252 bei seinem Eroberungszuge im Buddhistischen Gebirgslande Turkestans des Kuen-lun). Von gewissen Völkern jener frühesten Jahrhunderte bemerken mehr oder weniger gleichzeitige Chinesenberichte ausdrücklich, daſs sie keine Geldstücke haben (s. Erdk. Westasien B. V. 1837. S. 642.), dagegen von andern, z. B. den Ansi in Sogdiana, schon 100 Jahre vor christlicher Zeit-

---

1) Relation de l'Expédition de Houlagou, in Abel Remusat Nouv. Melanges. T. I. p. 175.

rechnung, daſs man bei diesem Volke „Silbermünzen mit dem Gepräge des Königs finde, dessen Stempel aber mit jedem neuen Könige wechsele, und mit schiefen Strichen, d. i. Schriftzügen, ähnlich in einander verschlungenen Gewächsen“, wodurch die Baktrischen und Indo-Skythischen Gepräge mit Griechischen, Baktrischen und andern Schriftzügen, im Gegensatz der Chinesencharactere, characteristisch bezeichnet sind (s. Erdk. Westasien B. V. 1837. S. 655.). Eine andere Stelle erwähnt bei den zu jener Zeit in Samarkand herrschenden Völkern mit vorstehenden Nasen und starken Bärten (also keine Mongolen-Race), daſs sie bei ihren Schützenfesten Goldmünzen gebrauchten (s. ebend. S. 661.). Auch die groſsen Yue ti (Getae) hatten Münzen, und die kleinen Yue ti schlugen Münzen von Silber und Gold (ebend. S. 675., 677.). Von den Bewohnern Kabulistans (Kipin, d. i. Kophene) wird noch ausdrücklich bemerkt: „sie fertigen Gold- und Silbermünzen, die auf einer Seite das Bild eines Reiters haben, auf der andern einen menschlichen Kopf.“ Diese numismatische Characteristik dieses Chinesenberichts entspricht, wie wir schon früher bemerkt haben (ebend. S. 683—684.), sehr auffallend den jüngst erst in Kabulistan, zumal um Beghram und Manikyala (s. oben S. 121. und Anhang), so zahlreich aufgefundenen Reitermünzen, mit gesenkter Lanze auf der einen, und dem Königskopfe eines Azes, Azilises, Mokadphyses, Kanerkos u. a. m. auf der andern Seite, welche von den Numismatikern, als zu der Indo-Skythischen Reihe gehörig, anerkannt wurden.

Auſser den verschiedenen Regentenreihen vieler bisher unbekannter Dynastien, auſser den Legenden in den verschiedensten Griechischen, Baktrischen, Indischen,

Pehlvi- und andern Schriftarten, aufser den verschiedenen, für die Landschaften characteristischen Thierarten, wie der Buckelochs, der Elephant, der Indische mähnenlose Löwe, das zweibucklichte Baktrische Kameel [1]), welche auf diesen Münzschätzen vorkommen, sind sie auch wegen ihres Gepräges so lehrreich geworden, in welchem die mythologischen Figuren, Attribute und Symbole des Griechischen Göttercultus, der Brahmanenlehre, des Zoroastrischen Feuercultus bemerkt worden sind. Auf der ältesten Baktrischen Reihe kommen Zeus, Herakles, Mercur, Athene u. A. mit vierarmigen Shivabildern (auf den Azes-Münzen) und Persische Feueraltäre mit Mithrassymbolen vor. Wäre der Buddhistische Cultus von den Darstellungen dieses Münzenreichthums gänzlich ausgeschlossen, so müfste dies allerdings sehr befremden; er ist bisher, als zu unverständlich, nur zu wenig beachtet, und von den Europäischen Numismatikern, die vorzüglich die Spuren Hellenischer Cultur verfolgten, unerklärt geblieben. Aber schon Prinsep hatte, bei der allerersten Bekanntmachung der Münzen aus dem Tope von Manikyala, unter den 44 Kupfermünzen, die in demselben gefunden worden, und welche er unter 5 verschiedene Classen brachte, auch der daselbst aufgefundenen vier Münzen [2]) gedacht, die er diejenige Classe nennt, „welche die Figur mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen zeigt." Es wundere

---

1) Raoul Rochette Suite etc., in Journ. des Savans. 1836. Avril. p. 196—202.

2) J. Prinsep Contin. of Observations on the Coins and Relics discovered by General Ventura in the Tope of Manikyala, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 437., 440. Die Abbildung der sitzenden Figur ebend. Plate XXII. Nr. 32.

ihn nicht, sagt er, hier, auf dem Boden Ost-Persiens, auch neben dem Persischen Feueraltar und den Hindugötterbildern, auf den daselbst gefundenen Münzen auch Buddha- und Buddhistische Figuren zu finden (vergl. oben S. 27 u. f.); doch leider waren diese Münzen zu sehr zerstört, als daſs sich die genauere Erklärung derselben mit den übrigen darauf befindlichen Schriftzeichen und andern Figuren, einen deutlich gebliebenen Strahlenkranz etwa ausgenommen, sogleich hätte ergeben können. Das wichtige Factum bleibt aber an sich schon entschieden, daſs sich 4 Buddhistische Münzen bei der Ausgrabung des Tope zu Manikyala vorfanden; denn ihr Gepräge gehört, nach Analogie vieler andern Münzgepräge, entschieden zu dieser Classe.

Aus den späterhin mitgetheilten, in demselben Tope in der untersten Sepulcralcelle aufgefundenen Kupfermünzen (Plate XXVI. Fig. 2 und 3.) mit denselben kreuzweis sitzenden Figuren, deren Legenden die eine in deutlicher Griechischer Schrift (mit *Βασιλεύς*), und die andere in verderbterem Griechischen Alphabete geschrieben ist, ergibt sich, daſs diese Denkmale zu der Reihe der Kanerkos-Münzen gehören (s. im Anhang) [1]), daſs also zur Zeit dieses Indo-Skythischen Königs hiedurch die Buddhaverehrung im Bereiche der Topes allerdings auch numismatisch bewiesen scheint (solche Münzen auch bei Prinsep Vol. IV. Pl. LI. zu p. 628.). Diese geht aber, wie sich numismatisch nachweisen läſst, auch in die früheste Zeit der ersten Indo-Skythischen Eroberer zurück, bis auf den früher unbekannten Azes, dessen Münzen so zahlreich sind, der, wie schon Raoul Rochette nachwies, zu einem der ersten [2]), unmittel-

1) J. Prinsep ebend. Vol. III. p. 444.

2) Raoul Rochette Suite du deuxième Supplement à la No-

baren Nachfolger der Griechisch-Baktrischen Könige, nach ihrem Sturze, gehörte, vielleicht ihr Besieger selbst war. Auf denselben Azes-Münzen mit Griechischen Legenden, der als roher Sieger einen Feind mit Füſsen tritt (Plate XXIII. Fig. 14. b. Prinsep), der auf andern zum Revers jene Baktrischen und Indischen Thiere, auf noch andern den Shiva, den Mercur und Herakles hat; auf derselben Reihe der Azes-Münzen führt auch J. Prinsep (XXII. Fig. 12 und 13.) [1]) die sitzende Buddha-Figur, wie auf den Münzen des Manikyala-Tope, an, und auf einer andern Münze (XXIII. Fig. 23.) bei einem Opfer das bauchige Opfergefäſs der Buddhisten.

Wie weit die Gruppe der ältesten Buddhistischen Münzen chronologisch zurückgehe [2]), bemerkt J. Prinsep, und ob vielleicht selbst bis zur Aera Buddha's (544 Jahr vor Chr. G.), sey noch nicht zu ermitteln. Auf Buddhistischen, in Indien am obern Ganges und Indus gefundenen Münzen, denen aber die auf den meisten übrigen vorkommenden chronologischen Daten der Regentenbilder und der bekannten Schriftcharactere fehlen, bemerke man in deren Reihen, welche aber schon zu den spätern zu gehören scheinen, eine gewisse Nachahmung der Baktrischen, d. i. Griechischen, und Indo-Skythischen Gepräge; das Uebereinstimmende mit diesen letztern könne jedoch nur erst aus der Zeit nach dem

Sturze

tice etc., in Journ. des Savans. 1836. Avril. p. 202—204. Fig. No. 23.

1) J. Prinsep Further Notes and Drawings of Bactrian and Indo-Scythic Coins. Journal l. c. Vol. IV. 1835. p. 343 – 345. Plate XXII. Fig. 12., 13. und Pl. XXIII. Fig. 23.

2) J. Prinsep On the connection of various ancient Hindu coins with the Grecian or Indo-Scythic Series, ebend. Calcutta 1835. Vol. IV. p. 629.

Sturze des Griechisch-Baktrischen Thrones sich herschreiben, etwa aus der Zeit unmittelbar vor dem Anfange unserer christlichen Zeitrechnung,

Diese Buddhistischen Münzen, denn als solche sind sie auch schon im Allgemeinen von den Britischen Forschern in Indien, von P. T. Cautley, dem Entdekker der lehrreichsten derselben, von Wilson und von J. Prinsep, ihren Erklärern, anerkannt worden, mit verschiedenartigen, meist noch unerklärten Zeichen und Symbolen ihrer Gepräge, oder vielmehr Stempel, enthalten durch unsre Untersuchungen über die Buddhistisch-architectonischen Monumente ganz ungesucht den Schlüssel zu mehrfacher Enträthselung; sie bestätigen aber auch gegenseitig nicht selten unsere in Obigem aufgestellten Behauptungen, weshalb wir sie hier, wenigstens kurz, zu berühren haben.

Die Buddhistischen Klostermünzen. Obwol sie den Ruinengruppen der Topes von Manikyala, bis Beghram hin, keineswegs fehlen, so sind die besterhaltensten aus edeln Metallen dieser Art und die einzig vollständiger untersuchten, wie abgebildeten, von denen hier nur quellengemäſs die Rede seyn kann, diejenigen, welche zu Behat, dem sogenannten Indischen Herculanum, durch Cautley [1]), nicht fern, nördlich von Seheranpur, am Behat-Flusse, erst im J. 1834 aufgefunden wurden.

---

1) P. T. Cautley Discovery of an ancient Town near Behat in the Doab in Journ of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. 1834. Vol. III. p. 43 — 44. Further Account ebend. III. p. 221 — 231. J. Prinsep Note on the Coins of Behat ib. p. 227 — 231. Plate XVIII.; Derselbe On the Connection etc. l. c. ebend. IV. p. 624. Plate XXXIV. und XXXV.; desgl. Wilson in Asiat. Res. T. VII. Pl. II. und III.

An 25 Fuſs unter dem heutigen Boden der modernen Stadt, auf lockerm, schwarzem, mit Gebeinen und Terra Cottas erfülltem, weichem Erdreiche, wo viele Ringe, Ornamente, Pfeilspitzen ausgegraben wurden, hat sich die merkwürdigste Menge dieser Münzen gezeigt, gemengt mit denen zweier andern Classen, welche Wilson die Indo-Skythische und die mit dem noch unbekannten Monogramme, dem Elephanten und dem Zebu (Buckelochsen), nannte. Eine dritte Art der dort gefundenen Silbermünzen hat, statt eigentlicher Gepräge, die erst durch Griechische Kunst im Orient eingeführt zu seyn scheinen, blos Stempel, welche nur das Silbergewicht bezeichnen, die roheste, wol älteste Art des Münzens, wie diese noch heute bei Chinesen und andern Orientalen im Gebrauch ist. Nicht die Spuren einer antiken Indischen Stadt, sondern nur die eines einst in sehr alter Zeit blühenden Buddhistischen Klosters (eines Kia lan, s. ob. S. 132., oder Vihare), im heutigen Brahmanenlande, wo seit der blutigen Vertilgung dieses Cultus kein Buddhaverehrer mehr lebt, sind es wol, welche hier, nach dessen längst vorgegangener gänzlicher Zertrümmerung und Zerstörung, wieder aufgefunden wurden; daher man die hier gefundenen, zum Unterschiede von andern, die Behat- oder Buddhistischen Klostermünzen nennen kann.

Dies ergibt sich mit Entschiedenheit aus dem Inhalt des Vorgefundnen; wir führen davon nur Folgendes an:

1) Ein Halbbogen aus gebranntem Thon (s. bei Prinsep Vol. IV. Plate XXXIV. Fig. 1, 2, 4.), auf dessen Ornament im innern Kranze kleine sitzende Buddhafiguren sich befinden, wahrscheinlich 12 an der Zahl, indeſs der äuſsere Rand mit Abbildungen von Eidechsen ornamentirt ist: eine Darstellung, die, nach

J. Prinsep, mit ähnlichen antiken Arbeiten zu Anu raja pura identisch ist.

2) Ornamentirte Ringe von Kupfer (ebend. Pl. XXXIV. Fig. 3.), die wahrscheinlich von Buddhistischen Religiosen getragen wurden, woraus sich auch die häufig gefundenen Ringe in den Topes von Manikyala und auf der Westseite des Indus erklären. Hierüber gibt Csoma de Körös, nach dem Auszuge des „Dulva“, einer Tübetischen Schrift (Vol. X. Blatt 11 und 12.), darin „Shakya-Muni's Gebot über das Ringtragen“ enthalten, interessante Belehrung (s. Asiatic Research. XIX. 86.). Shakya gebietet seinen Religiosen, nur Siegelringe von geringem Metall zu tragen. Priestern, heiſst es, ist es verboten, Ringe zu tragen und Siegelringe zu haben von Gold, Silber oder Edelsteinen. Ihre Siegelringe können jedoch von Kupfer, Erz, Glokkenmetall, Elfenbein und Horn seyn. Auf solchem Siegelringe muſs jeder Religiose einen Kreis haben, an dessen beiden Seiten zwei Thierfiguren (welches Thier? wahrscheinlich nach andern Abbildungen eine Art Nilgau, Antilope, oder eine uns unbekannte symbolische Thiergestalt); darunter muſs der Name des Gründers des Vihara (d. i. identisch mit Kia lan: der Tempel, der Klostertempel) gravirt seyn. Ein Laie dagegen kann eine ganze Figur, oder einen Kopf, in seinen Siegelring graviren lassen. — Ein solches antilopenartiges Thier mag das auf einer der Münzen bei J. Prinsep, Plate XXXIV. Fig. 16., und das auf einer andern vorgestellte seyn, Plate XXXV. Fig. 48. Weit schöner aber ist dessen Umriſs auf einer Behatmünze, Vol. III. Plate XVIII. No. 1., in Silber ausgeprägt.

3) Auf diesen zuletzt genannten Münzen ohne Schrift und ohne menschliche Figuren, daher

wol, eben nach J. Prinsep's Dafürhalten, nicht von Regenten, sondern nur von Priestern oder Klostertempeln ausgeprägten Geldstücken finden sich dagegen gewisse Stempel, symbolische Figuren und Zeichen, welche aus wirklichen Zeichnungen, durch immer gröſsere Vereinfachung oder theilweise Umänderungen, in gewisse Linien, Chiffern, Signaturen übergehen, deren Erklärung bisher unbekannt geblieben, die man hie und da auch wol für noch unbekannte Schriftzeichen halten mochte, weil sie andern wirklichen bekannten Schriftzügen, Griechischen und Nagari, auf gewissen Münzreihen untergesetzt oder beigefügt wurden. Wir nennen nur ein paar, deren Erklärung sich aus Obigem von selbst zu ergeben scheint, und welche auch auf verschiedenen der geprägten und mit Namen bezeichneten, wie den Azes-, den Agathokles-Münzen (Vol. III. Pl. IX. No. 19.), auf denen der Kanerkos- und Mokadphyses-Reihe und andern, die also auf Buddhistischen Glauben hindeuten, vorkommen.

Die Silbermünze von Behat (Vol. III. Pl. XVIII. No. 1.) hat eine weibliche, stehende Figur; in der rechten Hand mit einem langen Stiel einer Blume, wie eine Sonnenblume, die nach oben aufgeschlossen ist; ihr zur Rechten jenes antilopenartige Thier, links davon ein Monogramm, das unbekannt. Die Rückseite der Münze ist ganz mit Symbolen bedeckt. Unter diesen ist in der Mitte eine Art pyramidaler Tempel, mit 6 Gewölbzellen, 3 in der untern Etage, 2 in der zweiten, eine in der obern, unverkennbar, und diese ist mit einem Thurm in Gestalt eines T, oder auch anders, überragt. Unten zieht eine wellige Linie unter der Basis hin. Dies hält J. Prinsep für den Contour etwa eines heiligen Berges; wir halten diesen Dom in allen Formen seiner

sehr häufigen, bald hinsichtlich der Zellen zu 3 vereinfachten und bis zu 9 vervielfachten, bald geradlinig zur Pyramidengestalt geformten Umrissen, für das Symbol eines Topebaues, oder vielmehr hohlen Chaitiya, oder eines in dieser Gestalt mit Zellen errichteten Buddhistenklosters (Kia lan oder Vihara), die Thurmspitze für das einfache Schirmdach des heiligen Feigenbaums. Das zweite, neben jenem Tempel stehende Symbol hat auch J. Prinsep schon das Baumsymbol genannt, ein Stamm mit drei sonnenschirmartig über einander ausgereckten horizontalen Zweigen. Dies ist unstreitig der heilige Feigenbaum selbst, der unter den verschiedensten Formen sich unzählige Male wiederholt, und bald neben dem Chaitiya, bald als einfacher Schirm auf dessen Spitze, oder, wie auf den beiden Münzen, Vol. IV. Pl. XXXIV. No. 15. und XXXV. No. 38., mit wirklichen Blättern verziert, erscheint. Die Uebergänge dieser beiden bedeutenden Hauptfiguren in die einfachsten Monogramme, , und T, ¥, und andere, waren sehr leicht, und diese wiederholen sich unzählige Male auf vielen dieser Münzen. Auch diejenigen Münzen, welche St. Raffles aus Java von den Jahren 946 und 1068 n. Chr. Geb. mitgetheilt hat [1]), auf denen der die Tempelhäuschen und mit Zellen oder Grotten versehenen Capellen weit überschattende, blätterreiche, heilige Feigenbaum auch mit dem Rad-Symbole, dem bauchigen Buddhakruge u. a., eingeprägt erscheint, deren Deutung bisher noch nicht versucht wurde, erhalten hiedurch ihre Erklärung von selbst.

Wie mit diesen beiden Symbolen und Characteren der sogenannten Buddhistischen Klostermünzen, die in

---

1) St. Raffles Hist. of Java. Vol. II. p. 60.

Monogramme und scheinbare, noch nicht entzifferte Schriftzeichen, in Stempelform, und dann als Legenden zwischen Inschriften auf andre Münzgepräge übergingen, so sehr viele andere. Uns genügt es, diese wenigen für künftige numismatische Untersuchungen hier wenigstens angedeutet zu haben.

Das Rad-Symbol, Tshakra. Noch ein drittes Symbol, das Rad, ohne oder mit Speichen, welches auf jenen Java- und Behat-Münzen (z. B. bei Prinsep Vol. IV. Plate XXXV. No. 25, 26, 28, 29, 30, und in vervierfachter, durch ein Kreuz verbundner Gestalt, noch auf sehr vielen andern, ebd. Pl. XXXIV. No. 23., XXXV. No. 31 und 33.) so häufig vorkommt, ist hier noch zu berühren, da unter den minutiösen Kleinigkeiten von Stein und Metall, welche in den Topes so häufig gefunden wurden, auch diese künstlich gearbeitete Form unter mancherlei Gestalt vorkommt. Doch ist dies vieldeutige Symbol schon als das Rad der Lehre, das Gebetrad, wie der königlichen Würde, und selbst in der Indischen Mythologie des „Chakrawarti" in der Hand der Brahmanengötter, bekannt genug. In der Tübetischen Legende Buddha's heiſst es ausdrücklich [1]): „Buddha sey im 35sten Lebensjahre vom 8ten bis 14ten des Monats Shushak, also 8 Tage lang, am Fuſse der Königin der Bäume, des hochstrebenden Chaitiya (d. i. der Buddhabaum, Ficus religiosa), der in Maghada stehe, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buſse (in Dhjana) versunken. Hierauf habe er in der letzten der Nächte die Schimun, seine dämonischen Widersacher,

1) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte b. Schmidt. Petersburg. 4. 1829. p. 13, 308, 310, 313, 323.

besiegt, dann Maghada's ewigen Thron erstiegen, sey zum vollendeten, machtvollkommnen Shakyamuni und zum unversiegbaren Lebensborne für Alle geworden, und sey am folgenden Tage als Haupt aller Bogda's zur Stadt Wanarassi (Benares) gewandelt, um da das Rad der Lehre in Schwung zu setzen." — Erinnern wir uns hiebei auch an das schon oben Gesagte (s. oben S. 193—194.), wie an das Rad des Glaubens (s. ob. S. 94.), und des Gebetes, wie es noch heute in allen Tübetanischen und Mongolischen Buddhistenklöstern mit Gebetschriften überzogen (s. Erdk. Asien B. III. 1834. S. 233.), gleich den wehenden Gebetflaggen auf den Thürmen der Tempel, wirklich im Gebrauch ist. Das Vorkommen des Radornamentes und der kleinen aus Metall, wie Gold, Silber oder Erz, oder aus edlem Stein gearbeiteten, runden, verschieden gestalteten, meist sehr kleinen Scheiben und Körperchen dieser Art, unter den minutiösen Kostbarkeiten der Topes, und auf den Münzgeprägen, findet hieraus hinreichend seine Erklärung. Hiezu kommt noch, daſs Fahian ausdrücklich von den Religiosen im Lande Kie tchha (d. i. Baltistan, s. ob. S. 51.) sagt, daſs sie „dem Gesetze gemäſs sehr wirksamen Gebrauch von dem Rade, oder dem Tshakra, zu machen wüſsten [1])," eine mystische Redensart, die sich aus der Buddhisten-Sprache erklärt, in welcher z. B. „seine erste Predigt halten" durch den Ausdruck „sein erstes Rad drehen" bezeichnet wird, in der die Transmigration der Seele durch das Emblem „eines endlos sich drehenden Rades" angedeutet wird.

Die Karandua's. Auſser diesen Münzen und dem

---

1) Foe koue ki l. c. p. 28. Not. 6. p. 28.

Tshakra-Symbol aus den verschiedensten Materien haben wir unter den Kunstgegenständen im Obigen schon das Vorkommen der verschiedenen Metallbüchsen angeführt, von Gold, Silber, Kupfer, Erz und Eisen, deren Gebrauch hinreichend als Behälter der minutiösen Kostbarkeiten, der Schriftrollen (s. ob. S. 185.), der Münzen und der meist in Staub zerfallenen Reliquien, worunter jedoch auch zuweilen noch kleine Knöchelchen erhalten sind (s. oben S. 184.), sich hinreichend bewährt hat. Diese Reliquienbehälter haben den Namen der Karandua's [1]) erhalten, und dergleichen sind es, die noch heute, nämlich vier in einander geschachtelte Goldbüchsen von einer fünften, silbernen, umgeben, die berühmteste Buddhareliquie der neuern Zeit, auf Ceylon (s. Asia B. IV. 2. Abth. S. 201.), den Buddhazahn, einschlieſsen, der bekanntlich öfter schon Veranlassung zu Krieg und Frieden gegeben. Ein solcher kleiner Karandua, in Form einer Dagobagestalt mit den 7 Schirmdächern, ist besonders lehrreich, s. Taf. VII. Fig. 3.

Nur in goldenen Büchsen dürfen die Buddhareliquien, seyen es Gebeine, Zahn, Asche oder dergleichen, auch heute noch (s. oben S. 155.) aufbewahrt werden, und diese sind im Sanskrit unter dem Namen Sarira (Charira, d. h. „vom Leibe"), daher im Chinesischen Cheli-lo, und verkürzt als Cheli, allgemein bekannt, ein Name, unter dem sie sogar heute noch einen Handelsartikel und einen Tributartikel im modernen Tübet ausmachen (s. Asia Erdk. B. III. 1834. S. 233.). Der so häufige Fund solcher kleinen, goldenen Büchsen von den verschiedensten Gröſsen, in andere Metallbüchsen eingeschachtelt, zumal in den hermetisch verschlossenen,

1) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache. p. 161.

tieſsten Steinkammern, spricht zu deutlich für die Bestimmung der Topes zu Dagoba's (d. h. Körperverberger, von Da, Knochen, und geb, Bauch [1]), s. oben S. 79.), als Reliquienbehälter, als daſs hierüber noch irgend ein Zweifel obwalten könnte. Von den Gebeinen Buddha's, die aus Maghàda drei Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung nach Ceylon gebracht waren (s. ob. S. 160.), von denen die von Dutu Gameny in den groſsen Dagoba eingelegt wurden (s. ob. S. 162.), von Buddha's Schädel zu Hilo, im Ost von Kandahar (s. ob. S. 145.), und von vielen andern wirklichen Reliquien dieser Art ist schon oben öfter die Rede gewesen. Wir fügen nur hinzu, daſs auch schon in den frühesten Annalen von Central-Asien, in den Chroniken des schon vor Christi Geburt Buddhistisch gewordenen Khotan (Erdk. West-Asien B. V. S. 352 u. f.) [2]), von denselben Che li, als den Begabungen Buddhistischer Klöster, die Rede ist, welche diesen besondre Heiligkeit verleihen. Es werden gelegentlich dabei schon verschiedene Classen derselben unterschieden, nämlich wirkliche Gebeinreste vom irdischen Leibe, die eingeschlossen und in Steinthürmen niedergelegt wurden, oder auch unsichtbare, oder verborgne, nämlich ihrer Form nach, weil sie als die nach dem Verbrennen zurückbleibenden Reste (wobei gewisse Theile sich, nach der Buddhadoctrin, in die Lüfte erheben, andre in Licht verwandelt haben) betrachtet und danach auf mysteriöse Weise vieldeutig genannt werden. Dies sind die weiſsen Reste von den Knochen, die schwarzen von den Haaren, die rothen von dem

1) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache a. a. O. p. 168.

2) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 8. 1820. p. 51—54.

Fleiſche, u. a. m., die nun, auf mancherlei Weise wieder mit andern geweihten Substanzen, wie mit Perlasche (oben S. 155.), oder Amber, Glassplittern, Harzen, Aromaten u. s. w., gemengt, die Materien ausmachen werden, die man in den verschiedenen Topes unter den minutiösen Pretiosen vorgefunden hat. Die Ueberbauer solcher dargebrachten Reliquien-Opfer, sagt der Chinesische [1]) Autor San tsang fa su, L. V. p. 3., mit Steinthürmen sind aber ihrer Seligkeit gewiſs. Kein Wunder also, daſs sie sich in allen vorfinden, und daſs dieser zu einer Zeit eine so groſse Menge entstehen konnte.

Die verschiedenen geometrischen Körperchen unter den metallischen oder aus Edelsteinen, aus Crystall, Amber u. dgl. geformten Pretiosen, wie das Prisma im Tope zu Manikyala No. 2., von A. Court gefunden, die vielen walzenförmigen kleinen Cylinder (Cylinder, in welchen die Gebete herumgedreht werden, heiſsen Mani pothi [2]), ein Name, der mit dem des Edelsteins Mani, d. i. einer der sieben Pretiosen, zusammenhängt, und also auch an der Erklärung des Manikyala-Tope Antheil haben wird), die kleinen Kügelchen und Kugelgruppen, die Perlen, die herzförmigen Amethyste u. s. w., werden ihre mysteriöse Bedeutung so gut gehabt haben, wie der Würfel, der Triangel, der Halbmond u. s. w., deren wir oben in der Symbolik der Elementenlehre (s. ob. S. 153.) der Buddhisten, schon bei Gelegenheit ihrer Grabstätten, gedacht haben.

Eben so erklären sich alle anderen in den Topes vorgefundenen, bearbeiteten Gegenstände, wie die Lampen (s. ob. S. 119.), die Urnen oder topfartigen, bau-

1) Ab. Remusat l. c. p. 53.

2.) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache a. a. O. p. 279.

chigen Gefäſse (s. ob. S. 113—114., 141—144.), die Ringe (s. ob. S. 179., 180 u. a.), leicht aus den Gebräuchen und Regeln der Buddhadoctrin, und es ist uns noch kein Gegenstand der Ausgrabungen der Topes bekannt geworden, der nicht unmittelbar mit derselben in nächster Verbindung stände. Selbst die kleinen Metallglöckchen, die sich öfter unter den minutiösen Kostbarkeiten vorfanden, sind ihr seit ältester Zeit [1]) keineswegs fremdartig. In der Legende von der Bekehrung Khotans zum Buddhathum [2]) wird dem wiſsbegierigen, aber noch ungläubigen Könige des Landes vom ersten Missionar, der die fremde Doctrin in jenes Hoch-Asien einführt, die Gegenwart Buddha's selbst durch den Laut seiner Glocke herbeigezaubert, der nun, wie es heiſst, sich in den Lüften offenbarte, worauf der König sich gläubig zu Boden warf, anbetete, und an der Stätte des Baumes, wo ihm diese Erscheinung ward, den ersten Tempel erbaute (s. Erdkunde West-Asien B. V. S. 361.). Selbst in der Götterwelt werden, nach den Ceylonensischen Religionsbüchern [3]), Glocken bei der Anrufung der Götter gebraucht. Das Läuten der Glocken beim Gebet der Frommen, wodurch dieses gleichsam erhörbarer werden soll, ist daher noch heute in Hinter-Indien allgemein im Gebrauch, und die colossalen Glocken mit Inscriptionen als Tempelopfer der Groſsen, um Seligkeiten zu erlangen, sind noch heute zumal in Arakan, Pegu und Ava bekannt (s. Asia Erdk. B. IV.

---

1) Chr. Lassen de nominibus quibus a veteribus appellantur Indorum Philosophi, in Rhein. Museum für Philologie. Bonn 1832. 8. Th. I. p. 184.

2) Ab. Remusat ebend. p. 23.

3) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache a. a. O. p. 151. Anm. 3.

1. Abth. S. 172., 181.). Derselbe Grund hat unstreitig, obwol es uns nirgend ausdrücklich gesagt wird, das Ornament der zahllosen Glöckchen, die von allen Schirmdächern der Etagen der Chinesischen Pagodenthürme und von jedem zelt- oder schirmartigen Tempeldache eines Chaitiya herabhängen, und schon durch den Wind bewegt die Weihe vergröſsern, und das Opfer, wie das Gebet, durch die Vergegenwärtigung der avertirten Gottheit annehmbarer und wirksamer machen, in die so weit ausgebreitete Buddhistische Tempelarchitectur eingeführt. Sie spielen dieselbe Rolle, wie das säuselnde Laub der Dodonäischen Eiche die Gegenwart der Gottheit verkündete, wie die beweglichen und rauschenden Blätter des heiligen Feigenbaumes (des Chaitiya), als die redenden Blätter, ja in der Philosophie des Sankhya-Systemes, als so viele Verse der Vedas, selbst ihre heiligen Sprüche flüsternd, verehrt wurden (s. Erdk. Asien Bd. IV. 2. Abth. S. 665.), und Glockenschmuck kann daher keinem Schirmdach, keinem Thurmknopf, keinem Sonnenschirm, keinem Baldachin der Throne und der Lehrkanzeln fehlen, die insgesammt nur symbolische Darstellungen des schirmenden Laubdaches des heiligen Feigenbaumes sind, dessen Wurzelstelle durch das Buddhaversinken in die Dhjana, oder die Ewigkeitsgedanken der Buſse, wo es auch seyn mag, in heilige Stätte verwandelt ward.

Schluſs.

Das Schluſsornament aller Buddhistischen Architectur, das Schirmdach des heiligen Feigenbaums, des Bogaha oder Chaitiya (Ficus religiosa), als Thurmspitze jedes

Tempelbaues und als Sonnenschirm jedes Thrones der Buddhaverehrer, führt uns auch hier zum Schluſs unsrer besondern Untersuchung. Fast in jedem der einzelnen Buddhabilder finden wir, wie in Tafel II. Fig. 2., seine Andeutung, jedoch auf die verschiedenste Weise; eben so in allem Uebrigen. Die kleinsten Metallbüchsen, die Karandua's, in Form der Dagobagestalten, mit den eingelegten Reliquien im Groſsen wie im Kleinen (Taf. VII. Fig. 3.), gleich den weit seltneren in Fels gehauenen, antiken Dagoba's der Grottentempeln (ein Dagoba mit ganz deutlichen drei Sonnenschirmetagen, s. Table b. H. Salt in Bomb. Soc. Transact. 1819. T. I. p. 49.), und die allbekannten Chinesischen Pagodenthürme, wie die Chaitiya's oder colossalen Tempelgebäude in Nepal (s. Taf. VI. Fig. 2 und 3.), Siam und Ava, tragen dasselbe mehr oder weniger entwickelte Ornament des geweihten Schirmdaches auf ihrer Spitze. Was aber gegenwärtig die Spitze des Thurmbaues ausmacht, das bildete zuvor dessen Kern, und trat nur allmählig erst im Verlauf der Jahrhunderte aus dessen geheimniſsvoller, mystischer Mitte hervor an das Licht. Dies scheint uns wenigstens der wahre, historische Zusammenhang zu seyn, auf welchen die innere Construction des etagenreichen Manikyala-Tope und die alle Formen durchdringende Symbolik der Buddhistischen Architectur, in den verschiedensten aus jenem Elemente hervorgegangenen, jüngern und durch den ganzen Buddhistischen Orient zerstreuten, heiligen Bauwerken, nach allen Richtungen derselben hinweiset. Mit der freilich nur fragmentarischen Andeutung dieser Hinweisung beschlieſsen wir unsre gegenwärtige Untersuchung.

Immerhin mag es auffallend scheinen, daſs bis jetzt noch keiner der Topes auf der Westseite des Indus, in

seiner äuſsern oder innern, stets compacten Construction, den dortigen Ausgrabern selbst Veranlassung zu einer genauern Verfolgung eines solchen Etagenbaues gegeben hat, wenn schon in General Ventura's Berichte die Spur von etwas dem Aehnlichem, wenigstens von gesonderten Kammern, vor Augen liegt. Deren innere, etagenartige Verknüpfung uns aus den angegebenen Gründen hinzuzudenken, schien uns nothwendig zur Erklärung der seltsamen Art des Vorkommens der dabei ermittelten Einlagen. Deshalb fordern wir eben zu genauerer Untersuchung der Thatsachen auf; denn auſser der nachlässigen bisherigen Betreibung dieser Ausgrabungen, von der wir schon oben gesprochen (S. 167.), wird jene Nichtbeachtung, auſser dem zerstörten Zustande der Monumente, auch dadurch wol sehr erklärlich, daſs diese sogenannten Etagen keineswegs, nach Art unsrer regelmäſsigen Stockwerke, etwa das ganze Gebäude der Cupola zu durchsetzen brauchten, sondern gewiſs, wo sie vorhanden waren, nur auf einen engen Raum, nämlich auf jenen viereckigen, aus Quadern regelmäſsiger gemauerten Thurmtheil, den wir einem hinabgehenden Brunnen verglichen (s. ob. S. 168.), im Kern des sonst ganz compacten Mauerwerks, sich beschränkt haben werden. Die wirklich in so regelmäſsigen räumlichen Intervallen durch General Ventura geschehenen Ausgrabungen der Deposita von Münzen und andern Pretiosen, und die doppelt aufgedeckten Steinkammern, können nicht bloſse Zufälligkeiten seyn. Die Sepulcralcelle in der gröſsten Tiefe und die Steinkammer in der halben Höhe (bei 46 Fuſs) des Tope, in dessen mittlern Axe, lassen offenbar auf bestimmt abgemessene Räume zu diesen Depositen zurückschlieſsen. Ob nun zwischen diesen beiden Hauptkammern noch andre, untergeordnete Kammern la-

gen, dafür haben wir uns zu entscheiden genöthigt gesehen, um die arithmetisch so regulaire Vertheilung der übrigen Deposita in dieser Schuttmasse nur begreifen zu können. Und wenn dies zugegeben werden muſs, so liegt auch die etagenmäſsige Verknüpfung derselben, die wir, nach der allerdings etwas unklaren Stelle in General Ventura's Berichte, mit einem hinabsteigenden, gemauerten Brunnen verglichen, ganz nahe, weil ohne eine solche, von welcher Art es auch seyn mag, diese verschiedenen Etagen keine Einlagen von Opfergaben, die doch, wie die Münzen aus den verschiedensten Jahrhunderten zeigen, dargebracht seyn müssen, statt finden konnten. Diese innere, ihren Hauptpuncten nach ganz deutliche, aber ihren speciellen Verhältnissen nach noch erst näher an den Monumenten selbst genauer als bisher zu untersuchenden Räume sind es, wie wir hier wiederholen, um jedem etwaigen Miſsverständnisse zu begegnen, die wir auf unsrer Tafel IV. im Aufrisse, der Kürze und Verständlichkeit wegen, Etagen genannt haben, und welche, wenn man Alles genugsam erwägt, wol dafür entscheiden, daſs in der Angabe von Dutu Gameny's Dagoba die neun Stockwerke dieses colossalen Baues wol keineswegs, so wenig wie die Form der Wasserblase (S. 162.), oder das Maaſs der enormen Gröſse, wie dies die noch heute bestehenden Dagoba-Colosse beweisen, etwa blos symbolisch zu verstehen seyn können. Es wäre freilich sehr leicht möglich, daſs überhaupt keineswegs alle Dagoba's und Topes diese innere Construction eines Etagenthurms erhalten hätten, und daſs es hierin vollendetere und auch unvollendetere, rohere Constructionen gegeben habe, woraus denn leichter begreiflich würde, daſs bei so manchem nun schon geschehenen Raubbaue solcher Etagen auch gar nicht erwähnt wird. Der Tope

von Manikyala würde uns dann immer als ein solcher Musterbau, dem Dogma vollkommen entsprechend, in seiner Art doppelt merkwürdig erscheinen. Möchte doch Al. Burnes bei dem jüngst wirklich aufgefundenen Tope von Khaiber (s. ob. S. 84., 108., 201.), von dessen grandioser Basis mit gleichartiger Cupola wir so eben auch eine Zeichnung erhalten, für deren Mittheilung wir auf das Verbindlichste Dank sagen, in der etwa zu hoffenden Ausgrabung mit gröſster Vorsicht und Umsicht zu Werke gehen, um einst über den besprochenen Etagenbau und Anderes die genügendste Auskunft zu geben!

Weder in diesem Khaiber-Tope, noch in dem von Manikyala, oder in irgend einem der andern bis jetzt bekannten, auch in dem Sarnath-Tope bei Benares (ob. S. 130.), und denen bei Bhilsa in Bhopal (ob. S. 175.) nicht, so wenig wie in denen zu Anu raja pura, zeigen sich keineswegs an der äuſsern Kuppelwand oder der Façade, etwa, wie man nach Europäischer Bauart vermuthen könnte, Andeutungen eines solchen Etagenbaues, obwol in der Singhalesischen Legende Dutu Gameny's davon die Rede ist, und in der Tübetischen Tempelgeschichte derselben ausdrücklich erwähnt wird. Wo anderwärts, wie in Siam, Ava und auf Java, von einer gröſsern oder geringern Zahl (meist 13) abnehmender Stufenabsätze, Staffeln oder Etagen Buddhistischer Bauwerke die Rede ist, da bezieht sich dies stets auf die Basis der Dombauten, oder auf ihre pyramidalen Thurmornamente, nicht aber auf eine von auſsen angedeutete, innerlich aber etwa ermittelte Etagenbildung.

Auch der Umstand, daſs der Bau der Dagoba's und der Topes, im Innern ohne Gemächer, Höhlungen oder Gewölbe, nur ein compactes, solides Mauerwerk, mit der Zeit sich in den Tübetischen und Hinter-Indischen Landschaf-

schaften, nach unsrer Voraussetzung, in vollkommen hohle Gewölbtempel verwandelt haben soll, indem der Kern mit den Etagen sich nach oben zur Thurmspitze hinaus- und emporhob, könnte gewagt erscheinen, wenn nicht auch hiefür die innere Wahrscheinlichkeit durch die triftigsten äuſsern Gründe unterstützt würde, nämlich die vorhandnen Formen der Tempelarchitecturen in den Ost-Asiatischen Landschaften hiezu wirklich den Beweis gäben. Wie frühzeitig und dauernd, bis in die spätern Jahrhunderte, ein Buddhistischer Verkehr zwischen jenem Lande der Stupa-Monumente, über Bamiyan, Jelalabad (U tchhang), Kashmir, nach Khotan und Tübet bis China, durch Missionen, welche das Buddhagesetz verbreiteten, statt fand, ist in Obigem vielfach berührt und auch aus andern Forschungen bekannt; gleichfalls, daſs, wie hier durch Landcommunication, auch das maritime, Hinter Indische Südostgestade Asiens, unmittelbar von der Insel Ceylon, dem damaligen gemeinsamen religiösen Civilisationscentrum, auf dem Seewege, sein Buddhagesetz und damit seine ganze Literatur, Kunst, Architectur, Tempelliturgie und fromme Sitte (s. Erdk. Asien B. III. 1834. bei Siam S. 1167 u. a.) erhalten habe. Auf zweierlei Wegen muſste also dieselbe ursprüngliche Dagoba-Architectur, von Ceylon, wie aus dem Pendshab, welche wegen ihrer heiligsten Weihe, wegen der Tenacität der Buddhadoctrin in allen ihren Einzelheiten und wegen ihrer mit den Hauptdogmen symbolisch so innig verwachsenen Natur, nothwendig den Keim zu jeder neuen Entfaltung und Entwicklung Ost-Asiatischer, heiliger Bauwerke in sich trug, mit der Verdrängung, Vertreibung, Verfolgung der Mutterkirche in das weite Colonieland der Missionen übertragen werden.

Von dieser Uebertragung besitzen wir freilich un-

mittelbar keine zusammenhängende Geschichte jener Metamorphose des Buddhistischen Baustyles, so wenig wie von dem unsrigen christlichen, aus dem heidnischen, classischen Tempelstyl in den des Byzantinischen, Gothischen, Germanischen Kirchenstyles; wir haben nur zerstreute Andeutungen und weit auseinander stehende Monumente, deren combinirte Verhältnisse aber auf diese dem Wesen nach folgerechte Entfaltung zurückführen. Von dem Tempelwesen in Pegu, Siam, Ava, Arakan u. s. w., hat schon ein scharfsichtiger gelehrter Sprachforscher und Kunstverſtändiger, W. von Humboldt, in seinem ungemein lehrreichen Werke über die Verbindungen zwischen Indien und Java, die Identität des Dagobbaues mit den compacten, pyramidal erscheinenden Tempeln Hinter-Indiens dargethan, in denen, wenn schon der Pyramidenthurm (das Etagenwesen) im Uebermaaſs colossaler Höhe hervortritt, doch immer in denselben Bauten noch das Kuppelförmige [1]) (die Wasserblase) seine Stelle behauptet (s. dessen §. 21. über die Lage der Dagops und ihre Beziehung zum Tempelgebäude). Derselbe hat auch schon dargethan, wie es sich aus der Buddhadoctrin selbst erkläre, daſs die compacte, mit Steinen ausgefüllte Mauerwand der Dagoba-Kuppel, ohne innere Höhlung, doch in einen vollkommen hohlen Chaitiya-Tempel oder in ein Domgewölbe übergehen konnte, wie wir dergleichen in Nepal, Siam, Pegu u. s. w. vorfinden, ohne daſs das Wesentliche der Symbolik des Gebäudes dadurch verändert worden wäre, obwol der Dagob, wie alle Topes, ein jedem menschlichen Zutritte anfänglich verschlossenes Reliquienheilig-

1) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache a. a. O. S. 148 —168.

thum Buddha's war, der hohle Chaitiya-Tempel aber zur Versammlung der gläubigen Gemeinde das Innere seines Gewölbes dem Zutritt eröffnete. Wir setzen, ohne uns hier in die metaphysischen Buddhistischen Speculationen, die überall ein in Sprache, Philosophie und Religion tiefer eindringendes Studium fordern, als ihnen bisher in neuester Zeit im Allgemeinen noch zu Theil geworden, weiter einzulassen, zur allgemeinsten Erläuterung obiger Thatsache nur die hier schon Aufschluſs gebenden Worte jenes philosophischen Sprachforschers her, wo er, um jenem für occidentalische Ansicht scheinbaren Widerspruch zu begegnen, Folgendes sagt, was uns zur Enträthselung dieser Erscheinung vollkommen genügend erscheint: „Verlassen [1]) wir nun die Welt und die Endlichkeit, und nähern wir uns dem darüber erhabenen, auch im symbolischen Bildwerk schmucklosen und einfachen Gipfel, so nimmt der Buddha-Lehrbegriff, ob er gleich, meiner Ueberzeugung nach, durchaus nicht ein atheistischer genannt werden kann, doch, wie wir ihn in den meisten Gegenden und in seiner eigentlichen Gestalt kennen, keinen persönlich anzubetenden Gott an. Das Höchste ist ihm das Sun ya, die Leerheit, zugleich aber, oder vielmehr, wie Schmidt (Mem. der Petersb. Akad. I. 95—98.) sehr gut gezeigt hat, die eigentliche Fülle oder Realität, das darum, weil es Alles ist, nichts einzeln in sich unterscheidende Seyn. Die Leerheit wie die Compactheit der Dagops ist ein natürliches Bild dieses Sun ya. Aber auch wo Adi-Buddha, also ein individuelles, höchstes Wesen, an die Spitze des Systems gestellt wird, wie in Nepal, paſst das Symbol nicht minder gut. Denn Adi-Buddha wird nie gesehen, er ist blos Licht. Er

1) W. v. Humboldt ebend. a. a. O. p. 165—166.

wird also nur in der Gestalt des Lichtes offenbart (dies gibt zugleich Aufschluſs über das oben berührte Lampen- und Illuminationswesen), und seine Flamme soll ewig in dem Mittelpuncte der Halbkugel seines Chaitiya in Nepal brennen.“ —

Dies schon gibt uns hier hinreichende Auskunft über den innern symbolisch-dogmatisirenden Zusammenhang des Tempelstyls, seiner Architecturen und Liturgien auf der Bahn der Missionen durch das centrale Asien. Ob der Lichtcultus der Magier (s. oben S. 29 u. f.) zu seiner Zeit schon hierauf Einfluſs ausgeübt, lassen wir dahin gestellt seyn. Gewiſs aber läſst es sich wol kaum zurückweisen, daſs diese letztere Symbolik von der brennenden Flamme im Mittelpuncte der hohlen Halbkugel, durchaus nur eine andere Form und Ausbildung derselben symbolisirenden Lehre von dem Leben der unsichtbaren Seele im irdisch sichtbaren Leibe ist, wie jener Dagobbau über der in ihrer Mitte ruhenden und mit ihrer Weihe Alles durchdringenden Buddhareliquie, die nur ein Zeichen seiner lebendigen Gegenwart seyn kann. Der materiell erfüllte Dagobbau wurde also, durch das Dogma des blos geistigen Adi-Buddha, der nie gesehen, nur als Licht erscheint, zum Leeren, oder durch das Licht ganz Inhaltvollen, im Innern hohlen Domgewölbe, und mit diesem muſste ein Tempelcultus im Chaitiya entstehen, der vielleicht in ältester Zeit unbekannt gewesen, als die Wasserblase noch als compacter Dombau und die Reliquie im Etagenthurm und der Steinkammer verschlossen war. Ob diese Metamorphose schon am obern Indus und auf Ceylon, oder erst in den Nepalesischen, Tübetischen, Hinter-Indischen Königreichen vor sich ging, bleibt hier unermittelt.

Wir erfahren nur aus den Tübetischen, von Schmidt

edirten Annalen, daſs im VIIten Jahrhundert, als die Sonne der Buddhadoctrin über dem Schneereiche Tübet aufging, das Land Nepal die Quelle war, aus der es sein Heil zuerst erhielt (s. Erdk. Asia B. III. S. 240.), und daſs Udyana (U tchhang, das heutige Jelalabad, s. ob. S. 94.) das Land der Buddhakirche war, aus welchem die Hlassa-Könige damals die Meister ihrer Tempelbauten nach dem Buddhagesetze erhielten. Derselbe Tübetische König, Thisrong Ite Bdsan, den wir schon oben angeführt, ist es, welcher nach denselben Annalen [1]) seinen Tempelpallast Bima, welcher an Festigkeit und Pracht alles Bisherige übertroffen haben soll, nach dem Kerninhalt der Doctrin aufbauen und ihm diejenige Einrichtung geben lieſs, daſs das untere Stockwerk die Tübetische, das mittlere die Chinesische, das obere die Indische Ordnung darstellte. Das Bodhimör [2]) gibt einem ähnlichen Bau 9 Stockwerke, davon die drei untersten aus gehauenen Steinen, die drei mittlern aus Ziegeln, und die obern drei aus Holz erbaut wurden, woraus wenigstens, wenn wir auch nicht tiefer in das Detail uns einlassen, sich doch so viel ergibt, daſs eben in der Tübetischen Tempelarchitectur eine Ueberlieferung aus dem Lande der Buddhistischen Topes statt fand, und daſs die anfängliche, architectonische Einförmigkeit, mit dem Fortschritt der Zeit und der gegen den Osten hin sich erweiternden Räume, zu immer complicirteren Verhältnissen überging.

Diesen Uebergang finden wir in demselben Chaitiya (d. h. Götterwohnung, Gottestempel, und daher zu-

---

1) Ssanang Ssetsen Geschichte der Ost-Mongolen, von J. J. Schmidt. St. Petersb. 4. 1829. Abschn. III. Tübetische Gesch. p. 41.

2) ebend. p. 359.

gleich Name von Ficus religiosa, dem Baume, wie der Architectur), dessen Abbild [1]) durch Hodgson aus Nepal mitgetheilt ist, worüber derselbe späterhin bemerkt [2]), daſs dies der Name derjenigen Tempel sey, welche den geweihten Reliquien der Buddhisten gewidmet werden. Das Wesentliche desselben sey die untere Halbkugel (die Wasserblase), und über dieser das vierseitige Basement (Toran genannt) mit der Kegelpyramide, und wo dies sich beisammen finde, sey es Beweis Buddhistischer Architectur, wie bei den Topes von Manikyala und Peshawer. Die meisten der Chaitiya's in Nepal, bemerkt Hodgson weiter, tragen unabänderlich diese Kegelpyramide (Chura Mani genannt) von dreizehn Stufen, die wir ebenfalls Etagen genannt haben, wie sie unsre Abbildung im Kleinen auf Tafel VI. Fig. 2. auch zeigt. Diese dreizehn Stufen oder Etagen werden, sagt Hodgson weiter, gegenwärtig in Nepal Bhuvana's, d. i. Welten, genannt, die Adi-Buddha erschaffen haben soll, und dessen fromme Anhänger hofften nach ihrem Tode in eine dieser Welten versetzt zu werden. Adi-Buddha aber [3]), nur eine der vielen Personificationen oder Manifestirungen des ersten Buddha, wird der durch seinen eignen Willen sich offenbart habende Buddha genannt. Von der Beschaffenheit dieser Stufen der Nepalesischen Chaitiya's haben wir keine nähere Nachricht; mögen sie auch im Innern hohle Reliquienkammern haben, oder auch nicht, was wahrscheinlicher ist, und ganz compact seyn: so bleibt uns auch dies hier

1) Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Britain etc. Vol. II. P. I. Sketch of Buddhism. p. 248.

2) Hodgson's Sketch of Buddhism, in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal. Vol. V. Febr. 1836. p. 81. Not.

3) Transact. l. c. p. 233.

gleich, da die festgehaltne Zahl Dreizehn schon hinreichend ist, bei dieser stets in ihren Formen mit dem Fortschritt der Zeiten und Räume sich umwandelnden Symbolisirung und Auslegung, diese dreizehn Bhuvana's, Welten, oder Himmel Adi-Buddha's, oder wie man sie auch nennen mag, doch immer auf die ursprünglichen dreizehn Nirvana's „die Bedingungen der Existenz" zurückzuführen (s. ob. S. 144., 152., 157., 167.), welche Buddha selbst, in die Ewigkeitsgedanken der Buſse versunken, durchdringen muſste, um seine Machtvollkommenheit zu erlangen (s. oben S. 215.), bevor er auf dem Throne von Wanarassi das Rad der Lehre in Schwung setzen konnte.

Der Uebergang von diesen Thurmpyramiden zu dem Chinesischen Pagodenthurm mit den 3, 7, 9 oder 13 Etagen, dem Thă, liegt nach alle dem, was wir schon oben über diesen nachgewiesen haben (s. ob. S. 151—156.), so nahe, daſs bei der traditionellen Uebertragung dieses Baustyls eines Stupa, Tope, Dagoba, Chaitiya, aus dem Buddhistischen Westen als Sou tu po, Thă, nach dem Chinesischen Osten, auf dem Landwege, nur dieser Umstand noch besondre Aufmerksamkeit verdient, daſs die Kuppelform der Wasserblase, des compacten Mauerkerns der Dagobs, wie der lichterfüllten Leerheit des Adi-Buddhagewölbes aus den heiligen Bauwerken in China verschwand und nur der Etagenthurm zurückblieb. Es ist also gewissermaſsen der speculative, der theoretische Theil der Buddhadoctrin, das Dogma von dem Bestehen des irdischen Leibes aus den vier Elementen, dessen Hinfälligkeit, und der Schmerz über den Unbestand der Dinge überhaupt, wenn man will die naturphilosophische Seite aus dem Text jener Buddhapredigt am Gangesstrome (s. ob. S. 159.), welche minder beachtet und ganz zu-

rückgedrängt wurde, da der Chinese überhaupt keinerlei Art der phantasiereichern Speculation, Metaphysik, Naturphilosophie zugängig geworden zu seyn scheint; dagegen hob sich die practische Seite, die Moral derselben Lehre, von der persönlichen Steigerung des Seelenlebens durch die verschiedenen Veredlungsstufen der Nidana's, in dem Symbol des selbstständigen Etagenthurms desto höher und ausgebildeter bei dem Chinesen hervor, dessen ganzes Leben durch die Rangliste der Verdienste im Himmel wie auf Erden regulirt wird. Selbst das Streben ihrer Philosophen und Heiligen, eines Khung Fu Dsü, Lao tseu und Anderer, stellt ihre Kunst als ein Klettern um die Wette an einem grofsen Staffelthurme dar, der von der Erde bis zum Himmel reicht.

Es bleiben uns nur noch wenige Bemerkungen übrig, über die äufserste Spitze, den Thurmknopf dieser Bauwerke, welche von allen Beschreibern den Namen des Sonnenschirms (umbrella, oder tee, wahrscheinlich der einheimische Name) erhalten hat, obwol sie keineswegs deshalb immer die einfache Gestalt eines Sonnenschirms zu haben braucht, wie schon W. v. Humboldt bei seinen Erläuterungen über dieses Thurmornament [1]) der Tempel zu Pegu, Siam und Java angibt. Dennoch wird man, so vervielfacht, verunstaltet und mit allerlei Metallwerk und unwesentlichen Zierrathen geschmacklos überladen (s. oben S. 153., 154.) sie auch seyn mögen, stets das Elementare darin wiederfinden, den Sonnenschirm (Taf. II. Fig. 2.), das Symbol des heiligen Feigenbaums, oder seine Krone (Taf. II. Fig. 7.), sein Blatt (Taf. II. Fig. 3.), oder seine Zweige, wie auf den Klostermünzen von Behat am Ganges oder in Java

1) W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Sprache. p. 152.

(s. ob. S. 213.). Wie es einst ein Musterbild des sitzenden, in Nirvana versunkenen Buddha im Tchi huan-Tempel zu Kosala (Oude) gab (s. oben S. 157—158.), wie das Maaſs des Mustertopfes bekannt ist (s. ob. S. 143.), und wie ein Musterthurm zu Nakie als Vorbild aller ferner zu erbauenden Su tu pos dienen sollte (s. ob. S. 145.), eben so kann man mit Sicherheit annehmen (vergl. ob. S. 78.), daſs ein und dasselbe Schirmdach des heiligen Chaitiya oder Buddhabaumes (Fic. religiosa) den Musterschirm für alle folgenden Jahrhunderte zum Schmuck aller Buddhistischen Reliquienstätten, Statuen, Tempel, Throne, Lehrkanzeln und übrigen Architecturen von Baktrien bis Ceylon, Java, Hinter-Indien, Tübet, China und die Mongolenländer abgab, ja daſs dieses Ornament, welches einen so climatisch-natürlichen Ursprung hatte, deshalb auch überall durch seine höhere Weihe in die Lebensweise der Völker, ihrer Priester, Fürsten, deren Klöster und Throne, wie selbst in das Leben des gemeinen Privatmannes, eindringen muſste.

Aus allem oben Gesagten und vielfach Nachgewiesenen (S. 157 u. a. O.) dürfen wir es schon ohne weitere Erörterung in gröſster Allgemeinheit annehmen, worauf bisher gar nicht geachtet worden war, das Symbol des geweihten Sonnenschirms bezeichne, als Repräsentant des schirmartig ausgebreiteten, bei allen Hinduvölkern heiligen Feigenbaums, durch ganz Hinter-Asien, ursprünglich, stets die Wohnstätte und Gegenwart Buddha's (Chaitiya) auf Erden, als Sitz, Tempel, Thurm oder Thron, oder unter sonstiger Gestalt, selbst in der leisesten Andeutung, in seiner Eigenschaft als Begründer der wahren Doctrin. Mit dieser höhern religiösen Weihe hat sich in demselben Symbol aber, durch

viele Millionen der Völker Ost-Asiens, auch die Majestät der königlichen Herrschaft vereinigt.

Dies unstreitig ist der eigentliche Ursprung der allgemeinsten Verbreitung dieses Symbols und Gebrauchs des sogenannten Chinesischen oder Japanischen Sonnenschirms, der von Ceylon bis China in seinen phantastischen Anwendungen, wie im einfachsten bürgerlichen Leben, allbekannt ist. Das natürliche Entstehen aus dem groſsen, schirmförmigen Blatte der dachartig ausgebreiteten Schirmpalme (Corypha umbraculifera) Ost-Asiens, oder anderer Arten (wie der Nipa-Palme, Nipa fruticans in Siam), reicht nicht aus, um seine uralte Würde und specielle Bedeutung zu ermitteln; die höhere Weihe konnte die gar manchen Baumkronen analoge Schirmform nur erst durch das Dogma des Buddhathums erhalten.

Dieses Ornament, als die Zinne der Tempel, wird durch Zimmermannskunst als künstliches Holzschnitzwerk in den waldreichern Hochgebirgsländern, wie Butan und Tübet, oder als Metallspitze mit Silber- und Goldplatten und Vergoldungen in den reicheren Landschaften von Pegu, Ava, Siam, in jenem geschmacklosen Pagodenstyle aufgebaut, und nicht selten noch mit allerlei Vögel- und Affenfiguren, mit Cymbeln, Glocken, Gebetflaggen, mit Drachengestalten, Dämonen, Genien, überwundenen Shimunis u. a. ausgeputzt, welche wol die Belebung und das Säuseln der Vedablätter des Chaitiya bezeichnen sollen. Ein solcher Luxus wird öfter darauf verwendet, daſs dieser selbst den Europäischen Beschauer in Verwunderung setzt (s. Erdk. Asien B. III. S. 1114.).

Wie Buddha, der Königssohn von Magadha, nur unter dem Schirm des heiligen Feigenbaumes, dem archaistischen Kirchenstyle der Buddhisten gemäſs, würdig

als Religionsstifter im Abbilde, in allen seinen Sculpturen erscheinen kann, so knüpft auch jedes fromme Buddhistische Königsgeschlecht seine Genealogie, wie das muselmännische das seine an den Propheten Arabiens, so dieses an das Königshaus Maghada's (s. ob. S. 157.), wozu man z. B. in den Tübetischen Annalen überall die Nachweise findet. Dadurch wird der schirmende Chaitiya, der Feigenbaum, die Banjane, auch das Attribut der Könige, und der Sonnenschirm, das Symbol ihrer geheiligten Majestät, eine ausschlieſsliche Prärogative regierender Häuser und weniger Groſsen, denen diese nur von jenen verliehen werden kann.

In Ceylon, Ava, Siam, Pegu, China war es ursprünglich nur das Vorrecht der Prinzen von Geblüt und der Könige, unter dem geweihten Schirmdache Buddha's, dem mysteriösen Chattah, d. i. dem Sonnenschirme, zu sitzen und Audienzen zu geben. Daher „Herr der weiſsen Sonnenschirme, oder der Chattahs“, denn nur weiſs mit Gold ist die Farbe Buddhistischen Tempelschmucks in jenem Thurmornamente, wie „Herr der weiſsen Elephanten“ der ehrenvollste Ausdruck, der in keiner Titulatur der Monarchen jener genannten Länder fehlen darf, da er ihnen zugleich mit der politischen Würde auch die höchste religiöse Weihe verleiht. Die Kaiser von Siam und Ava geben heute noch ihre Audienzen nur da, wo Parasols, die sogenannten Chattahs, mit 7fachen und 9fachen Etagenschirmen (man sehe die Abbildungen bei La Loubère u. A.), stets in diesen heiligen Zahlen über einander, als Zeichen einer orthodoxen Königswürde, vor ihnen aufgepflanzt stehen, derselbe Schmuck, wie auf dem Porzellanthurm der Pagode. Zwar dürfen gegenwärtig in diesen Ländern auch die geringern Stände den Sonnenschirm tragen, was jedoch früherhin, gleich Ordens-

verleihungen oder andern Vergabungen, nur den Groſs-vasallen des Reiches gestattet war. Obwol das eigentliche Bewuſstseyn dieses Symbols längst unter jenen Völkern verschwunden seyn mag, und der Schirm seine religiöse Bedeutung verloren hat, so darf doch auch heute noch der gemeine Mann im ganzen Birmanenreiche nur den braunen Schirm von gemeiner Form tragen; die Rangstufen aller Beamten sind aber nach Form und Farbe des Parasols, den sie tragen dürfen, genau abgemessen, und als Regale ist allein dem Souverain der 7- und 9fache weiſse Sonnenschirm (wie bei Butaden in Attica) mit Golde belegt, vorbehalten; derselbe elegante Schmuck, der, wie gesagt, auch allen Tempeldächern und Pagodenthürmen ausschlieſslich eigen bleibt.

Daſs auch im Chinesischen Reiche, wo gegenwärtig der Parasol zum täglichen Möbel geworden ist, es einst nur eine kaiserliche Prärogative war, denselben, wenn der Monarch sich vom Throne erhob, als frommer Buddhistischer Herrscher vorgetragen zu erhalten, geht aus Marco Polo's vieljährigem Aufenthalte in China am Hofe des Mongolen-Kaisers Kublai Khan (Ende des XIII. Jahrh.), der eben diesem Cultus so sehr ergeben war, bestimmt genug hervor. Ausdrücklich sagt M. Polo (II. c. 3.), daſs damals nur die obersten Feld-Marschälle des Reiches, denen der Kaiser das Commando über 100,000 Mann Truppen anvertraute, als die Stellvertreter kaiserlicher Majestät, ebenfalls die Umbrella (Pallio) vorangetragen erhielten, und noch heute gehört, nach Du Halde, zu den Insignien eines Vicekönigs in China stets der Sonnenschirm von gelber Seide mit dreifacher Etage. In Bhutan residirt noch heute der Dharma Raja, oder das geistliche Oberhaupt des Gebirgsstaates, wie der Landesgott, mit diesem gemeinsam, unter einem und

demselben metallenen, reich vergoldeten, siebenstockigen Sonnenschirmpallaste, der zugleich als Tempelhaus vom kunstreichsten Baldachin überschattet ist (Erdk. Asien B. III. S. 147.). Auf jenen kalten Gebirgshöhen kann diese architectonische Form und das Tragen des Sonnenschirms keineswegs von einem blos climatischen Bedürfnisse hergeleitet werden; Beides kann hier, wie an vielen andern Localitäten, nur religiöser Tradition zugeschrieben werden, und diese Uebertragung setzte sich wol in manchem Ornamente, in mancher Sitte, wie so manches Andre (z. B. das Sitzen mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen bei den Turkstämmen), mit gröſster Wahrscheinlichkeit noch in weit gröſsere Fernen gegen den Iranischen und Pontischen Westen, weit über die Ausbreitung der Buddhadoctrin selbst, fort. Ueber einen positiven Fortschritt der Doctrin gegen den Westen fehlen uns alle genauere Daten; doch blieb diese den Kirchenlehrern des Abendlandes (s. oben S. 28.) nicht ganz unbekannt. Sie breitete sich, wie auch aus Berichten abendländischer Autoren, aus obigen Stellen, bei Cyrillus und Clemens Alex. (s. oben S. 44.), mit Bestimmtheit hervorgeht, frühzeitig bis zu Baktriern und Persern aus. Die Samanäer, nach zwei Stellen bei Clemens Alex., Strom. I. p. 359., II. 538., waren es, welche Buddha (*Βούττα*) als Gott verehrten, und wo gewisse Semnier (d. i. Samanäer; nämlich von *Σεμνός*, d. i. ehrwürdig, eine Griechische Interpretation des Indischen Arhat, oder Arhan, heilige Männer; s. ob. S. 145.), sagt Clemens Alex., eine Pyramide verehrten, darunter die Gebeine eines Gottes (die Reliquien Buddha's unter einem Dagoba) ruhen sollten. Daſs die Samanäer, bei diesen genannten Kirchenvätern, wie bei Porphyrius (de abstinent. ab esu carn. IV. p. 355.)

und Eusebius (Praepar. Ev. VII. 10., wo sie mit Brahmanen nur verwechselt werden), aber wirklich Buddhaverehrer waren, ist von Lassen [1]) bewiesen worden, so wie durch ihn es zugleich, gegen Colebrooke's und v. Bohlen's frühere Meinung, der wir oben (s. S. 44., 52.) folgten, sehr wahrscheinlich wird, daſs eben nur diese Samanäer Buddhisten zu nennen sind, nicht aber jene Sarmanen (von Sraman), die zu den Brahmanischen Gymnosophisten gehört zu haben scheinen. Daſs selbst die katholische Kirche im fernen Westen noch in den folgenden Jahrhunderten gegen die Irrlehren der Buddhadoctrin zu kämpfen hatte, die in andre abendländische Religionssysteme und Religionsculte ihren Eingang gefunden haben muſste, geht aus der Verdammung Buddha's in der Abschwörungsformel der Manichäer (s. ob. S. 28.) deutlich hervor.

Da wir nun in den Mokadphyses-, Kanerkos- und Azes-Münzen bestimmte chronologische Daten Buddhistischer Doctrin, im so eben gestürzten Griechisch-Baktrischen Königreiche, anderthalb Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung besitzen (s. oben S. 207.), und da schon die Insel Ceylon im Jahre 322 v. Chr. G. zum Buddhacultus von Nord-Indien aus bekehrt war (s. ob. S. 160.), so kann es, der mancherlei absprechenden Stimmgeber von einem sehr späten Entstehen der Buddhadoctrin ungeachtet, doch keineswegs befremden, auf der von Maghada (oben S. 157.) aus weit benachbarteren und zugänglicheren, besuchteren Ostgrenze des Altpersischen Reiches schon zu Alexanders M. Zeit den Buddhacultus etwa in den Klosterhöhlen von Bamiyan zu vermuthen

1) Chr. Lassen de nominibus quibus a veteribus appellantur Indorum philosophi, im Rheinisch. Museum für Philologie, von Welcker und Näke. Bonn. 8. 1832. Th. I. p. 184—189.

(s. ob. S. 35., 58 u. a. O.). Zumal da wir, durch andre chronologische Angaben, die wir, bei allem Mangel von Gegenbeweisen, nur allenfalls noch bis auf nachfolgende Forschungen als zweifelhaft zu stellen haben (s. oben S. 53.), wissen, daſs dort, bei den Foe leou cha, jener colossale Thurmbau schon im Jahre 292 vor Chr. Geb. zu Stande gekommen war (s. ob. S. 141.). Wollen wir nun auch noch auf die unter gleichen Umständen versicherte, sehr frühzeitige Errichtung der Buddha-Colosse zu Tholy im VIIIten Jahrh. vor Chr. G. (s. ob. S. 53.). und anderer diesen in der ersten Zeit der Ausbreitung der Buddhakirche gefolgten, wie auf die Thurmbauten Asoka's im Westen des Indus (im J. 833, s. ob. S. 58., 135 u. a. O.) Rücksicht nehmen, so wird auch Herodot's Ausspruch, den die Commentatoren bisher zu erläutern übergangen haben, daſs „dort Budier neben Magiern seſshaft waren" (s. ob. S. 43.), verständlicher erscheinen. Wenn aber spätere Persische Könige von den Sassaniden, auf ihren Münzen, neben dem Symbole des Feuercultus, auch den des Buddhacultus im Gepräge und Ceremoniel, weil sie Buddhistische Populationen beherrschten, aufnahmen: so liegt die Frage ganz nahe, ob dies nicht auf andere Weise auch schon in ältester Zeit bei den Achämeniden der Fall war. Sollte der sonst im Westen wenig bekannte Sonnenschirm in seiner an Hinter-Asien erinnernden Form, auf den Wandsculpturen von Persepolis, nur ausschlieſslicher Weise dort dem Könige vorgetragen, der ein Eroberer der Indischen Satrapie geworden war, nicht etwas mehr als ein gewöhnliches Schattendach, vielmehr als ausgezeichnetes Symbol seiner Majestät gelten, hergenommen von der besonders hohen, religiösen Weihe, die das damit verbundne Ceremoniel, eine Art Vergötterung, bei einem Theile seiner

im äuſserſten Oſten ſeiner Herrſchaft unterworfnen und damals Buddhiſtiſch gewordenen Völker mit ſich brachte (s. die Zeichnung bei C. Niebuhr und Ker Porter)?

Eine ſolche ſymboliſche Auszeichnung konnte auch frühzeitig ſchon, bei Wandervölkern, Nomadenzügen, Handelscolonien Inner-Aſiens, von Baktrien bis gegen den Pontus hin, wo es an ſolchen friedlichen (Argippäer, Iſſedonen, Hyperboräer u. a., s. Vorhalle S. 262 u. f.) und frommen Secten und Gemeinden (*Δίκαιοι* bei Herodot, Juſtiſſimi gentium b. Plin., Abioi, Abii Scythae u. A.) nicht fehlte, Eingang finden, und es möchte kaum überraſchen, in jenem damals Skythiſchen, baumloſen, kalten Ländergebiete, wie ſpäter bei Kalmücken und Mongolen, bei jenen heilig geachteten Argippäern, die Friedensſtifter und Friedensboten waren, den Sonnenſchirm des Feigenbaums in das Schirmdach des weiſsen Filzzeltes mit jedem Winter verwandelt zu ſehen, unter dem dieſes harmloſe Völkchen, wie Herodot ſagt (IV. 23.), ſeine Wohnung hatte. Dann möchte die friedliebende, das Blutvergieſsen verabſcheuende Buddhadoctrin, wenn auch in ihrer roheſten Einfalt, doch ſchon damals zu den kriegeriſchen Skythenvölkern hindurchgedrungen, nicht wenig zur Humaniſirung jener wilden Barbaren beigetragen haben.

Sind wir auch ſo weit ſchon mit wandernden Buddhamiſſionen unter Filzzelten, durch Skythiſche Nomadenſteppen, etwa auf der Baktriſch-Kolchiſchen Handelsſtraſse, gegen die Pontusgeſtade, wo Herodot ſeine Nachrichten einſammelte, vorgedrungen, ſo hüten wir uns doch ſehr wol, was nur Vermuthung ſeyn kann, für eine einzig richtige Erklärung zu halten. Wir überlaſſen es andern, in das claſſiſche Alterthum einſichtsvolleren Forſchern, zu ermitteln, ob der bisher kaum beach-

beachtete, orientalische Sonnenschirm auf Pontischen, Griechischen und sogenannten Etrurischen Vasengemälden, der zumal bei den Einweihungen zu den Mysterien des Bacchus und der Medea [1]) vorkommt, nicht etwa Pontischer und Inner-Asiatischer Herkunft seyn möchte, und zur Bezeichnung, wie es scheint, königlicher Eingeweihter von dem Wesen der Magier und Budier ausging.

Am Hof zu Byzanz ist zu Kaiser Joh. Kantakuzenus Zeit (im J. 1355, s. dessen Opp. Lib. III. c. 27. IV. 14.) immer noch der Sonnenschirm (σκιάδιον), wie derselbe versichert, ausschlieſslich die Prärogative des Kaisers und der Groſswürdenträger, wie in der älteren katholischen Kirche nur für das Corpus Christi (Umbrella, Umbellum, später erst Baldachino genannt; s. Du Cange Glossar.), für den Papst, den geweihten Priester und den Kaiser. Ancona hatte lange Zeit hindurch das Vorrecht, diese Umbrella zu vergaben (Baldachino, von Baldak, Bagdad, dem kostbaren Stoffe zum geweihten Schirm aus dieser Residenz des Orients kommend, ward erst weit späterer Name). Auch das Schirmdach, der Baldachin über dem antiken christlichen Altar und dem Reliquienschrein, ja über der Kanzel, dem geweihten Lehrstuhle in der Gemeine, mag schon in urältester Zeit, etwa durch Nestorianische Christen, die dem Buddhacultus überall durch Mittel-Asien so nahe standen, in den abendländischen Kirchenstyl auf diese Weise übertragen seyn. Denn höhere Weihe, Symbol göttlicher Gegenwart und Abglanz der Majestät ist stets, wenn auch die bewuſstlos gewordne Grundidee dieses, allen Verwandlungen sich fügenden, Ornamentes durch den

---

1) Pauli M. Paciaudi Σκιαδιοφορημα s. de Umbellae gestatione Commentarius. Romae. 8. 1782.

Orient wie den Occident gewesen, von China und Japan durch Indien und Vorder-Asien bis zur Kirche und dem Hof von Byzanz, und so fort bis zum Hofe Cataloniens, wo nur die Megaduchs, im Mittelalter, ausschlieſslich den Ehrenschirm (Capello, s. Du Cange Glossar.) tragen durften, wie der Purpur nur dem höchsten Souverain selbst vorbehalten war. Aber auf die Zinne der Kirche und des christlichen Thurms konnte sich das Ornament des Chaitiya nicht erheben; denn diese Stelle nahm bald das herrschende Kreuz über der Weltkugel als siegende Tropäe ein, während der Islam alle seine Moscheen und Minarets mit dem Halbmond schmückte; das Sonnenschirm-Ornament aber, der Chatta, Chaitiya, ist, seit jenen frühesten Jahrhunderten, dem ganzen heidnischen Orient durch Hinter-Asien, mit seinen einhundert und fünfzig Millionen Anhängern Buddha's, das Symbol der Weihe aller seiner verschiedenartigsten Architecturen und heiligen Stätten geblieben, und kaum ist mehr zu bezweifeln, daſs es einst, vor der Zerstörung durch den Islam, auch alle Zinnen der Topes und Dagoba's durch die Persischen, Baktrischen, Indischen Reiche am obern Indus geschmückt habe.

Anhang zu Seite 71.

Ueber den Tope von Manikyala auf der Ostseite des Indus.

Durch die Mitte des Duab, zwischen dem obern Jilum und Indus, zieht die Kabulstraſse von der Furth bei Jilum über die Feste Rotas in das Klippenland, und führt in zwei Tagemärschen über Manikyala nach der Stadt Rawil Pindi [1]); von dieser aber wieder in 6 Stunden Weges durch ein Berg-Defilé, Margulla genannt, und aus diesem erst geht die Straſse weiter bis nach Attok. Rawil Pindi liegt etwa in der Mitte dieser Wegstrecke, am obern Laufe des Swan, eines Bergwassers zum Indus; es ist eine angenehme Stadt, von welcher man die im Februar noch mit Schnee bedeckten nördlichen Berge, schon in einer Nähe von etwa 5 Stunden, sich erheben sieht. Aus diesen Bergen brachte man dem Britischen Reisenden Schwefel, und nannte eine dort gelegene Stadt Porewalla, in der Al. Burnes noch eine Spur von der einstigen Herrschaft des Porus zu finden meinte (s. Asien IV. I. S. 453.). Von dem Engpasse des Margulla-Defilé's, der als Pflasterweg über niedere Berge durch einen der Indischen Kaiser gebahnt ist, dessen Ruhm auch eine Persische Felsinschrift verherrlicht, erblickt man schon die Gebirgsketten jenseit des Indus. Den Ausgang des Defilés bildet wieder ein gehauener Felsweg, von etwa

1) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 68—71.

einer Stunde Länge, eine Brücke führt über ein Bergwasser zu einem Karawanserai, alles erfreuliche Werke älterer Zeit. zur Wohlfahrt des Landes und der Reisenden angelegt, wovon man aus neuerer Zeit durch das ganze Pendshab keine Spur wahrnimmt. Nur 2 Stunden vom Karawanserai gegen W. flieſst der Osman-Bach zum Indus, durch eine Ebene. am Ausgange eines Thals, dicht am Fuſs benachbarter Berge, die von trefflich bewässerten Wiesen umgeben sind. Einige der künstlich gezogenen Canäle treiben Mühlen, und im Thale aufwärts erhebt sich zwischen schönen Gartenpflanzungen das Fort Khanpur, und über diesen steigen schneebedeckte Piks empor. Der Ort Osman liegt in diesem Thale fast zwei Stunden aufwärts von der groſsen Königsstraſse entfernt; aber er ist merkwürdig durch das ihm nahe Belur-Monument, welches Al. Burnes hier entdeckt, besucht und beschrieben hat. Südwestwärts von dieser Localität, nur 2 Stunden fern, breitet sich, zwischen Felsklippen, gegen den Indus hin ein Thal aus, Husn Abdall [1]) genannt, in welchem einst ein Prachtgarten der Indischen Kaiser lag, der gegenwärtig aber ganz verwüstet ist. Die Gebände sind zertrümmert, die Blumenparterre überwuchert, doch waren die Teiche noch mit Fischen belebt, als Al. Burnes hier vorüberzog, und über hundert Fontainen sprudelten noch ihr Wasser hervor. Ein Thalspalt, Drumtur genannt, öffnet sich hier gegen Nord und läſst die Schneegipfel der hohen Pukhli-Kette durchblikken; ein Weg soll hindurchführen nach Kashmir hin.

An merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit fehlt es in diesem Ländergebiete, das bisher so wenig durchforscht ward. also keineswegs, wenn es nur genauer auch zu beiden Seiten der Königsstraſse untersucht wäre; aber die auffallendsten bis jetzt erforschten, und kaum erst entdeckten, sind unstreitig die beiden sogenannten Topes von Manikyala und von Belur, welche die ersten beiden hohen Pylone am Indischen Osteingange einer ganzen Reihe von analogen, colossalen Monumenten bilden, die das Hochland von Kabulistan bis Bamiyan und Baktrien hinaufsteigen, und seit Kurzem durch ihren räthselhaften Inhalt die volle Aufmerk-

1) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 73.

samkeit der Antiquare in Indien, wie in Europa, mit Recht auf sich gezogen haben.

Der Tope (Stupa) von Manikyala [1]) (Asien IV. 1. S. 451.). Zuerst hat M. Elphinstone dieses Denkmal entdeckt, als er, auf seiner Rückreise von Kabul nach Bengalen begriffen, das Pendshab von Rawil Pinde nach der Feste Rotas (1810) durchzog. In der Mitte zwischen beiden Ortschaften, in derselben Gegend, in welche Capitain Wilfords Hypothese die Lage des alten Taxila versetzt hatte, wurde Halt gemacht, obwol damals die gewaltigen Regengüsse die Untersuchung der dortigen Landschaft sehr erschwerten. In einem Umkreise von etwa 16 Stunden Weges, sagt Elphinstone, erblickte man dort die Ruinen mehrerer Städte der Guckers, welche von ihren Feinden, den Sikhs, zerstört waren; auch die Trümmer noch älterer Ortschaften, die einst dasselbe Schicksal durch die Muselmänner getroffen hatte. Noch wurden einige Karawanserais bemerkt, denen man die Namen Rabauls beilegte, und ein einzeln stehender Obelisk, ein Stein, 50 bis 60 Fuſs hoch, zu Ravi, doch zu fern abstehend, um ihn aufsuchen zu können. Aber solche Trümmer wurden nicht aufgefunden, welche die Hypothese von der Lage einer Stadt, wie Taxila, in dieser Gegend hätten bestätigen können. Da ward endlich ein merkwürdiges Gebäude aus der Ferne erblickt, wol das merkwürdigste aller auf der ganzen Reise, das anfänglich ein gewölbter Dom zu seyn schien, in gröſserer Nähe sich aber als ein solides Mauerwerk erwies, das auf einem Hügel sich erhebt. Von dem obern Boden des Hügels bis zur Spitze der Cupola maſs es 70 Fuſs senkrechte Höhe, und der Umkreis 150 Schritt; aus sehr groſsen, harten Quadern eines Materials ward es erbaut, dessen Gestein in der Nähe ansteht, und viel vegetabile Versteinerungen zu enthalten pflegt, so wie aus kleinern Bausteinen von Sandstein. Die ganze Auſsenseite schien mit glatt behauenen Tafeln jener ersten Gesteinsart bekleidet gewesen zu seyn, das Ganze war jedoch entweder nicht rundum vollendet worden, oder wahrscheinlicher durch Zerstörung

1) M. Elphinstone Account of Cabul p. 78—80.. nebst Tabula Tope of Maunikyaula.

theilweise wieder seiner Bekleidung beraubt, so daſs daselbst nur der Mauerkern zu Tage stand, wie dies auch an den meisten der Römischen Grabmale an der Via Appia in dem antiken Rom der Fall ist. Der Plan des Baues zeigte sich sehr einfach; breite, jetzt meist zertrümmerte Stufen führten hinauf zur untersten Basis der rundumlaufenden Mauer, von 8 Fuſs senkrechter Höhe, die nach oben mit einer vorspringenden Corniche endet, und mit 4 Fuſs hohen, 6 Fuſs weit auseinander stehenden Pilastern mit flachen Capitälern ornamentirt ist. Ueber der Corniche tritt der Bau um 1 bis 2 Fuſs zurück, und in gleicher Höhe mit den zugehörigen Gliedern erhebt sich, als zweite Etage, wiederholt eine solche senkrechte Mauer, doch ohne Pilasterverzierungen, und erst über dieser beginnt der mächtige Sphäroidalbau gleich einer Cupola, aus Quadersteinen, die bis 3½ Fuſs lang und 1½ Fuſs breit sind, aber nur die kürzern Enden nach auſsen kehren, jedoch durch keine Gewölbconstruction zusammen gehalten sind, sondern auf dem innern Mauerkern aufliegen. Der oberste Theil der sphärischen Cupola ist wieder flach, und trägt Spuren von Mauerwerk, die eine Art Plattform von 11 Fuſs Länge und 5 Fuſs Breite übrig lassen, davon aber ein Drittheil des Raums durch eine Quermauer abgeschnitten ist. Da keine Spur, wie man damals meinte, von Indischer Architectur an diesem Werke wahrzunehmen war, so wurde es von den meisten der Britischen Reisenden als ein Bau der Griechen angesprochen, da man nur ausgezeichneten Künstlern und keinem einheimischen Architecten solche vollendete Arbeit zumuthen konnte. Die Anwohner des nächsten Dorfes nannten den Bau Tope Manikyala. Niemand wuſste über beide Benennungen Aufschluſs zu geben. Die von Elphinstone mitgetheilte Zeichnung muſste das höchste Interesse für dieses Denkmal erregen, aber kein Europäer hat es seitdem näher untersucht, bis General Ventura dessen Ausgrabung im Jahre 1830 unternahm.

Dieser Officier der Seikhs-Armee campirte glücklicher Weise, im Frühling des genannten Jahres, in der Nähe von Manikyala eine längere Zeit, und konnte, unterstützt durch die Vortheile, die seine Stellung ihm darbot, die Ausgrabung dieses colossalen Gebäudes unternehmen, welche mit der Un-

tersuchung des Innern der Aegyptischen Pyramiden verglichen werden kann, und ohne die königliche Macht, die er als Seikhs-General genoſs, nicht zu Stande gekommen seyn würde. Das Ergebniſs seiner Untersuchung [1]) überlieſs er der Societät in Calcutta, durch deren Secretair, J. Prinsep, wir die genaueste Berichterstattung [2]) über dieselbe mitgetheilt erhalten.

Der erste Versuch der Ausgrabung geschah am 27. April 1830, am Fuſs der Cupola, an der Südseite, wo aber die losen Trümmer die Arbeit nicht belohnten. Am folgenden Tage fing man auf der Höhe der Cupola selbst an, um nach der Tiefe zu fortzugraben. Die Quadern der Cupola wurden abgedeckt, und schon 1) bei einer Tiefe von 3 Fuſs fand man die ersten 6 Münzen. Am 1. Mai, 2) 12 Fuſs tiefer, stieſs man auf ein vierseitiges, gut erhaltenes Mauerwerk, in dessen Mitte wieder eine Münze gefunden wurde; am 6. Mai, 3) in 20 Fuſs Tiefe, 1 Silber- und 6 Kupfermünzen. Am 8. Mai 4) kamen die Handlanger auf eine metallene (ob eiserne oder kupferne?) Büchse, die aber durch die Hacken zertrümmert wurde. Darin befand sich eine zweite, kleinere Büchse von reinem Golde, mit ornamentirtem Deckel [3]), in dessen Mitte ein Opal, oder Tabascher (s. Asien IV. 2. S. 366.); in der Büchse lag eine Goldmünze, auf der ein Königskopf mit Scepter und unleserlicher Griechischer Inschrift. Auſserdem fanden sich darin noch ein Goldring mit einem Sapphir und Pehlviinschrift, mehrere Sassanidische Münzen

1) General Ventura Letter on Excavations at Manikyala, in Calc. Pap., daraus in Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. IV. p. 158 — 161., Vol. IX. 1832. p. 364.; vergl. H. H. Wilson Essay on Ind. Med. in Asiat. Res. Vol. XVII. p. 601 etc. Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 65 — 67.

2) Jam. Prinsep on the Coins and Relics discovered by M. Le Chevalier Ventura, General, in the Tope of Manikyala Mars 20. 1834. in Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. No. 31. ed. Prinsep. Vol III. p. 314 — 320.; vergl. K. O. Müller Rec. in Götting. Gel. Anz. 1835. No. 177. S. 1762 — 1783.

3) ebend. Vol. III. s. die Abbildungen dieser Gegenstände Tab. XXI. Relics found in the Tope of Manikyala, first discovery.

von Silber, und andere mit Nagari-, d. i. mit dem Sanskrit, Inschriften. Bei 5) einer Tiefe von 36 Fuſs fand man nur eine Kupfermünze. Bei noch gröſserer Tiefe 6) von 45 Fuſs wurde, am 25. Mai, eine zweite Kupferbüchse gefunden, mit allerlei kleinen Gegenständen, wie Cylinder von reinem Golde, Crystalltropfen u. a. m.; 7) am 27sten Mai, bei 54 Fuſs Tiefe, nur eine Kupfermünze; bei 64 Fuſs Tiefe 8) ein Kupferring und eine Kowriemuschel (Cypraea moneta), noch tiefer ein eiserner Ring, Sassanidenmünzen, bis endlich 9) am letzten Tage des Mai eine sehr groſse Steintafel den Beschluſs in der Tiefe, die aber nicht genauer nach Fuſsen bestimmt wird, zu machen schien. Als man diese aufhob, zeigte sich in einer Art gemauertem Steinbassin eine hermetisch verschlossene Kupferbüchse, die mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt war. In dieser lag eine Bronzebüchse [1]) wie neu gedrechselt, mit einem pyramidalen Knopf und einer wohl erhaltenen Nagari-Inschrift in punctirten, mit Bunzen eingeschlagenen Buchstaben, welche im Kreise umlaufen, die wol bei fortgesetzten Studien werden entziffert werden können. In dieser Büchse fand man 5 Kupfermünzen, mit den Königsnamen Kanerkos und Kadphyses oder Mokadphyses in Griechischer Schrift, mit Köpfen und Attributen in Indo-Skythischem Styl, trefflich erhalten. Im Innern des Bronze-Cylinders fand sich noch eine Goldbüchse in Cylinderform, 4 Zoll lang, ganz einfach wie eine Nadelbüchse gestaltet, 1½ Zoll im Durchmesser, mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt und mit kleinen Fragmenten, die man für zerbrochenen Amber hielt, nebst einer kleinen Goldmünze mit einem Königskopfe und der Umschrift, die sich auf Korano endet.

Der merkwürdigste Fund schien dabei ein Silberdiscus zu seyn, mit einer Nagari-Inschrift in antiker Schreibart, die schwer zu entziffern, in welcher man aber den Schlüssel des ganzen Mysteriums zu vermuthen manche Ursache zu haben glaubte. Am 8. Juni war endlich die Eingrabung des Fundaments bis zum Erdgrunde vorgedrungen; doch ging man

---

1) ebend. Tab. XXII. Relics found in the Tope Manikyala, principal deposit.

noch 20 Fuſs tiefer, ohne weitern Erfolg. Die eintretende Regenzeit hinderte die weitere Erforschung.

In der Mitte dieses mächtigen Rundbaues hatte man demnach eine Art viereckigen Thurmes, oder Brunnens, nach der Tiefe ausgegraben, bis zu der tiefsten, kleinen Kammer unter der gewaltigen Steinplatte. In den obern Räumen hatte man mehrere Metallbüchsen mit den Gold- und Silbermünzen Indo-Skythischer Fürsten gefunden, und darunter eine groſse Silbermünze von rohem Gepräge Sassanidischer Herkunft. Der bedeutendste Fund ward erst in der *untersten* Steinkammer, in der Art *Sepulcralcelle* gewonnen, in welcher Alles vorzüglich erhalten war, und eine groſse Menge Kupfermünzen derselben Dynastie, wie die frühern, aber unkenntlicher, umher zerstreut lagen, einige 40 Stück. Bald nach dieser Ausgrabung besuchte Al. *Burnes* dieselbe Ruine [1]), und fand zu seiner Ueberraschung daselbst noch andere 70 Kupfermünzen in den umherliegenden Schuttmassen, und zwei sehr werthvolle Anticaglien von schönster Arbeit, nämlich einen grotesken Kopf mit langen Ohren aus einem Rubin geschnitten, und eine weibliche Figur, sehr graciös, in einen Mantel gehüllt, die eine Blume hält, in einen Carneol meisterhaft gearbeitet. Leider gingen ihm beide Stücke auf der Weiterreise verloren.

Nach A. *Court* [2]), der dieser Ausgrabung beiwohnte und noch weitere Untersuchungen in derselben Umgebung anstellte, liegt ein Dorf des Namens *Manikyala* in der Nähe dieses Denkmals auf den Ruinen einer antiken Stadt, die aber noch nicht näher bekannt ist. Die genannte Cupola hatte nach seiner Messung 80 Fuſs Höhe und 310 bis 320 Fuſs im Umfang; sie ragt schon aus weiter Ferne in der Gegend hervor. Ihre Quadersteine sind durch *Cement* verbunden; die äuſsere Bekleidung ist Sandstein, die innern Bruchsteine sind Sandstein, Granit, vorzüglich aber Muschelkalkstein. Die nördliche Seite ist so sehr zerstört, daſs man leicht zu dem Ge-

1) Al. *Burnes* Trav. I. p. 66.

2) A. *Court* Further Informations on the Topes of Manikyala, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. ed. *Prinsep*. Vol. III. p. 556—576.

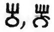
bäude hinaufsteigen kann, bis zum Gipfel, was früher nicht gut möglich war, da keine Treppe hinaufführte. Die Architectur scheint sonst nichts Ausgezeichnetes zu haben, die Capitäler der kleinen Pilaster waren einst mit Widderköpfen ornamentirt; jetzt sind sie alle zerstört. Aehnliche Ornamente fand A. Court an einem Wasserbassin, das auf dem Wege zwischen Bember und Serai Saidabad sich befindet. Solche Cupolen, ganz dieser analog, bemerkt derselbe Forscher, finden sich im District Rawil Pindi mehrere, aber auch jenseit des Indus, in Peshawer, in den Khyberbergen Afghanistans, zu Jelalabad, zu Laghman, zu Kabul und selbst noch bis Bamiyan, die insgesammt, was sehr merkwürdig, entlang der grofsen, alten Königsstrafse von Hindostan durch Kabulistan nach Persia und Baktrianā liegen. Die meisten an schwer zu durchsetzenden Passagen, oder an militairisch wichtigen Positionen, oder längs den Rücken gewisser Hügelreihen, die das niedrigere Land umher dominiren.

Wie wenig Aufmerksamkeit zuvor auf diese Gegenstände gerichtet war, ergibt sich daraus, dafs A. Court allein innerhalb der Ruinen zunächst um Manikyala noch die Reste von 15 andern Cupolen dieser Art entdeckte, von denen er viele geöffnet hat, und dafs die Zahl der auf der Westseite des Indus aufgefundenen Monumente dieser Art, die früher gänzlich unbekannt geblieben, gegenwärtig schon über 100 beträgt. Wir bleiben für jetzt nur bei diesen Topes, die an der Ostseite des Indus liegen, im Pendshab stehen.

Die Cupolen der Manikyala-Gruppe liegen meist auf dem Rücken der Sandsteinketten, die dort aus dem Boden häufig hervortreten. Die Ruinen einer antiken Stadt um diese Denkmale sind, nach A. Court's Untersuchungen, ungemein weit verbreitet [1]). Ueberall zeigen sich grofse Umwallungen, beim Graben massive Mauern, eine Menge Brunnen, die gegenwärtig alle verschüttet sind. Alle Höhen tragen Spuren solcher Topes, die mit ihren quadratischen Seiten jedesmal nach den Weltgegenden orientirt sind. Den ganzen Umfang dieser Stadtruinen nahm ein Plateau ein.

1) A. Court l. c. III. p. 561.

das von den Regengüssen tief durchrissen und zerstört worden ist, nur Schutthöhen, Einöden trägt, mit Dornbüschen besetzt ist, und Patwar heiſst. Von hier bis zu den Ruinen von Zammiak (16 Kros fern) ist das ganze Land mit Trümmern alter Bauwerke bedeckt; dort hätten einst treffliche Maulbeer- und andere Obstbäume gestanden, und vieles Andere, erzählt die Volkssage von dieser Gegend. Die genauern Localitäten gibt A. Court so an: Manikyala liege 40 Kuror O. S. O. von der Festung Attok; 34 K. in N. W. der Stadt Jilum. Die Ruinen der Stadt Ramma (ob Sita Ramas Stadt?) liegen in S. W. von Manikyala. Die von Parvata (die den Pandavas zugeschrieben wird) 12 K. in N. von Manikyala. Die Ruinen von Dangeli 14 K. in O. von Manikyala. Dieses Dangeli soll unter den Guckers (Gheckers), deren Chef hier seine Residenz hatte, sehr blühend gewesen seyn. Auch Makkhyala bei Rotas, Benda und Tamial, bei Rawil Pindi, werden als ehemalige Guckerstädte genannt. Diese Gegend muſs also einst ungemein bevölkert gewesen seyn, und es mag noch schwierig bleiben, mit Critik zu sondern, was zusammengehört, was getrennt war. Ganz deutlich wird die Natur dieser Denkmale nur erst durch die Kartenaufnahme der Gegend werden, welche A. Court zu Stande gebracht, aber noch nicht veröffentlicht hat. Auf dieser Karte hat er unter No. 2. in N. N. O., einen Kanonenschuſs von Manikyala, einen Tope bezeichnet, der Münzen mit lateinischen Inschriften, mit Griechischen, Sanskritischen und Griechisch-Skythischen Typen gab. Der deckende Stein der Art Sepulcralcelle, die sich in demselben vorfand, war ganz mit Inscriptionen einer noch andersartigen, ganz unbekannten Schrift bedeckt. Die Cupola dieses Tope war 60 bis 70 Fuſs hoch, aber durch Zerstörung ganz formlos geworden. Die Ausgrabung desselben begann A. Court ebenfalls, von der Höhe nach der Tiefe fortgehend. Sie war sehr mühsam wegen der enormen Steinblöcke des Mauerwerks, die fortgeschafft werden muſsten. Bei 3 Fuſs Tiefe fand er 4 Kupfermünzen; bei 10 Fuſs Tiefe kam er zu einer vierseitigen Ummauerung, deren Seitenbekleidungen mit Inscriptionen bedeckt waren. In der Mitte derselben stand eine Kupferurne, und um diese

her waren 7 Kupfermünzen gelegt, die sehr unleserlich geworden. Die Urne war in weiſses Leinenzeug gehüllt, das aber, vermodert, sogleich abfiel. Darin fand sich eine Silberurne, und der Raum, der sie umgab, war mit einer Amber-Erde (?) gefüllt, noch feucht, aber ohne Geruch. In diesem Silbergefäſse stand eine weit kleinere Goldurne, und 7 Silbermünzen mit lateinischer Schrift lagen in der braunen Masse umher, im Innern der Urne aber fanden sich 2 Edelsteine, 4 verwitterte, zu Ohrringen durchbohrte Perlen, und 4 Goldmünzen mit Griechisch-Skythischen und Griechisch-Indischen Typen und Legenden, mit denselben Monogrammen ( drei- oder vierzackige Gabeln), wie sie auf fast allen dort in neuerer Zeit gefundenen Münzen dieser Classe sich zeigten. Diese und andere Münzen, derselben Art und denselben Dynastien angehörig, finden sich, nach A. Court's, erst seit dem Jahre 1829 vielfach angestellten Sammlungen [1]), in vorzüglicher Zahl in der Gegend um Manikyala; aber auch zu Jilum, zu Pind Dadun Khan (vergl. Asien IV. 2. S. 454.), zu Nilli Daulla, Rawil Pindi u. a. O., wo sie jährlich in früherer Zeit in groſser Menge zu Kupfergeschirr verschmolzen worden waren, seitdem erst ihre Käufer findend, aufbewahrt wurden. Wie viele Hunderttausende mögen vorher schon eingeschmolzen seyn! Die Gold- und Silbermünzen sind aus gleichem Grunde nur sparsamer zu haben; denn auch von ihnen sind hier überall viele Schätze vergraben.

Die chemische Untersuchung [2]) der braunen Flüssigkeit in den Metallbüchsen zeigte, daſs sie aus einer vegetabilen Masse und aus Kieselerde bestehe, darunter sich gelbe Glassplitter fanden, was zur irrigen Vorstellung von zerstoſsenem Amber geführt hatte. Vielleicht, daſs es geweihte, magische Kräuter waren, mit denen man, wie mit edeln Steinen oder Kieselarten und Glas, den Raum der Büchsen füllte.

Die Münzen haben insbesondere den Scharfsinn der Antiquare beschäftigt, um auf die Erbauer dieser Monu-

1) A. Court l. c. III. p. 562.

2) J. Prinsep Note on the Brown Liquid etc. in Journ. l. c. Vol. III. p. 567.

mente, und auf ihre Chronologie, die bisher beide ganz im Dunkeln lagen, zurückzuschlieſsen.

Die in den beiden Cupolen gefundenen Persischen Münzen sind auf den ersten Blick als Sassanidische [1]) erkannt worden, obwol die Legende in Pehlvi noch nicht entziffert ist. Nach dem Kopfschmuck der beiden Flügel, welche einen Halbmond und Stern einfassen, und über dem Königshaupt schweben, ist der König Sapor II. (Shahpuri, der vom J. 310—380 n. Chr. Geb. regiert) nicht zu verkennen, obwol derselbe geflügelte Kopfputz auch noch den weit spätern Perserkönigen wie Chosru Parviz (589 n. Chr. Geb.) angehört, auf dessen Münzen aber Arabische Sentenzen stehen, und auch auf gleichzeitigen Indischen Münzen Nagari-Schrift vorkommt. Die auch sonst sehr häufig gefundenen Sassanidenmünzen dieses Sapor II., des siebenten Regenten der Dynastie, des Besiegers von Kaiser Valerian, würden sich aus dessen sehr langer Regierungszeit leicht erklären, da derselbe von seiner Geburt an, 70 Jahre lang, auf dem Throne der Sassaniden herrschte, und öfter Arabische und Tatarische, d. i. sogenannte Skythisch-Indische (s. Asien II. S. 1100, IV. 2. S. 524 u. f.) Völker am Indus besiegte. Da dieses die jüngsten dort gefundenen currenten Münzen sind, die man sonst wol in Monumenten niederzulegen pflegt, so könnte man vielleicht hieraus schlieſsen, daſs diese Topes auf keinen Fall vor der Periode der Sassaniden erbaut wurden, am wahrscheinlichsten aber innerhalb der langen Regierungszeit Sapor II., etwa um das Jahr 380, oder gegen Ende des IVten Jahrh. n. Chr. Geb., an der Ostgrenze seiner Herrschaft, gegen Indien. Da auf seinen Münzen, die hier vorkommen, der Persische Feueraltar (das Bild der Sonne im Zoroastercultus), auf den Hindu-Münzen mit dem Sapor-Kopfe durch Bilder des Krischna ersetzt, oder auf andern mit dem Buddha vertauscht wird: so ist wol höchst wahrscheinlich, daſs in jener Periode der Erbauung dieser Denk-

1) J. Prinsep Continuation of Observations on the Coins and Relics discovered by General Ventura in the Tope of Manikyala, in Journ. of A. S. of Bengal l. c., Vol. III. p. 436—458.; vergl. K. O. Müller a. a. O. Gött. G. Anz. S. 1766.

male Sassanidenherrschaft auch über diese Indische Grenzprovinz, in der Buddha- und Brahmanencultus neben einander bestanden, hinüberreichte, und die Lichtreligion der Sassaniden daselbst nur die Staatsreligion, nicht die Volksreligion war, wie es später der Islamismus eben daselbst wurde.

Die Römischen, von A. Court im Tope No. 2. bei Manikyala gefundenen Münzen führen zu einer andern Betrachtung. Der Grund, warum man sie in das silberne Gefäſs gelegt hatte, während die goldenen und kupfernen mit Indo-Skythischen Typen und Legenden versehen sind, liegt, nach O. Müller's [1]) Dafürhalten, wol darin, daſs diese Herrscher, wenigstens in der Regel, nur Gold- und Kupfermünzen schlugen, indem alle bisher von ihnen bekannt gewordenen Münzen niemals von Silber sind. War also auch Silbergeld zum Magischen Cultus, der in diesen Denkmalen hervortritt, nothwendig, so muſste man fremde Münzen dazu nehmen, wie Sassanidische oder Römische. Die Römischen, von A. Court aufgefundenen, Silbermünzen (s. Tab. XXXIV. Fig. 19—25 ihre Abbildung) [2]) gehören, der Zeit nach, alle dem Ende der Römischen Republik an. Eine ist ein sonst unbekannter Denar des Triumvir Antonius (M. Antonius IIIvir R. P. C.), eine andere dem J. Caesar, eine dritte mit dem Revers Caesar div. f., also wol dem Augustus angehörig; keine ist aus der spätern Zeit Constantin's, wie A. Court meinte. Diese Römischen Münzen, die sich vom Tiberstrom bis zum Indus verbreiteten, weisen wol darauf hin, daſs zur Zeit, da diese Cupola errichtet ward, zwar Silbergeld aus Augustus Zeit, aber keins von den Nachfolgern dieses Kaisers nach Indien gelangt war, ein merkwürdiger Contrast, wenn man die im ersten Tumulus gefundene Sassanidenmünze der spätern Zeit des Chosru Parviz im VIten Jahrhundert zuzuschreiben gedächte.

Die in beiden Cupolen entdeckten Indo-Skythischen Münzen der dritten Classe zerfallen, nach den bisher

---

1) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1769.

2) J. Prinsep Note on the Coins discovered by Mr. Court l. c. Vol. III. p. 562—657.

leſbar geweſenen Legenden, in zweierlei Art, nämlich in die Kadphyses-, oder richtiger Mokadphyses-, und in die Kanerkosmünzen. Beide Arten haben auf der Vorderſeite Griechiſche Inſchrift, auf dem Revers vielleicht alte Pehlvi-Charactere; von beiden ſind dergleichen in jedem der beiden Topes gefunden worden, die man alſo für gleichzeitig errichtet annehmen kann. Auch ſcheinen die ſogenannten alten Pehlvi-Charactere mit der rundumlaufenden punctirten Inſchrift der Bronzebüchſe, die man auch für Nagari angeſprochen hat, nahe verwandt zu ſeyn.

Auf der erſten Art, den Mokadphyſesmünzen, die ſeitdem auch in groſser Zahl anderwärts, im obern Indusgebiete, aufgefunden wurden, finden ſich häufig die öfter wechſelnden Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων*, *Σωτηρ Μεγας* u. s. w., aber immer wiederholt ſich der Name *ΚΑΔΦΙCΗC* [1]), oder, wie Raoul Rochette [2]), nach vollſtändigern Sammlungen des General Allard, nachgewieſen hat, *ΜΟΚΑΔΦΙCΗC*. Das Bildniſs in der Tracht eines Tataren-Khans auf der Vorderſeite dieſer Münzen zeigt ſich ſtehend, oder auf einem niedern Divan ſitzend, angethan mit Stiefeln, Beinkleidern, einer Art Rock, mit hoher Mütze bedeckt, von der zwei Bänder herabhängen. Ein Zweig, oder etwas dem Aehnliches, ein Dreizack, eine Keule, ein kleiner Altar, oder ein Rauchgefäſs, ſind beigefügte Attribute, denen jene Monogramme, in Form einer drei- oder vierzackigen Gabel, oder eines Kreuzes mit halbmondförmigem Griff (Crux anſata) nicht fehlen. Auf dem Revers iſt ein junger Gott vorgeſtellt, mit einem Schurz um die Hüften, mit einer Art Phrygiſcher Mütze, ſich auf einen Indiſchen Buckelochſen (Zebu) lehnend. Andre Exemplare dieſer Münzen der Mokadphyſes-Reihe haben andre, mehr oder weniger analoge Vorſtellungen dieſer Art; ſie ſind aber in Zeichnung und Gepräge aus einer Griechiſchen Schule. Die Bildniſſe der Tataren-Khane, ſagt O. Müller, ſind zwar groteſk, aber doch voll Geiſt, Leben, Humor; der auf den Buckelſtier gelehnte Gott hat doch einen Anhauch

1) Gött. Gel. Anz. a. a. O.

2) Raoul Rochette in Suite du deuxième Supplément à la Notice etc. in Journ. des Savans. Mai 1836. p. 265.

Hellenischer Schönheit. Das ganze Gepräge würde nicht zu begreifen seyn, ohne die Annahme noch vorhandener Griechischer Künstler im Indo-Baktrischen Reiche. Andre zeigen schon einen mehr und mehr gesunkenen Styl; diese Mokadphysesmünzen stehen sehr räthselhaft zwischen den Indo-Griechischen früherer, besserer Zeit, der Griechisch-Baktrischen Periode und der noch spätern Sassaniden-Periode in der Mitte.

Die zweite Art der Kanerkosmünzen [1]) ist in weit gröſserer Zahl aus beiden Ausgrabungen der Topes von Manikyala erhalten. Sie haben dieselben Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων* *KANHPKOY*, oder auch *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO*, was wol nur denselben Indischen Titel Rao (d. i. das heutige Radja), König, bezeichnet, so daſs Radja der Radjas, jetzt Maha Radja, nur durch *βασ. βασ.* ins Griechische als übersetzt, und noch ein Titel in Korano (ob Imperator, oder sonst?) zugefügt erscheint. Die Inscriptionen der Reverse beziehen sich auf die abgebildeten, mythologischen Personen, deren bildliche Vorstellungen weit gröſsere Mannichfaltigkeiten darbieten, als die Vorderseite.

Die Vorderseite hat stets einen Tataren-Khan, wie die Mokadphysesmünzen, in ganzer Figur, oder auf den Goldmünzen nur seine Büste. Statt des Dreizacks des Mokadphyses hält Kanerkos nur einen Spieſs in der Linken, auf zweien der Goldmünzen aber auch, wie Mokadphyses, einen Zweig in der Rechten, oder eine Aehre. Unter den Reversen unterscheidet man verschiedene Figuren; bald mit den Namen Helios, Mithro, oder Nanaia, Okro, Athro u. a. m. Die ersteren zeigen eine Jünglingsfigur in orientalischem Gewande, mit flatterndem Mantel, die rechte Hand wie winkend erhoben, ein Kreisnimbus mit Strahlen um das Haupt, ein Sonnengott, dem die Legende *HAIOC*, und, in den minder guten Geprägen, auch *MIΘPO* und *MIIPO* zur Seite steht. So lange also am Hofe dieser Usurpatoren in Nordwest-Indien Griechische Sitte und Sprache herrschten, hieſs auch der Persische Gott, dessen Cultus sie sich angeeignet hatten, Helios; als aber die Griechische Sprache zurückgedrängt wurde und in

1) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1775.

in Vergessenheit kam, blieb nur der Name Mithro (Mithras) officiell, obwol doch noch Griechische Schrift, und selbst dieser Styl in der Zeichnung, sich noch einige Zeit auf den Münzen erhielt.

Die Münzen mit dem Revers *NANAIA* zeigen ebenfalls eine Figur in faltigem Musselingewand mit einem Nimbus um den Kopf, und einer lotosartigen Blume in der Rechten mit der Beischrift, welche die Anaitis, dem Mithras als Gottheit nahe verwandt, bezeichnet. Ihr Cultus war [1]), nach Berosus Bericht, unter Artaxerxes Mnemon durch sein ganzes Parthisches Reich von Armenien bis nach Baktrien verbreitet; auf Griechisch-Baktrischen Münzen ist sie als Artemis dargestellt. In Makkabäer II. B. 1. 14. wird sie Nanaea genannt; auch in Indien war sie aber unter dem Namen Nani, Nana verehrt, und identisch mit Parvati. Es flieſsen also auch hier die Culte in einander (vergl. Vorhalle Europ. Völkergeschichten S. 56 u. f.).

Dieselben Kanerkosmünzen, mit dem Revers Okro, oder Athro (wol wie Mao, als Deus Lunus in Baktrien, und Mithro, als Deus Sol vorkommt) [2]), stellen einen vierhändigen Jüngling mit Nimbus um den Kopf dar, und auf Indische Art mit Arm- und Fuſsringen geziert, in den beiden Rechten Pfeil und Schlange, in der Linken einen Speer haltend u. s. w. Andere geben noch andere Vorstellungen.

Aus diesen verschiedenen Arten von Münzen, die auch am Ganges und in Kabuls Monumenten sich wiederholen, wo weiter unten von ihnen die Rede seyn wird, ergibt sich offenbar [3]), daſs einst eben so wie in dem Baktrischen Lande, am Oxus (s. Asien IV. 1. S. 484—486.), so auch im Pendshab, am Indus, der Einfluſs Griechischer Herrschaft entweder längere Zeit bestanden, oder in mehrern Zweigen sich verbreitet hat, als man bisher anzunehmen pflegte. Griechische Sprache und Kunst waren so festgewurzelt, daſs Mokadphyses und Kanerkos, Fürsten eines ganz fremd-

---

1) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1777.; vergl. Raoul Rochette l. c. Journ. d. Savans. Mai. p. 268.

2) Raoul Rochette l. c. p. 267.

3) O. Müller a. a. O. S. 1780.

artigen, barbarischen Stammes, mit der Eroberung dieser Gegenden zugleich Griechische Sprache und Schrift für gewisse Zwecke annehmen muſsten. Daſs sie zu dem sogenannten Indo-Skythischen oder Tatarischen Stamme, nämlich den Geten, oder Saken, von deren Herkunft früher die Rede war (s. b. Asien IV. 1. S. 485—486, und den dortigen Citaten), oder zu dem Turkischen, der vom Jahre 136 vor Chr. Geb. an hier herrschend ward, gehörten, ist wol die wahrscheinlichste, schon von Wilson und Prinsep [1]) nachgewiesene Annahme, da uns aus den Kashmir-Annalen und der Tübetischen Historie auch der Stamm der Turuksha bekannt ist, und selbst ein dem Kanerkoś verwandter, vielleicht selbst identischer Name, Kanishka, als Herrscher von Kashmir, als mächtiger König der Könige genannt ist (s. Asien II. S. 1100.), der auch, nach Csoma de Körös Forschungen, König von Kapila (bei Hurdwar) heiſst, und 400 Jahre nach Buddha's Erscheinen ein groſser Patron der Buddhisten war. Wären diese Geten nicht unmittelbar auf die Griechischen Herrscher in Baktrien gefolgt, so würden sie die Griechische Sprache nicht mehr vorgefunden haben, und hätten von der Griechischen Kunst keine so frische Ueberlieferung erhalten können, wie sie doch unverkennbar auf ihren Münzen mit den Indo-Skythischen Königsbildnissen sich zeigt.

Aus den gegebenen Thatsachen, bemerkt der unparteiische Archäolog [2]), dem wir hier am liebsten folgen, habe man die eigentliche Blüthezeit dieses Indo-Skythischen Reiches von einem verlängerten Fortbestande desselben zu unterscheiden. Dessen Blüthezeit treffe nothwendig in das erste Jahrhundert vor Chr. Geb. und etwas weiter, in welchem die Könige Mokadphyses und Kanerkos geherrscht haben (Kanishka in der Kashmir-Chronik herrscht 120 vor Chr. Geb.). Als Erben Griechischer Bildung und

---

1) H. H. Wilson and J. Prinsep Observations on L. A. Burnes Collection of Bactrian and other Coins, in dessen Trav. into Bokhara. Vol. II. p. 461.

2) K. O. Müller Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1780—1783.

Kunst würden sie damals, zugleich, schon als Gebieter der Vorhalle Indiens, auch den Handel mit Indien in ihrer Gewalt gehabt haben; daher die Münzen der Triumvirn Roms neben denen dieser Indo-Skythen sich vorfinden konnten. Vicramaditya, dessen Regierungszeit im Anfang einer Aera um das Jahr 56 vor Chr. Geb. ziemlich fest steht (s. Asien II. S. 1090 u. a.), bezwingt und vertreibt wol diese Indo-Skythen, und soll dadurch Macht und Wohlfahrt des alten Indiens hergestellt haben; aber doch wol nur aus dem Gangeslande, wo sie ebenfalls, wie im Induslande, Usurpatoren waren. Am Indus dagegen, wo es, zu Ptolemäus Zeit, noch eine India Scythica gab, und längs dem Indischen Kaukasus (Hindu Khu), müssen sie ihre Herrschaft noch lange Zeit behauptet haben. Die Mokadphyses- und Kanerkosmünzen, welche gegenwärtig in so aufserordentlicher Menge in Nord-Indien und Afghanistan gefunden werden, rühren offenbar grofsentheils von den Nachfolgern dieser dort einheimischen Regenten her, die in mehrern Dynastien sich ausgebreitet haben mögen, von denen unsere Historien zur Zeit freilich noch nichts wissen. Ihre Geschichte ist unbekannt; aber nach dem Muster der ursprünglichen, aus der Hellenisch-Baktrischen Zeit, nur in verschlechtertem Styl, sind ihre Münzen gearbeitet und geprägt, ein Styl, in welchem die Verwandtschaft mit dem spätrömischen und Sassanidischen unverkennbar ist, von denen der letztere wieder zwar in der Persischen Kunst wurzelte, aber doch auch wieder aus spätern Römischen Denkmalen Nahrung gezogen hatte. In diese Periode fällt demnach auch die Erbauung der Topes von Manikyala, die selbst unter sehr späten Abkömmlingen dieser Dynastien Statt finden konnte, bis zu Sapor II. Zeit (380 n. Chr. G.), oder, wenn die Chosru Parviz-Münze sich noch durch Entzifferung der Pehlvi-Legende ergeben sollte, selbst noch in diejenigen Zeiten, in welchen mit dem erwachenden Mohammedanismus eine ganz neue Aera für den Orient beginnt.

Aber mit den Münzen sind die Erbauer der Topes und deren Bestimmung, so wie die Natur ihres Inhalts, noch keineswegs erklärt, so wenig als der Name des Haupt-

monumentes dadurch ermittelt ist. General Ventura [1]) lieſs sich durch etymologische Aehnlichkeiten des Namens Manikyala (Stadt des weiſsen Pferdes) dazu verleiten, darin die Lage von Alexander's Bucephala zu conjecturiren, was aber nicht hier, sondern am Hydaspes gegründet ward (s. Asien IV. 1. S. 453.). H. Wilson übersetzte das Wort durch Stadt der Rubine [2]) (Manikya-alaya, d. h. Stadt der Rubine im Sanskrit, vergl. Asien IV. 2. S. 362.), in der Voraussetzung, daſs das Monument die Lage einer groſsen Stadt bezeichne, was keineswegs der Fall ist, wenn auch Stadtruinen umherliegen, wie sich aus den vielen ähnlichen Bauwerken derselben Art ergibt, die nicht in Städteruinen, sondern meist auf einsamen Anhöhen und Bergrücken, längs der groſsen Heerstraſse nach Baktrien, seitdem entdeckt sind. Dennoch bleibt es darum nicht minder wahrscheinlich, daſs in der Nähe dieses Manikyala, wegen der vielen benachbarten Ruinengruppen, dennoch einst eine bedeutende Stadt (vielleicht Taxila, wie A. Court [3]) dafür hält) gestanden haben möge, die nur nicht den Namen dieses Denkmals getheilt zu haben braucht. Nach A. Court pilgern noch heute die Hindus nach diesem Manikyala, um den ersten Abschnitt der Haare ihrer männlichen Kinder daselbst als Opfer darzubringen, und nach J. Prinsep's Erkundigungen [4]) werden von vielen derselben diese Topes überhaupt, wo sie sich finden, für Grabmale alter Könige gehalten. Damit stimmen auch die Hypothesen von Ch. Masson und Dr. Gerhard [5]) überein, welche so viele Monumente dieser Art näher untersucht haben. Aber dieser Ansicht widerspricht der Inhalt dieser Monumente, der nirgends Königsleichen, oder königliche Ornamente, Waffen und Kostbarkeiten dieser Art, wol aber überall dieselben analogen, minutiösen Seltsam-

1) Chas. Masson Memoir on the ancient Coins p. 162.

2) Asiat. Journ. 1831. New Ser. Vol. IV. p. 160.

3) A. Court Informations l. c. III. p. 556.

4) J. Prinsep Note on the Coins l. c. III. p. 568.

5) J. G. Gerhard Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan (1833), in Journ. of the As. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 328.

keiten der Metallbüchsen mit ihren räthselhaften Talismanen, Symbolen und Münzen u. s. w. darbot, von denen noch weiter unten, auf der Westseite des Indus, mehr die Rede seyn wird. Dagegen leidet es nun schon wol keinen Zweifel mehr, daſs es Buddhistische Monumente, Mausoleen gefeierter Buddha's, die Dagops (oder Dagoba's, d. h. Heiligthümer) sind, unter welchen Reliquien oder Bilder Buddha's niedergelegt werden [1]), deren Bau gleich einer Wasserblase, wie deren Gebrauch uns aus der Siamesischen und Ceylonensischen Historie (s. Asien III. S. 1162., IV. 2. S. 237., 239.), so wie auch aus den alten Monumenten und Grottenwerken im Süden Dekans (s. Asien IV. 1. S. 675., IV. 2. S. 252.) bekannt genug ist, wozu auch jene Art Baldachin (in Regenschirmform) oder der mysteriöse Chattah zu gehören scheint, der sich oft über solchen Kegel- oder Dombauen erhebt, und, wie wir vermuthen, höchst wahrscheinlich auch die Pendshab-Cupolen einst schmückte, die aber alle von ihrer Kuppelhöhe, schon wegen ihres Metallwerthes, mit der Zeit aber auch durch die Zerstörungswuth der Mohammedaner seit der Ghaznavidenzeit absichtlich herabgerissen seyn mögen. Hieraus würde sich denn auch die Ursache ergeben, warum alle Kuppelhöhen dieser Denkmale so zertrümmert erscheinen, ohne andere Zerstörungen im Innern derselben herbeigeführt zu haben. Die kleinern modellartigen Formen derselben Dagopsgestalten [2]), die als Metallbüchsen von Gold, Silber und Bronze im Innern, in Miniatüre, gefunden sind, enthalten, wie sich auch aus J. Jacquet's und M. Honigberger's neuesten Mittheilungen [3]) zeigt, wirklich noch solche mysteriöse Chattahs oder Sonnenschirme und ornamentirte Spitzen, wie sie auch den Dagops in Ceylon und den Buddhatempeln in Siam nicht fehlen, so wenig wie in den Grottentempeln von Baug, Carli u. a. O. Mit Scharfsinn hatte schon Erskine in den Schriften der

1) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java. S. 150—168.

2) Journ. of the As. Soc. of Bengal. Vol. III. Tabul. XXII. Fig. 20 a.

3) Journal Asiatique Sept. 1836. Planche XI. No. 12., 13.

Bombay-Societät dies Manikyala-Denkmal für einen Dagop aus alter Zeit erklärt. Durch B. H. Hodgson's jüngste Berichterstattung wird diese Ansicht vollkommen bestätigt: denn dieser einsichtsvolle Britische Resident giebt Zeichnung und Grundriſs von einem Bau wie Manikyala nebst Beschreibung in einem Briefe [1]) (24. April 1834, aus Kathmandu datirt), und bemerkt dabei, daſs diese Bauten, welche daselbst Buddha-Dagoba oder Chaitiya heiſsen, sich in groſser Anzahl in den Nepaulthälern vorfinden, und gleichen Inhalt wie zu Manikyala zeigen.

Csoma de Körös, der berühmte Tübetische Reisende, lernte ebenfalls die modernen Tübetischen Dagops [2]) sehr genau kennen, und gibt durch ihre heutige Bestimmung Aufschluſs über den Gebrauch von jenen älteren im Pendshabgebiete. Die Asche verbrannter Gebeine der verstorbenen Buddhadiener, sagt derselbe, wird mit Thon und andern Dingen gemengt, wie zuweilen auch mit pulverisirten Edelsteinen; dies wird in einen Teig geknetet, den man in Formen von Bildern gestaltet, die man „Tsha Tsha" nennt. Diese Reliquien werden in kleinere pyramidale oder kegelartige Gebäude, Chaitiya oder Chorten genannt, beigesetzt, ohne besondere Kostbarkeiten zuzufügen, und ohne besondere Ceremonie. Dies ist der Gebrauch bei dem gemeinen Mann; bei den Vornehmen, Prinzen u. a. kommen viele Ceremonien zur Beisetzung solcher Reliquien hinzu, die bekanntlich in Ceylon auch aus Haaren, Zähnen und kleinen Gebeinen bestehen. Solche gemischte Massen sind es offenbar, welche auch mit Stücken von Glas, Kiesel, Edelsteinen und andern vermoderten vegetabilischen Gegenständen jene braunen, zähen Feuchtigkeiten in den Metallbüchsen erzeugt haben. Daher auch der Name Dagoba, oder richtiger Dagop (auf Ceylon nach Joinville's Etymologie, von Da, Knochen, Gebein, und geb, Bauch, oder Gefäſs; im Sanskrit, nach

---

1) B. H. Hodgson Notice on Ancient Inscriptions etc., in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 483. Tabul. XXXI.; vergl. J. Prinsep Not. ib. Vol. III. p. 329.

2) Csoma de Körös in J. Prinsep's Notice l. c. III. p. 570.

W. v. Humboldt's Etymologie [1]), Dehagopa, zusammengezogen Dagop, d. h. „körperverbergend" oder „des Körpers Bewahrer"). Hierzu kommt, daſs sich der Name des bezeichneten Denkmals, nach Ch. Masson's Bemerkung [2]), dem gemäſs ganz einfach aus dem längst bekannten Gebrauch der Buddhisten ergibt, sowol dem Buddha (Shakya Muni, Sakya Mani), als frommem Buddhistischen Prinzen, und andern Heiligen, den Titel Mani (oder Muni), Maniya, d. h. „Herr oder König" beizulegen, woraus mit der Ortsbezeichnung Kyala die Bedeutung „Stätte des Herrn" hervorgehen muſste, die dann auch in Heiligengrab, oder selbst Königsgrab, übergehen konnte. Den Namen einer Stadt kann man also in dieser Benennung nicht mehr suchen; sehr merkwürdig ist es unstreitig, daſs unter allen, bis jetzt an hundert, wieder aufgefundenen Dagops dieser einzige seinen Buddhistischen Namen, Manikyala, bis heute, durch alle Verfolgungen der blutigen Brahmanenkriege gegen diese in Indien ausgerottete Secte behauptet hat. Von allem, worüber die Entdeckung der westlichen, auſserhalb des Pendshâb liegenden Dagops, in Kabulistan und am Hindu Khu insbesondere, belehrt hat, wird nur erst auf der Westseite des Indus, bei Peshawer und Kabul, die Rede seyn können; doch bemerken wir hier vorläufig zur Bestätigung jener Buddhistischen Bauwerke, daſs offenbar nicht immer von Pagoden und Thürmen, sondern auch von ihnen die Rede ist, wenn in dem Chinesischen Werke Foe koue ki [3]), von den Buddha-Missionaren in den verschiedenen Nord-Indischen Königreichen, wie Su hu to (im heutigen Kabul), Kian tho ho (Kandahar), Tchu cha chi lo und andern Landschaften im Osten von Khabul und Ghazna, groſse Buddha-Tumuli, oder Buddha-Thürme, mit Ornamenten von Gold und

1) W. v. Humboldt über die Verbindungen a. a. O. S. 168. §. 24. Ueber den Namen Dagob.

2) Ch. Masson Memoir of the Ancient Coins etc., in Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. 1834. p. 162.

3) Foe koue ki ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Oeuvre posthume p. A. Remusat et J. Klaproth. Paris. 4. ch. IX. p. 64. ch. X. p. 66. ch. XI. p. 74.

Silber, genannt werden, die zu Ehren von Reliquien oder Wunderthaten Buddha's in Menge aufgezählt werden, und welche längs der Wanderstraſse jener Missionare, in denjenigen Gebieten der Westseite des Indus, wo damals (im J. 630 bis 650 n. Chr. G.) [1]) das Buddhathum noch in höchster Blüthe und Verehrung stand, und wo Völker, wie Könige, sich beeiferten, in Menge solche heilige Stupa's [2]) zu erbauen, um die Seligkeit im Himmel zu erwerben. Wir zweifeln nicht daran, daſs diese so häufig genannten Stupa's eben diese Moumente sind, welche im dortigen Volksdialect gegenwärtig Topes heiſsen, und daſs hiermit die Periode ihrer Entstehung historisch nachgewiesen ist. (Stupa heiſst im Sanskr. so viel als Tumulus, kann aber auch einen Thurm als solchen bedeuten; dasselbe was bei demselben Chinesischen Autor Tha, oder Ta-pho, d. i. Erhöhung, bedeutet. Daher im Chinesischen Su theou phu, d. h. köstliche Erhöhung, Tumulus, Thurm, dem Sanskrit nachgebildet, und die contrahirte, im Pendshab noch gebräuchliche Form, im Volksdialect To-pe.)

Es bleibt uns hier nur noch das zweite Domgebäude der Dagops auf der Ostseite des Indus, im Pendshab gelegen, zu erwähnen übrig, von welchem wir durch Al. Burnes, wie wir schon oben bei Osman bemerkten, zuerst Nachricht erhielten. Er hat es unter dem Namen des Tope von Belur [3]) abgebildet und kurz beschrieben. Es liegt dieser Stupa (contrahirt Tope) auf dem Rücken einer Hügelreihe, nahe dem zerstörten Dorfe Belur, ähnlich wie Manikyala, nur eine kleine halbe Stunde fern von Osman. Wegen seiner hohen Lage ist es in weiter Ferne zu sehen, obwol kleiner als Manikyala, dem es hinsichtlich der Construction übrigens ganz gleicht. Doch hebt sich seine Grundmauer unter der Pilasterreihe höher empor; im Ganzen miſst es nur 50 Fuſs senk-

1) J. Klaproth Reise des Chinesischen Buddhapriesters Hiüan Thsang durch Mittel-Asien und Indien (630—650 nach Chr. Geb.). Berlin 1834. 8.

2) Foe koue ki l. c. ch. XIII. Not. 6. p. 91.; cf. ch. III. Not. 3. p. 19.

3) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 71.

senkrechte Höhe. Es ist ebenfalls schon zerstört und früher einmal aufgebrochen worden. Auch hier wurden ähnliche Münzen gefunden. Niemand kennt dessen Erbauer; es wird für das Grabmal eines alten Königs gehalten. Der gelehrte Begleiter Al. Burnes, sein Munschi, meinte jedoch, es werde von Buddhisten erbaut seyn. Noch sollen ein paar andere Denkmale dieser Art, nur weit zerstörter, in der nahen Umgebung seyn. Auf der Westseite des Indus, in Peshawer und Kabul, nimmt ihre Zahl aber ungemein zu.

Erklärung der Abbildungen.

Karte. Pe Hiantu, d. i. Nord-Indisches Hochland (von Pe, der Norden, Hiantu, Indien), ein Entwurf zur Uebersicht der Verbreitung Buddhistischer architectonischer Denkmale am obern Indus seit ältester Zeit. Vergl. Seite 29., 51.; 19., 83. u. a. zur Gruppe der Topes von Manikyala nach A. Court. Auf der beigefügten Skizze sind die No. 1. und 2. bekannt nach S. 71. No. 3., 4., 5., 6., 7. bezeichnen die Ruinen von Topes, deren Grundmauern schon aufgegraben sind. No. 8. eine Kuppel, in der A. Court eine Urne mit einem eingeschlossenen Glasprisma fand. No. 9. eine Kuppel mit einer Metallbüchse, darin ein Stück Elfenbein. No. 10. eine Anhöhe, aus welcher Fragmente von Bronzefiguren verschiedener Art ausgegraben wurden. No. 11. eine Kuppel, darin eine Urne von gebranntem Thone. No. 12., 12., 12. etc. viereckig gestaltete Mauerwerke, welche einst zu Topes als Basis gehört zu haben scheinen. No. 13. Grabstätten. No. 14. Anhöhen, aus denen sehr viele Münzen aus Kupfer und aus einem Metallgemisch von Silber, Gold und Kupfer (Caracoly genannt) ausgegraben werden.

Tafel I. Die Colosse zu Bamiyan, nach Al. Burnes Zeichnung, in dessen Travels into Bokhara. 8. London 1834. Vol. I. p. 183. Plate II. — Zu Seite 44—69 als Erläuterung.

Fig. 2. Die Inschrift am groſsen Coloſs, nach Masson, Tabula VI. in Journ. of the Asiat. Soc. of B. Calcutta 1836. Vol. V. April. In 6 für Pehlvi gehaltenen Schriftzügen, nach Masson und Prinsep; zu lesen Nanano oder Nanaia. — Zu Seite 49. gehörig.

Fig. 3. Die drei weiblichen Figuren der Malerei in der Nische über dem Kopf des Coloſs zu Bamiyan, nach Masson's Zeichnung; ebend. Vol. V. Octob. 1836. Tabul. XLIV. — Zu Seite 50. gehörig.

Fig. 4. Die in Beghrams Ruinen gefundene Münze, deren Schriftzüge Ch. Masson für nahe verwandt hält mit denen der Nanano-Inschrift; ebend. — Zu Seite 67., 69. gehörig; vergl. S. 49.

Tafel II. Fig. 1. Aeltester Styl der sitzenden Buddhafigur in der Grottensculptur im Fels zu Kennery, auf der Insel Salsette bei Bombay. Die Figur mit herabhangenden, nicht kreuzweis untergeschlagenen Beinen, nach H. Salt's Zeichnung, in Memoirs of the Bombay Soc. London. 4. 1819. T. I. p. 48., 50. — Zu Seite 56. gehörig.

Fig. 2. Bronzebild einer Buddhafigur, im spätern ascetischen Styl mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, und der Fuſssohle aufwärts gekehrt. Von Kedu auf der Insel Java, nach St. Raffles Zeichnung in s. History of Java. London. 4. 1817. Vol. II. p. 54. — Der Sitz dieser, nach dem Urbilde zu Kosala (zu Seite 54.), in Nirvana (metaphysische Vertiefung) und in Betrachtung versunkenen Figur ist der Fruchtboden der Lotosblume, als kosmogonisches Symbol (s. Seite 55), welche Blume auch, als bei dieser Stellung unverwischbar, auf der Fuſssohle als Gegenstand des Denkens angezeigt ist. Die Rückenlehne ist durch ein herzförmiges Blatt von Ficus religiosa (nicht F. indica), nämlich des Bogaha, oder von Buddhadienern verehrten Baumes (s. Erdk. Asia B. IV. Abth. 2. S. 680.) gebildet. Aus dessen Rande treten Ornamente wie Serraturen hervor, welches aber lichtstrahlende Flämmchen als Symbol heiliger Begeisterung sind, wie sie auf dem bei Kabul gefundenen Buddhabilde aus den Schultern selbst hervorbrechen (s. Seite 110.), und wie dies viele der andern, von St. Raffles abgebildeten Metallidole beweisen, wo aus den Blatträndern rund um viele gewundene Flämmchen emporlodern. Das Schirmdach ist nur symbolisch das Laubdach des heiligen Feigenbaumes, unter welchem Buddha in die Ewigkeitsgedanken der Buſse in Dhjana versank. — Zur Erklärung von Seite 157., 160. Dieser Schirm, späterhin der Baldachin jeder heiligen Lehrstelle, jeder geweihten Kanzel, ist derselbe, in seiner Potenzirung der dreifach, neunfach, oder dreizehnfach (wie Tafel VI. Fig. 3. über dem Thurmknopf des Pagodenthurms), wie auf allen Bauwerken desselben Styls sich einfach oder vervielfacht wiederholen muſs, oft aber mit unkenntlichen und geschmacklosen Zierrathen überladen erscheint.

Fig. 3. Buddhistische Marmorsculptur auf Java im Chinesentempel bei Batavia aufgestellt; nach Raffles Hist. of Java. Vol. II. p. 54. Derselben Art wie Fig. 2., aber mit dem einfachen Feigenblatte am Hinterhaupte, ohne Ornamente, versehen. Mit dem Flammenornamente versehen gab die-

ser Schmuck wol sehr wahrscheinlich (da Illuminationen wesentlich zum Buddhacultus gehörten, s. ob. S. 53., 110., 119., 163.) die Veranlassung zu dem Heiligenscheine, mit welchem der Kopf des gröſsten Bamiyan-Colosses, nach Al. Burnes, umgeben zu seyn schien, und welcher, nach demselben Beobachter, wieder mit einem andern gröſsern Heiligenscheine der Nische selbst zusammenfiel, so daſs diese vielleicht nichts Anderes, als die Gestalt selbst jenes heiligen Feigenblattes, am Hinterhaupte des Colosses darstellen sollten. — Vergl. Seite 50.

Fig. 4. Aufriſs des Dagoba aus Fels gehauen, in dem Grottentempel zu Kennery auf Salsette, nach H. Salt's Zeichnung, in Mem. of the Bengal Soc. T. I. p. 49., 50. Es ist die einfachste Form der Wasserblase, der einfachste Styl der Dagoba's. — Zu Seite 159. Ein anderer Dagoba derselben Art, in Fels gehauen, ebenfalls in derselben Grotte von Kennery, nach H. Salt's Zeichnung, zu pag. 49., hat einen dreifachen Sonnenschirm; s. Taf. VIII. Fig. 13.

Fig. 5. Grundriſs desselben Grottentempels mit jenem Dagoba in der Mitte, von einem groſsen Pfeilerkranze umgeben.

Fig. 6. und 7. sind kleinere Felssculpturen derselben Tempelgrotte zu Kennery, in denen man die Huldigungen und Opfer sieht, welche an verschiedene Buddhistische Münzgepräge des in den Ruinen und den Topes gefundenen Münzschatzes belehrend erinnern. Von Menschen und Thieren (Elephanten) werden sie dem körperverbergenden, d. i. dem Reliquien haltenden, Dagoba und dem geweihten Feigenbaume dargebracht, welcher letztere in seinem heiligen Temenos auf einer Terrasse (wie noch heute in Ceylon) oder in einer Art Capelle, wie der Oelbaum der Athene auf der Acropolis, stehend, in seiner wahren Gestalt abgebildet ist. Dieselbe Vorstellung ist auf Javanischen Münzen, wie sie St. Raffles aus dem Xten und XIten Jahrhundert mittheilt; anderwärts ist das Baumdach nur als Sonnenschirm oder Baldachin symbolisch, und auf Münzen selbst alphabetisch angedeutet.

Tafel III. Aufriſs des Tope von Manikyala, nach M. Elphinstone's Abbildung, in dessen Account of the Kingdom of Caubul. London. 4. 1815. p. 78—80. Zu Erläuterung S. 70., 180., und des Anhanges S. 243—265. gehörig, wie zum Verständniſs des Durchschnittes von Taf. IV.

Tafel IV. Durchschnitt oder Innere Construction des Tope zu Manikyala, unsrer Ansicht gemäſs; zu Erläuterung der Seiten 167 — 174 gehörig. Ein Versehen beim Stich beider Schriftreihen über der zweiten, von der Linken her, senkrechten Linie ist jedoch hier zu berichtigen: Ueber der Zahlenreihe 3, 12, 20, 36, 45, 54, 64, von oben nach unten, ist die Ueberschrift: „General Ventura's Messungsangabe der Ausgrabungen von oben nach unten" zu setzen; dagegen über der Zahlenreihe 3, 9, 8, 28, 16, 9, 9, 10 ist zu lesen: „Berechnete Höhen der einzelnen Etagen nach den Fundorten von C. R." Auch ist nicht zu übersehen, daſs die Seite 170 erwähnte, erste Anmerkung über den Dagop von Manikyala (mit 7 Etagen) diejenige noch unvollständigere der Erdkunde vom Jahre 1837, bei dem ersten Versuch der Enträthselung, war, welche in gegenwärtiger Schrift, im Anhang, als ein zweiter, berichtigter Abdruck wiederholt ist. Die Berichtigung betrifft nämlich die 9 Etagen statt der anfangs vermeintlichen sieben.

Tafel V. Die Seh-Top bei Kabul, nach Ch. Masson's Zeichnung, durch M. Honigberger und E. Jacquet mitgetheilt, in Journ. Asiat. Trois. Sér. Paris 1836. Sept. — Zu Seite 106—107. und 118—120. gehörig.

Der Bourdj bei Tshekeribala, desgl. — Zu Seite 112 —115. gehörig.

Tafel VI. Fig. 1. Einer der colossalen Dagoba's zu Anu raja pura auf der Insel Ceylon, entdeckt von Chapman, nach dessen Zeichnung, 1828, in Remarks on the ancient City etc., in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III. p. 463—495. Pl. 48. Noch unzerstört, aber auch noch nicht eröffnet. — Zu S. 161—166. gehörig.

Fig. 2. Chaitiya oder Deva Patana in Nepal, nach Hodgson's Mittheilung von einem Nepalesischen Maler, in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. I. p. 248. Dieser Bau ist das die Architectur von Fig. 1. und Fig. 3. vermittelnde Glied. Die Gröſse ist colossal, doch nicht in Maaſsen angegeben. Der massive Rundbau der Dagoba's und Stupa's (Topes) ist hier zum innerlich hochgewölbten Tempel geworden. Die 13 innerlichen Etagen sind in das Thurmornament hinaufgerückt, und dieses mit dem Chaitiya geschmückt. Chaitiya ist im

eigentlichen Sinne der Name des heiligen Buddhabaumes (s. Asia Erdk. B. IV. 2. Abth. S. 667.), der hier unter der künstlich ornamentirten Form des beschattenden Sonnenschirms auf der äufsersten Thurmspitze, die heilige, zum Tempel gewordene Stätte des unter ihm in die Ewigkeitsgedanken versenkten Buddha's symbolisch bezeichnet. Daher die Uebertragung desselben Namens auf den ganzen Tempel. — Zur Erläuterung von Seite 82., 151., 153., 154., 157., 164 u. f.

Fig. 3. Der Chinesische Pagodenthurm, der Thă, Su tu po (Stupa), mit 7 Etagen, nach Morrison. Er vereinigt die 7 Etagen im Baue mit den 13 Sonnenschirmen im Thurmornamente. — Zu Seite 151—156. gehörig.

Fig. 4. Grundrifs der Lage der Metallbüchsen und Münzen im Tope No. 2. der Gruppe zu Manikyala, wie A. Court dieselben bei der Ausgrabung wirklich vorgefunden. Nach dessen Zeichnung, Plate XXXIII., in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta. Vol. III. p. 566. — Als Erklärung zu S. 71., 183. und dem Anhange. Die unversehrte Erhaltung der dreierlei in einander gesteckten Gold-, Silber- und Kupferbüchsen, so wie die reguläre Lage der umgebenden 7 Münzen, ist Beweis für die allmählige, im Innern unzertrümmert gebliebenen, aber von oben zugeschütteten und zugeschlämmten Etagen, wovon oben S. 173. die Rede. In der Silberbüchse lagen die 7 Römischen Silbermünzen mit lateinischer Schrift aus den letzten Zeiten der Republik.

Tafel VII. Gefäfse, im Innern der Topes ausgegraben.

Fig. 1. Cylindrische Silberbüchse, in Dagoba-artiger Gestalt, en miniature, zumal des Deckels mit dem Ornamente der 4 Kugeln. Aus dem Bourdj i Kemri von M. Honigberger ausgegraben. Diese Silberbüchse stand in einer andern Büchse von Bronze. — Zu Seite 117. gehörig.

Fig. 2. Ein Flacon von Bergcrystall, künstlich verstopft mit einem Crystallstücke, von Honigberger aus einem Tope bei Jelalabad ausgegraben. Zur Erläuterung der Anmerkung Seite 190—191.

Fig. 3. Eben daher, desgleichen, eine kleine Reliquienschachtel in Dagob- oder Tope-ähnlicher Gestalt, mit den 7 Sonnenschirmen wie im Thurmornament, die darunter ruhende geweihte Stätte der kleinen Reliquie bezeichnend. — Zu Seite 164. gehörig.

Fig. 4. Eine Urne aus Topfstein, aus den Topes durch M. Honigberger ausgegraben.

Fig. 5. Eine desgleichen, aus dem Bourdj von Tshekeribala ausgegraben. Es ist der Buddha-Topf von gestreiftem Topfstein. — Zur Erläuterung von Seite 113—114. und 141—144. gehörig.

Fig. 6. Serpentinsteinlampe, im Seh-Top durch M. Honigberger ausgegraben. Zu Seite 119. gehörig, als Erläuterung des Gebrauchs von Illuminationen und Lampen bei den Buddhisten. Vergl. Seite 54., 119., 163. u. a.

Fig. 7. In der untersten Steinkammer des Tope von Manikyala, unter der grofsen Steinplatte, wurde am 31. Mai 1830 im Steinbassin, in einer hermetisch verschlossenen Kupferbüchse, diese wie neu gedrechselte Bronzebüchse, mit pyramidalem, wohlerhaltenem Knopfe und Nagari-Inschrift im Deckel, gefunden. In ihr 5 Kanerkos- und Mokadphysesmünzen eingeschlossen, und eine 4 Zoll lange, kleinere Goldbüchse, mit kleinen Pretiosen und einer Goldmünze. — Zur Erklärung von Seite 181. gehörig.

Fig. 8. Der Deckel der genannten Kupferbüchse No. 7., von oben gesehen, mit der Nagari-Schrift, in punctirten, mit Bunzen eingeschlagenen Buchstaben, die im Kreise umherlaufen.

Tafel VIII. Buddhistische Münzen Fig. 1.—8., Fig. 11. u. 12.

Fig. 1. und 2. Kanerkos und Mokadphysesmünzen, nach Prinsep Journ. Vol. III. Pl. XXVI. Fig. 2. und 3., von Kupfer; mit Buddhistisch sitzenden Figuren, mit Griechischer Inschrift *Βασιλεύς*, und stehenden mit dem Strahlenkranze, auch verschiedenen Monogrammen; aus der untersten Sepulcralcelle des Manikyala-Tope. Zur Erläuterung obiger Seite 207.

Fig. 3. und 4. Die Azesmünzen desgl., nach Vol. IV. Pl. XXII. Fig. 12. und 13, pag. 348. Zur Erläuterung obiger S. 208.

Fig. 5. Die Manikyalamünze mit dem Strahlenkranze, eine der vier bei Prinsep verzeichneten, Vol. III. Pl. XXII. Fig. 32. p. 437. Zu Seite 206.

Fig. 6. Buddhistische Klostermünze aus Behat mit dem Thier, dem Dagobzeichen, dem Baumzeichen und andern Monogrammen, von Cautley; b. Prinsep Vol. IV. Pl. XXXV. No. 48. Zur Erläuterung von S. 209—214.

Fig. 7. Desgl., nach Cautley, Vol. III. p. 227. Pl. XVIII. 1.

Fig. 8. Desgl., viereckig, mit dem Baumzeichen s
stöckigen Dagop, ein wahrer Chaitiya, ähnlich
Fig. 7. in Steinsculptur. Eine Kupfermünze b
Vol. IV. Pl. XXXIV. 15.

Fig. 9. Dreierlei Formen des Dagobzeichens vo
denen Behatmünzen zusammengestellt, nach V
XXXIV. No. 6., 2. und 18.

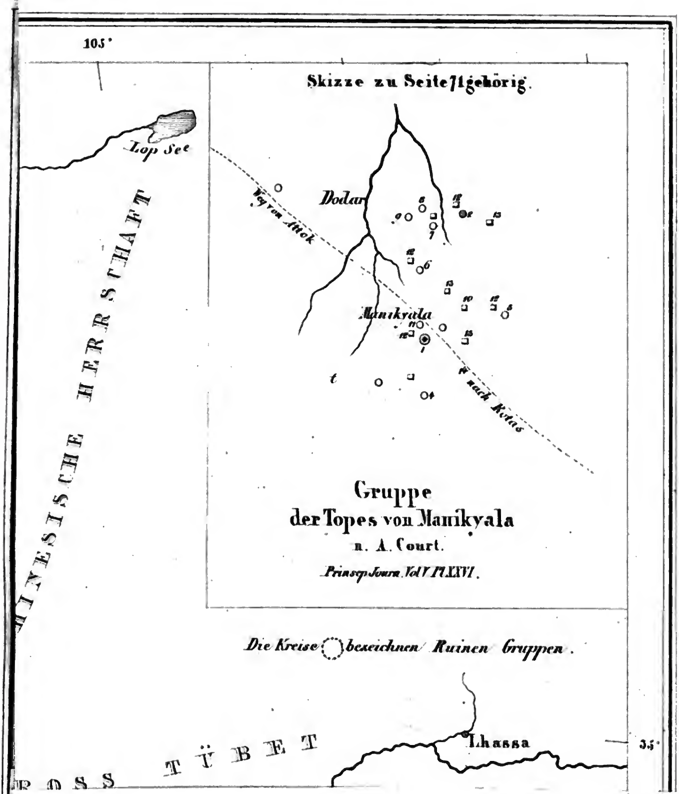
Fig. 10. Fünferlei Formen des Baumzeichens, de
Vol. IV. Pl. XXXIV., No. 13., 16., 18., 19. und 2

Fig. 11. Javamünze von Bronze, vom Jahre 946,
Baum, dem Tempel, Vihara, dem Radsymbol,
dem Buddhakrug u. a. m. Nach St. Raffles Acc.
Vol. II. p. 60. Zur Erläuterung obiger S. 213.

Fig. 12. Desgl. vom Jahre 1068, mit demselben Baum
dem Ficus relig., zwischen zwei Vihara u. a. m.

Fig. 13. Der dreifache Sonnenschirm über den
gop, eine Steinsculptur, aus dem Felsen gehauen,
Tempelgrotte von Kennery auf Salsette, nach H. S
Zeichnung in Acc. of the Caves of Salsette, in Tra
of the Bombay Society. Vol. I. p. 49. Zur Erläut
obiger S. 221.

Gedruckt bei A. W. Schade.


105°
Skizze zu Seite 71 gehörig.
Lop See
HINESISCHE HERRSCHAFT
Dodar
Weg von Attok
Manikyala
nach Rotas
Gruppe
der Topes von Manikyala
n. A. Court.
Prinsep Journ. Vol V Pl XXVI.
Die Kreise bezeichnen Ruinen Gruppen.
Lhassa
35°
TÜBET
ROSS

Die Kolosse zu Bamiya

Koloss 1 - 120' hoch.

Fig. 2.

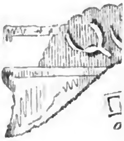
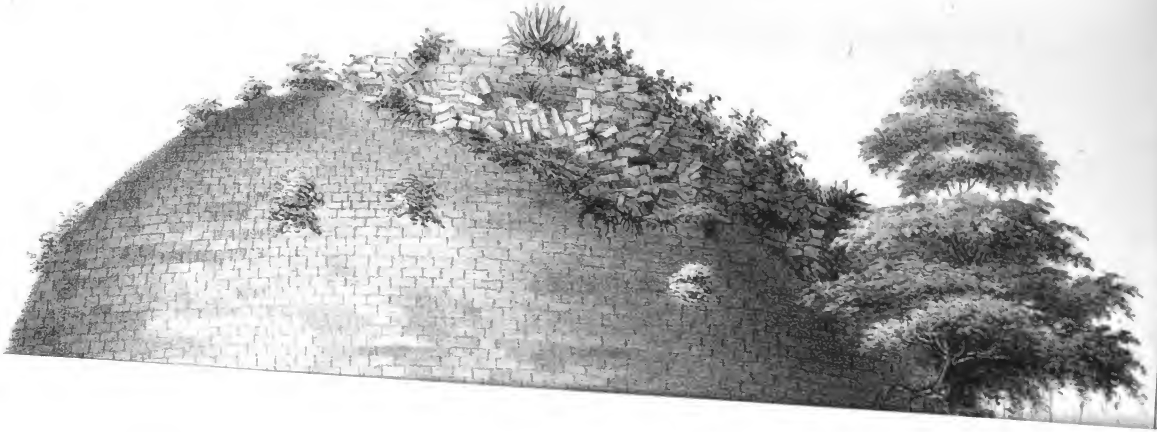
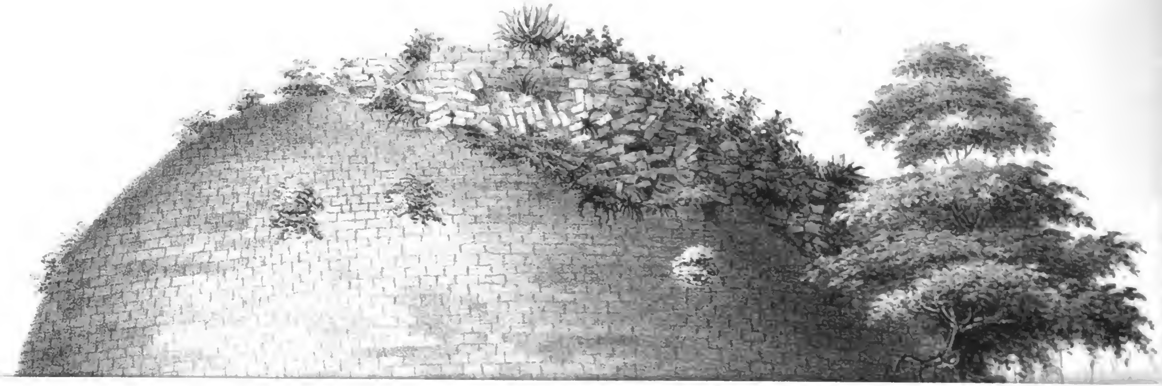


Fig. 3

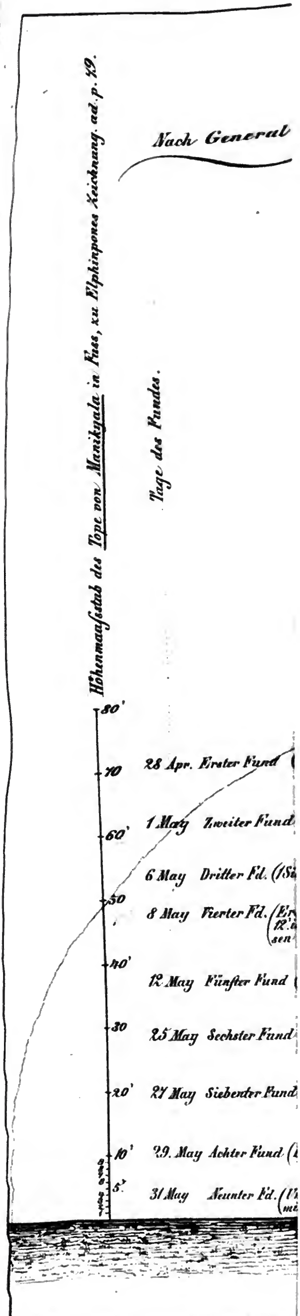
Taf. III.



Taf. III.



Digitized by Google



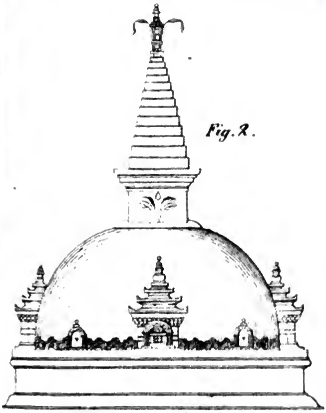
Innere Construction des Tope v
Messungen (1830), über die Ti

Die Sehtop oder die drei Topes bei Kabul nach Ch. Masson.

Der Bourdy bei Tschekeri bala bei Kabul (50' hoch) n. Ch. Masson.

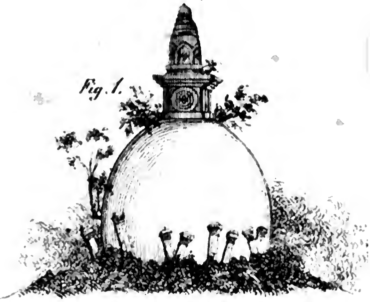
Einer der Sehtop, (30 hoch) bei Kabul, nach Ch. Massan.

Fig. 2.



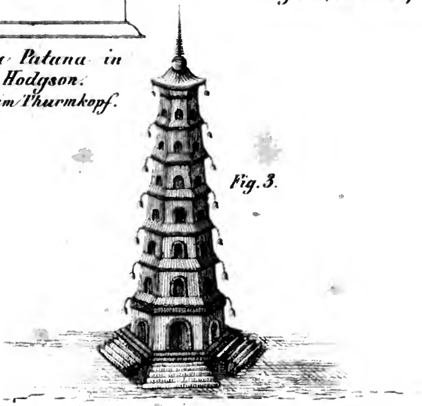
Chaitiya od. Deva Patana in Nepal nach Hodgson.
Mit den 13 Etagen im Thurmkopf.

Fig. 1.



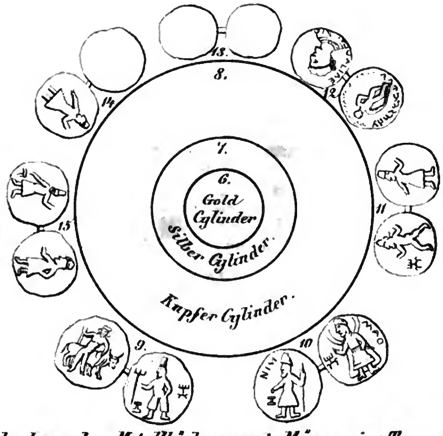
Dagobas in Anurajapura auf Ceylon, nach Chapman (1828).

Fig. 3.

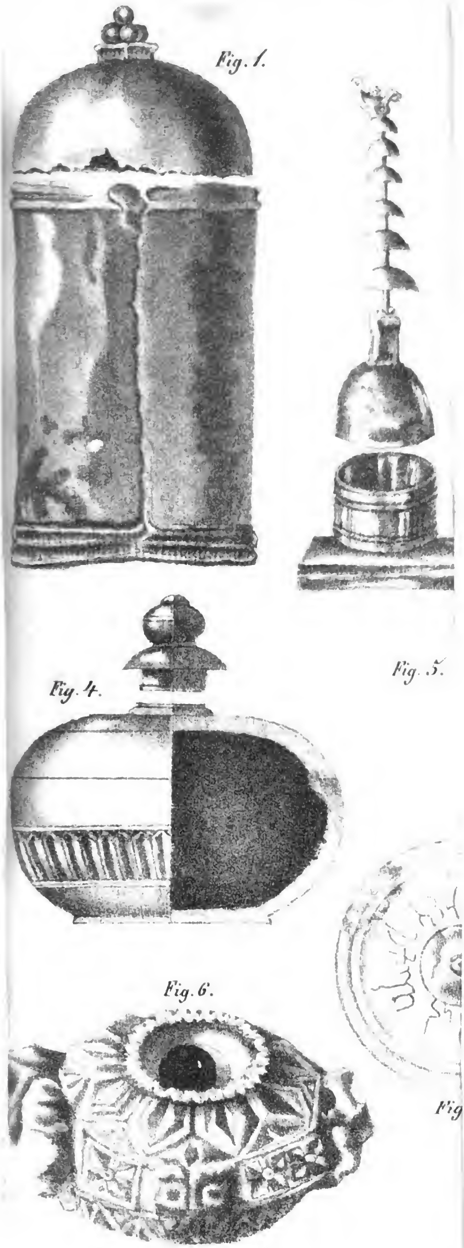


Der Chinesische Thà (Stupa) od. Satupo, mit 7 Etagen, nach Morrison.

Fig. 4.

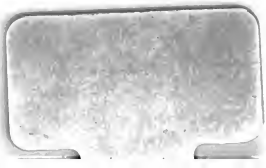


Grundriss der Lage der Metallbüchsen und Münzen im Tope No 2, der Gruppe von Manikyala, nach A. Court's Ausgrabung.



Gefässe in dem Innern des Topes ausgegraben.

Digitized by Google

1.
2.
3.
4.
5.
6
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.

Digitized by Google